

***Confessio* zwischen Beichte und Geständnis.**

Eine dogmengeschichtliche Betrachtung über die Entwicklung des
Schuldbekenntnisses vom römischen Recht bis zum IV. Lateranum

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Rechte
durch die
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
Bonn

vorgelegt von
Henning F r e i h e r r v o n S o d e n
aus Düsseldorf

2010

Dekan: Prof. Dr. Christian Hillgruber
Erstreferent: Prof. Dr. Mathias Schmoeckel
Zweitreferent: Prof. Dr. Martin Schermaier

Tag der mündlichen Prüfung: 13.07.2010

**uxori meae
et
parentibus meis
grato pro beneficiis animo**

Vorwort

Diese Arbeit lag im Sommersemester 2010 der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn unter dem Titel „*Confessio* zwischen Beichte und Geständnis“ als Dissertation vor.

Zuvorderst gilt mein aufrichtiger Dank meinem verehrten Doktorvater Prof. Dr. *Mathias Schmoeckel*, der das Thema der Arbeit angeregt und Ihr Entstehen mit viel Einsatz gefördert hat. Er hat mir in vielen offenen Gesprächen die Welt der Geschichte des Beweisrechtes erschlossen und mich an die historische Arbeitsmethode herangeführt. Seine strukturierenden Ratschläge und seine begeisterte Unterstützung haben zur Vollendung der Arbeit beigetragen. Dafür bin und bleibe ich ihm sehr verbunden. Herrn Prof. Dr. *Martin Schermaier* danke ich für die rasche Erstellung des Zweitgutachtens.

Von ganzem Herzen danke ich meinen Eltern, die meine Ausbildung großzügig und fürsorglich gefördert, mir vielseitige Erfahrungen im In- und Ausland ermöglicht und mir dabei immer die notwendige akademische Freiheit gelassen haben. Ihre fachliche Kritik und ihr unbedingter Rückhalt waren mir Ansporn und Verpflichtung zugleich und haben mich auf dem Weg dieser Arbeit heilsam begleitet.

Mein tiefer Dank gilt zuletzt meiner wundervollen Ehefrau Anais für die mühe- und wertvolle Durchsicht des Manuskriptes. Ihr festes Vertrauen in mich und ihr standhafter und liebevoller Zuspruch waren mir stets eine stärkende Begleitung auf dem manchmal steinigen Weg zur Doktorwürde. Ihr sei diese Arbeit in tiefer Liebe zugeeignet.

Düsseldorf, Ostern 2010

Henning Frhr. v. Soden

*Nec temere nec timide
Sincere et constanter*

Inhaltsverzeichnis

Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis S. XI – XXIX

Einleitung S. 1 – 19

- A) Fragestellung/Gang und Rahmen der Untersuchung/These S. 1
- B) Dogmatische Grundlagen der *confessio* aus staatlichem Recht sowie insbesondere der christlichen Glaubenslehre S. 8
- C) Methodik und Weg der Darstellung S. 16

1. Teil: *manifeste convictus aut confessus pro iudicato est* – die universale Wirkung des Geständnisses bzw. des Sündenbekenntnisses als Parallele zur Notorietät und Mittel automatischer Urteilsfiktion S. 20 - 71

- A) Das Geständnis (*confessio*) als Grund sofortiger Verurteilung S. 20
 - I. Im römischen Strafrecht S. 20
 - II. In weltlichen Strafrechten außerhalb der römischen Tradition S. 32
 - III. Kirchenstrafrecht und Ketzerverfolgungen S. 36
- B) Das Sündenbekenntnis (*confessio*) als verurteilende Selbstanklage und Bußmaßstab von der frühchristlichen Zeit über das kanonische Bußwesen bis zu den Bußbüchern S. 40
- C) Zusammenfassung zur verurteilenden Wirkung der *confessio* S. 58

2. Teil: *certa confessio regina probationum* – die relative Wirkung des gültigen Geständnisses als überragendes Beweismittel zwischen Würdigung und Folter im weltlichen und kirchlichen Strafrecht (*forum externum*) S. 72 – 102

- A) Herausbildung von Gültigkeitsvoraussetzungen des Geständnisses S. 72
- B) Relativierung der Gültigkeitsvoraussetzungen durch Anwendung der Folter S. 76

C)	Anfänge der Beweiswürdigung als Resultat der Kritik an der Folter	S. 84
I.	Beweiswürdigung im weltlichen Recht	S. 84
II.	Beweiswürdigung im kirchlichen Strafrecht	S. 91
D)	Zusammenfassung zur Beweisfunktion der <i>confessio</i>	S. 93

3. Teil: *sponte confessus, mente compuncta veniam peccatis*
– die absolute Wirkung der freiwilligen und reuigen
Beichte als alleiniges sündentilgendes Heilmittel der
Erlösung im kirchlichen Bußrecht (*forum internum*)

S. 103 – 142

A)	Voraussetzungen für eine gültige Beichte: die Verinnerlichung der Beichte durch die Forderung nach freiwilliger und reuiger Selbstanklage bis zur Frühscholastik	S. 103
B)	Theologische Deutung der Wirkung der Beichte als reinigendes Heilmittel neben der Besserung und den Bußwerken durch kirchliche Autoren und die Bußbücher	S. 121
C)	Theologische Überhöhung der Wirkung der Beichte bzw. der Reue hin zum alleinigen Grund der Sündenvergebung durch die Lehre des Augustinus und deren Weiterführung durch die fröhscholastischen Bußkanoniker	S. 126
D)	Zusammenfassung zur theologischen Bedeutung der <i>confessio</i>	S. 135

Schluss teil: Bewertung und Gewichtung der
Rechtsdogmen zur *confessio*

S. 143 - 172

A)	<i>manifeste convictus</i> oder <i>confessio pro iudicato</i>	S. 143
I.	Dogmeninhalt	S. 143
II.	Quellen des Dogma	S. 144
III.	Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma	S. 145

B) <i>certa confessio – regina probationum</i>	S. 154
I. Dogmeninhalt	S. 154
II. Quellen des Dogma	S. 154
III. Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma	S. 156
C) <i>sponte confessus, mente compuncta veniam peccatis</i>	S. 159
I. Dogmeninhalt	S. 159
II. Quellen des Dogma	S. 159
III. Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma	S. 160
 <u>Zusammenfassung der Ergebnisse</u>	 S. 173 - 175

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Quellen

Appelt, Heinrich (Hrsg.)	Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser, 10. Band, 3. Teil, Hannover 1985
Becker, Carl (Hrsg.)	Tertullian Apologeticum, 4. Auflage, Darmstadt 1992
Bergmann, Friedrich Christian (Hrsg.)	Pilius, Tancredus, Gratia; Libri de iudiciorum ordine, Göttingen 1842, Neudruck Aalen 1965
Beyerle, Franz/ Buchner, Rudolf (Hrsg.)	Lex Ribuaria, Hannover 1954
Bieler, Ludwig (Hrsg.)	The Irish Penitentials, Dublin 1963
Boretius, Alfred (Hrsg.)	Capitularia Regum Francorum, Tomus Primus, Hannover 1883
Ders./ Krause, Victor (Hrsg.)	Capitularia Regum Francorum, Tomus Secundus, Hannover 1897
Brommer, P. (Hrsg.)	Capitula Episcoporum, 1. Teil, Hannover 1984
Corpus Christianorum	Series Latina, Turnhout 1953 ff.
Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum	Wien, 1866 ff.
Eckhardt, Karl August (Hrsg.)	Pactus Legis Salicae, Hannover 1962
Ders. (Hrsg.)	Lex Salica, Hannover 1969
Ders. (Hrsg.)	Sachsenspiegel, Quedlinburger Handschrift, Hannover 1966

Ders./ Eckhardt, Albrecht (Hrsg.)	Lex Frisionum, Hannover 1982
Firth, J. J. Francis (Hrsg.)	Robert of Flamborough Liber Poenitentialis, Toronto 1971
Fuhrmann, Manfred (Hrsg.)	Marcus Tullius Cicero, Sämtliche Reden, Band II, Zürich/Stuttgart 1970
Grimm, Jacob (Hrsg.)	Weisthümer, 2. Theil Göttingen 1840, 4. Theil, Göttingen 1863
Hach, Johann Friedrich (Hrsg.)	Das Alte Lübsche Recht, Lübeck 1839
Hartmann, Wilfried (Hrsg.)	Die Konzilien der Karolingischen Teilreiche 843–859, Hannover 1984
Hehl, E.-D./ Fuhrmann, H. (Hrsg.)	Concilia aevi Saxonici, I: 916–60, Hannover 1987
Karpp, Heinrich (Hrsg.)	Die Busse, Quellen zur Entstehung des altkirchlichen Bußwesens, Zürich 1969
Laspeyres, E.A.T. (Hrsg.)	Bernardi Papiensis Faventini episcopi, Summa Decretalium, Regensburg 1860, Nachdruck Graz 1956
Liebermann, F. (Hrsg.)	Die Gesetze der Angelsachsen, Band 1, Halle 1903
Maassen, Friedrich (Hrsg.)	Concilia Aevi Merovingici, Hannover 1893
Mansi, J.D. (Hrsg.)	Sancrorum conciliorum nova et amplissima collectio, Florenz/Venedig 1757-1789, Reprint und Fortsetzung: L.Petit/J.B.Martin (Hrsg.), Paris 1890-1927

McNeill, John T./ Gamer, Helena M.	Medieval handbooks of penance, Nachdruck der Ausgabe New York 1965, 2. Auflage, New York 1979
Meyer, Herbert (Hrsg.)	Das Mühlhäuser Reichsrechtsbuch, Weimar 1923
Mitteis, Ludwig (Hrsg.)	Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig, 1. Band, Leipzig 1906
Otto, Carl Ed./ Schilling, Bruno/ Sintenis, Carl F. F. (Hrsg.)	Das Corpus Juris Civilis, 4. Band, Leipzig 1832
Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.)	Monumenta Germaniae Historica, Legum Tomus V, Hannover 1875
Rössler, Emil Franz (Hrsg.)	Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren, 2. Band, Prag 1852
Salis, Ludwig Rudolf v. (Hrsg.)	Leges Burgundionum, Hannover 1892
Schulte, Johann Friedrich v. (Hrsg.)	Stephan von Doornick, Die Summa über das Decretum Gratiani, Giessen 1891, Neudruck Aalenn 1965
Singer, Heinrich (Hrsg.)	Rufinus von Bologna, Summa Decretorum, Paderborn 1902, Neudruck Aalen 1963.
Staab, Karl (Hrsg.)/ Reuß, Joseph	Das Neue Testament, Würzburg 1947 ff.
Walker, G.S.M. (Hrsg.)	Sancti Columbani Opera, Dublin 1957
Wasserschleben, F.W.H. (Hrsg.)	Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, Halle 1851, Nachdruck Graz 1958

Ders. (Hrsg.)	Die irische Kanonensammlung, Leipzig 1885
Ders. (Hrsg.)	Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis, Leipzig 1840
Weinrich, Lorenz (Hrsg.)	Quellen zur Deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250, Darmstadt 1977
Werminghoff, Albert (Hrsg.)	Concilia Aevi Karolini, Tomus I, Pars I, Hannover/Leipzig 1906
Ders. (Hrsg.)	Concilia Aevi Karolini, Tomus I, Pars II, Hannover/Leipzig 1908
Wohlhaupter, Eugen (Hrsg.)	Gesetze der Westgoten, Weimar 1936

2. Sekundärliteratur

- | | |
|---------------------------|--|
| Abegg, Julius F. Heinrich | Lehrbuch des gemeinen Criminal-Prozesses, Königsberg 1833 |
| Ders. | Historisch-praktische Erörterungen aus dem Gebiete des strafrechtlichen Verfahrens, 1. Theil, Berlin 1833 |
| Anciaux, Paul | Das Sakrament der Busse. Geschichte, Wesen und Form der kirchlichen Buße, Mainz 1961 |
| Babel, Helmut | Der Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan über die Christen in strafrechtlicher Sicht, Erlangen 1961 |
| Bauman, Richard A. | Crime and Punishment in Ancient Rome, London/New York 1996 |
| Beck, Alexander | Römisches Recht bei Tertullian und Cyprian, Halle (Saale) 1930 |
| Bezler, Francis | Les Pénitentiels Espagnols, Münster 1994 |
| Brinktrine, Johannes | Die Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche, 2. Band, Paderborn 1962 |
| Brunner, Heinrich | Deutsche Rechtsgeschichte, 1. Band, 2. Auflage, Leipzig 1906 |
| Bultmann, Rudolf | Die drei Johannesbriefe, 8. Auflage Göttingen 1968 |
| Buschmann, Arno | Inquisition und Prozeß,
in: Dorn, Franz/Schroeder, Jan (Hrsg.):
Festschrift für Gerd Kleinheyder zum 70.
Geburtstag, Heidelberg 2001, S. 67 ff. |

Cancik, Hubert/
Schneider, Helmuth (Hrsg.)

Der Neue Pauly, Enzyklopädie der
Antike,
Band 2, Stuttgart/Weimar 1997
Band 11, Stuttgart/Weimar 2001

Costa, Emilio

Crimini e Pene, Bologna 1921

Dencker, Friedrich

Zum Geständnis im Straf- und
Strafprozessrecht,
in: ZStW, Band 102 (1990), S. 51 ff.

Doskocil, Walter

Der Bann in der Urkirche,
München 1958

Eichmann, Eduard/
Mörsdorf, Klaus

Lehrbuch des Kirchenrechts, I. Band, 11.
Auflage, München/Paderborn/Wien 1964
Band 3, 11. Auflage,
München/Paderborn/Wien 1979

Erler, Adalbert/
Kaufmann Ekkehard (Hrsg.)

Handwörterbuch zur Deutschen
Rechtsgeschichte,
1. Band, Berlin 1971
5. Band, 2. Auflage, Berlin 2007

Ermann, Joachim

Strafprozess, Öffentliches Interesse und
Private Strafverfolgung,
Köln/Weimar/Wien 2000

Feine, Hans Erich

Kirchliche Rechtsgeschichte, I. Band, 3.
Auflage, Weimar 1955

Firey, Abigail

Blushing before the Judge and Physician:
Moral Arbitration in the Carolingian
Empire, in: Firey, Abigail (Hrsg.):
A New History of Penance,
Leiden/Boston 2008

Frantzen, Allen J.

The Literature of Penance in Anglo-
Saxon England,
New Brunswick, New Jersey 1983

Fried, Johannes	Wille, Freiwilligkeit und Geständnis um 1300, in: Hist. Jb. 105. Jg. (1985), S. 388 ff.
Funk, F. X.	Zur altchristlichen Bußdisziplin. Kirchengeschichtliche Untersuchungen I, Paderborn 1897
Geib, Gustav	Geschichte des römischen Criminalprozesses bis zum Tode Justinian's, Leipzig 1842
Ders.	De Confessionis Effectu, Turin 1837
Glaser, Julius	Beiträge zur Lehre vom Beweis im Strafprozess, Leipzig 1883, Nachdruck Aalen 1978
Ders.	Handbuch des Strafprozesses, Erster Band, Leipzig 1883
Glück, Christian Friedrich	Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, 5. Teil, Erlangen 1798 10. Teil, Erlangen 1808 11. Teil, Erlangen 1809
Göller, E.	Das Sündenbekenntnis bei Gregor dem Großen, in: ORPB, 30 Jg. (1928), S. 77 – 88 und 105 – 117
Groß, Carl	Die Beweistheorie im canonischen Proceß, I. Allgemeiner Teil, Wien 1867
Grotz, J.	Die Entwicklung des Bußstufenwesens in der vornicäischen Kirche, Freiburg 1955
Hamilton, Sarah	The Practice of Penance 900 – 1050, Suffolk 2001

Hartmann, Wilfried	Die Synoden der Karolingerzeit im Frankreich und in Italien, Paderborn/München/Wien/Zürich 1989
Hefele, Carl Joseph v.	Conciliengeschichte, 1. Band, 2. Auflage, Freiburg 1870 2. Band, 2. Auflage, Freiburg 1875 3. Band, 2. Auflage, Freiburg 1877 4. Band, 2. Auflage, Freiburg 1879 5. Band, 2. Auflage, Freiburg 1886
Heggelbacher, Othmar	Geschichte des Frühchristlichen Kirchenrechts, Freiburg (Schweiz) 1974
Hinschius, Paul	System des Katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, 4. Band, Berlin 1888, Nachdruck Graz 1959 5. Band, Berlin 1893, Nachdruck Graz 1959
Hippel, Robert v.	Der Deutsche Strafprozess, Marburg 1941
Holtzendorff, Franz v./ Kohler, Josef (Hrsg.)	Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, Band 5, 2. Auflage, München/Leipzig/Berlin 1914
Inger, Göran	Das Geständnis in der schwedischen Prozessrechtsgeschichte, Lund 1976
Jacobi, Erwin	Der Prozeß im Decretum Gratiani und bei den ältesten Dekretisten, in: ZRG KA 34 (1913), S. 223 ff.
Jerouschek, Günter	Jenseits von Gut und Böse: Das Geständnis und seine Bedeutung im Strafrecht, in: ZStW, Band 102 (1990), S. 793 ff.
Jungmann, Josef	Die Laeininischen Bussriten, Innsbruck 1932

- Kaser, Max/
Hackl, Karl
- Das Römische Zivilprozessrecht,
2. Auflage, München 1996
- Kantorowicz, Hermann U.
- Albertus Gandinus und das Strafrecht der
Scholastik,
Band 1, Berlin 1907
Band 2, Berlin/Leipzig 1926
- Kasper, Walter (Hrsg.)
- Lexikon für Theologie und Kirche,
1. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1993
2. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1994
3. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1995
4. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1995
5. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1996
6. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1997
9. Band, Freiburg/Basel/Rom/Wien 2000
- Kerff, Franz
- Libri paenitentiales und kirchliche
Strafgerichtsbarkeit bis zum Decretum
Gratiani,
in: ZRG KA 75 (1989), S. 23 ff.
- Klär, Karl-Josef
- Das kirchliche Bußinstitut von den
Anfängen bis zum Konzil von Trient,
Frankfurt a. M./ Bern/New York/Paris
1991
- Kleinheyer, Gerd
- Zur Rolle des Geständnisses im
Strafverfahren des späten Mittelalters
und der frühen Neuzeit,
in: Kleinheyer, Gerd/Mikat, Paul (Hrsg.):
Beiträge zur Rechtsgeschichte,
Paderborn/München/Wien/Zürich 1979,
S. 367 ff.
- Ders.
- Tradition und Reform in der Constitutio
Criminalis Carolina,
in: Landau, Peter/Schroeder, Friedrich-
Christian (Hrsg.): Strafrecht, Strafprozess
und Rezeption, Frankfurt am Main 1984,
S. 7 ff.

Klenze, C.A.C.	Lehrbuch des Strafverfahrens, Berlin 1836
Kottje, Raymund	Die Bussbücher Halitgars von Cambrai und des Hrabanus Maurus, Berlin/New York 1980
Krause, Gerhard/ Müller, Gerhard (Hrsg.)	Theologische Realenzyklopädie, Band 1, Berlin/New York 1977 Band 2, Berlin/New York 1978 Band 4, Berlin/New York 1979 Band 7, Berlin/New York 1981
Kries, August v.	Der Beweis im Strafprocess des Mittelalters, Weimar 1878
Kroll, Wilhelm (Hrsg.)	Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, 16. Halbband, Stuttgart 1913, Nachdruck Stuttgart 1963
Kube, Edwin	Beweisverfahren und Kriminalistik in Deutschland, Hamburg 1964
Kunkel, Wolfgang/ Schermaier, Martin	Römische Rechtsgeschichte, 13.Auflage, Köln/Weimar/Wien 2001
Ders.	Untersuchungen zur Entwicklung des römischen Criminalverfahrens in vorsullanischer Zeit, München 1962
Ders.	Kleine Schriften, Weimar 1974
Landgraf, Artur Michael	Dogmengeschichte der Frühscholastik, 4. Teil, Bd. I, Regensburg 1955 Bd. II, Regensburg 1956
Lange, Hermann	Römisches Recht im Mittelalter, Band I, Die Glossatoren, München 1997
Lendi, Robert	Die Wandelbarkeit der Busse, Bern/Frankfurt/Main/New York 1983

Lerg, Christoph	Die Beichtbefugnis, St. Ottilien 1994
Liebs, Detlef	Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter, 2. Auflage, München 1982
Listl, Joseph/ Schnitz, Heribert (Hrsg.)	Handbuch des katholischen Kirchenrechts, 2. Auflage, Regensburg 1999
Lohsing, Ernst	Das Geständnis in Strafsachen, Halle/Saale 1905
Lovato, Andrea	Il Carcere nel Diritto Penale Romano, Bari 1994
Manthe, Ulrich/ Ungern-Sternberg, Jürgen v. (Hrsg.)	Große Prozesse der römischen Antike, München 1997
Mayer, Cornelius (Hrsg.)	Augustinus-Lexikon, Vol. I, Basel/Stuttgart 1986
Mensing, Minna	Das Strafrecht der Lex Burgundionum, Turbenthal 1928
Meßner, Reinhard/ Kaczynski, Reiner	Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft, Sakramentliche Feiern I/2, Regensburg 1992
Michl, Johann	Sündenbekenntnis und Sündenvergebung in der Kirche des Neuen Testaments, in: MThZ, 24 Jg. (1973), S. 189 ff.
Mitteis, Heinrich/ Lieberich, Heinz	Deutsche Rechtsgeschichte, 19. Auflage, München 1992
Mittermaier, Carl Joseph Anton	Die Lehre vom Beweise im deutschen Strafprozesse, Darmstadt 1834

Ders.	Das Deutsche Strafverfahren, 2. Teil, Heidelberg 1846
Molitor, Wilhelm	Ueber kanonisches Gerichtsverfahren gegen Kleriker, Mainz 1856
Mommsen, Theodor	Römisches Strafrecht, Leipzig 1899, Nachdruck Graz 1955
Mosiek, Ulrich	Das altkirchliche Prozeßrecht im Spiegel der Didaskalie, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 16. Jg. (1965), S. 183 ff.
Müller, Daniela	Schuld – Geständnis – Buße, in: Schlosser, Hans/Sprandel, Rolf/ Willoweit, Dietmar (Hrsg.), Herrschaftliches Strafen seit dem Hochmittelalter, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 403 ff.
Müller, Gerhard Ludwig	Katholische Dogmatik, 2. Auflage, Freiburg/Basel/Wien 1996
Müller, Gerhard (Hrsg.)	Theologische Realenzyklopädie, Band 8, Berlin/New York 1981 Band 14, Berlin/New York 1985 Band 15, Berlin/New York 1986 Band 19, Berlin/New York 1990 Band 20, Berlin/New York 1990 Band 26, Berlin/New York 1996 Band 33, Berlin/New York 2002
München, Nic	Das kanonische Gerichtsverfahren und Strafrecht, Köln und Neuß 1865
Munier, Charles	Bußdisziplin und kirchliches Strafrecht, in: Concilium 11. Jg. (1975), S. 453 ff.

Orlandis, José/ Ramos-Lisson, Domingo	Die Synoden auf der Iberischen Halbinsel bis zum Einbruch des Islam (711), Paderborn/München/Wien/Zürich 1981
Otte, Gerhard	Neues zum Prozeß gegen Jesus?, in: NJW 1992, S. 1019 ff.
Padelletti, Guido/ Holtzendorff, Franz v.	Lehrbuch der Römischen Rechtsgeschichte, Berlin 1879
Plöchl, Willibald M.	Geschichte des Kirchenrechts, Band I, 2. Auflage, Wien/München 1960 Band II, Wien/München 1955
Pohle, Joseph	Lehrbuch der Dogmatik, 3. Band, 9. Auflage, Paderborn 1960
Pontal, Odette	Die Synoden im Merowingerreich, Paderborn/München/Wien/Zürich 1986
Poschmann, B.	Buße und letzte Ölung, Freiburg 1951
Ders.	Paenitentia secunda. Die kirchliche Buße im ältesten Christentum bis Cyprian und Origenes, Bonn 1940
Prodi, Paolo	Eine Geschichte der Gerechtigkeit Vom Recht Gottes zum modernen Rechtsstaat, München, 2003
Rahner, Karl	Frühe Bußgeschichte in Einzeluntersuchungen, Zürich 1973
Ders.	De Paenitentia.Tractatus historico-dogmaticus, 4. Auflage, Innsbruck 1960
Ders.	Busslehre und Busspraxis der Didascalia Apostolorum, in: Zeitschrift für Katholische Theologie, 72. Band (1950), S. 257 ff.

Rees, Wilhelm	Die Strafgewalt der Kirche, Berlin 1994
Rein, Wilhelm	Das Criminalrecht der Römer, Leipzig 1844, Nachdruck Aalen 1962
Rheinfelder, Hans	Philologische Schatzgräbereien, Gesammelte Aufsätze, Darmstadt 1968
Rüping, Hinrich/ Jerouschek, Günter	Grundriß der Strafrechtsgeschichte, 4. Auflage, München 2002
Santalucia, Bernardo	Verbrechen und ihre Verfolgung im antiken Rom, (Übersetzung von Evelyn Höbenreich), Lecce 1997
Schauberg, Emil	Vergleichung des Geständnisses im Criminal- und Civilprocess, Zürich 1869
Schmidt, Eberhard	Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege, 3. Auflage, Nachdruck, Göttingen 1983
Ders.	Inquisitionsprozess und Rezeption, in: Festschrift der Leipziger Juristenfakultät für Heinrich Siber, Bd. 1, Leipzig 1941, S. 99 ff.
Schmitz, Hermann Josef	Die Bußbücher und die Bußdisciplin der Kirche, Mainz 1883
Schmoeckel, Mathias	Humanität und Staatsraison, Köln/Weimar/Wien 2000
Ders.	Die Tradition der Folter vom Ausgang der Antike bis zum Beginn des Ius Commune, in: Dorn, Franz/Schroeder, Jan (Hrsg.): Festschrift für Gerd Kleinheyer zum 70. Geburtstag, Heidelberg 2001, S. 437 ff.

- Ders. Glaube und Glaubwürdigkeit vor Gericht. Ordale im Spannungsfeld von Recht und Gesellschaft, in: Landau, Peter/Nehlsen, Hermann/Schmoeckel, Mathias (Hrsg.): Karl von Amira zum Gedächtnis, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1999, S. 291 ff.
- Ders. Nicolaus I. und das Beweisrecht im 9. Jahrhundert, in: Helmholz, Richard H./Mikat, Paul/Müller, Jörg/Stolleis, Michael (Hrsg.): Grundlagen des Rechts, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000, S. 53 ff.
- Ders. “Excessus notorius examinatione non indiget“. Die Entstehung der Lehre der Notorietät, in: Condorelli O. (Hrsg.): “Panta rei“, Rom 2004, S. 133 ff.
- Ders. Neminem damnes, antequam inquiras veritatem, in: ZRG KA, 118. Band (2001), S. 191 ff.
- Schröder, Richard/
Künßberg, Eberhard Frhr. v. Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 7. Auflage, Berlin/Leipzig 1932
- Schulz, Fritz Geschichte der Römischen Rechtswissenschaft, Weimar 1961
- Schulz, Lorenz Normiertes Misstrauen, Frankfurt am Main 2001
- Schweppe, Albrecht Römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer, 3. Auflage, Göttingen 1832
- Seeberg, Reinhold Lehrbuch der Dogmengeschichte, 2. Band, 4. Auflage, Sonderausgabe Darmstadt 1953

Sellert, Wolfgang	Studien- und Quellenbuch zur Geschichte der deutschen Strafrechtspflege, Band 1, Aalen 1989
Simon, Dieter	Untersuchungen zum Justinianischen Zivilprozess, München 1969
Soden, Hans Frhr. v.	Die Cyprianische Briefsammlung, Leipzig 1904
Soden, Julius Reichsgraf v.	Geist der peinlichen Gesetzgebung Deutschlands, Frankfurt 1792, Nachdruck Dillenburg 1998
Söllner, Alfred	Einführung in die Römische Rechtsgeschichte, 2. Auflage München 1980
Steinwenter, Artur	Der antike kirchliche Rechtsgang und seine Quellen, in: ZRG KA, 54. Band (1934), S. 1 ff.
Stobbe, O.	Geschichte der Deutschen Rechtsquellen, 1.Abtheilung, Braunschweig 1860
Strobel, August	Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde in neutestamentlicher Zeit, Stuttgart 1968
Stutz, Ulrich	Die Beweisrolle im altdeutschen Rechtsgang, in: ZRG GA, 49. Band (1929), S. 1 ff.
Taubenschlag, Rafael	Das Strafrecht im Rechte der Papyri, Leipzig 1916, Nachdruck Aalen 1972
Tittmann, Carl August	Über Geständniss und Widerruf in Strafsachen, Halle 1810
Trusen, Winfried	Strafprozeß und Rezeption, in: Landau, Peter/Schroeder, Friedrich-Christian (Hrsg.): Strafrecht, Strafprozess und Rezeption, Frankfurt am Main 1984, S. 29 ff.

Uhrmann, Johann	Das Geständnis im Kanonischen Prozess, Paderborn 1968
Vargha, Julius	Die Verteidigung in Strafsachen, Wien 1879, Neudruck Aalen 1994
Vering, Friedrich H.	Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechts, 3. Auflage, Freiburg 1893
Volkmann, Hans	Zur Rechtsprechung im Principat des Augustus, München 1935
Vorgrimler, H.	Buße und Krankensalbung, Freiburg/Basel/Wien 1978
Wacke, Andreas	Audiatur et altera pars. Zum rechtlichen Gehör im römischen Zivil- und Strafprozess in: Schermaier, Martin Josef/ Végh, Zoltán (Hrsg.): Festschrift für Wolfgang Waldstein, Stuttgart 1993, S. 369 ff.
Ders.	Der Selbstmord im römischen Recht und in der Rechtsentwicklung, in: ZRG RA, 97. Band (1980), S. 26 ff.
Walder, Hans	Die Vernehmung des Beschuldigten, Hamburg 1965
Walter, Gerhard	Freie Beweiswürdigung, Tübingen 1979
Wasserschleben, Friedrich Wilhelm Hermann	Die Bußordnung in der abendländischen Kirche, Halle 1851, Reprint Graz 1958
Wasserschleben, Guil. Armin.	Historia quaestionum per tormenta apud Romanos, Berlin 1836
Watkins, Oscar D.	A History of Penance, Vol. I, London 1920

Weitzel, Jürgen (Hrsg.)	Hoheitliches Strafen in der Spätantike und im frühen Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 2002
Ders.	Strafe und Strafverfahren in der Merowingerzeit, in: ZRG GA, 111. Band (1994), S. 66 ff.
Wenger, Leopold	Die Quellen des Römischen Rechts, Wien 1953
Westhoff, Ursula	Über die Grundlagen des Strafprozesses mit besonderer Berücksichtigung des Beweisrechts, Berlin 1955
Wieacker, Franz	Römische Rechtsgeschichte, München 1988
Wilinski, Adam	Das Römische Recht, Leipzig 1966
Wolter, Heinz	Die Synoden im Reichsgebiet und in Reichsitalien von 916 bis 1056, Paderborn/München/Wien/Zürich 1988
Zachariä v. Lingenthal, Karl Eduard	Geschichte des Griechisch-Römischen Rechts, 3. Auflage, Berlin 1892
Zoepfl, Heinrich	Deutsche Rechtsgeschichte, 3. Auflage, Stuttgart 1858
Zumpt, August Wilhelm	Der Criminalprocess der Römischen Republik, Leipzig 1871
Ders.	Das Criminalrecht der Römischen Republik, Band 1, Berlin 1865 Band 2, Berlin 1868

3. Abkürzungsverzeichnis

CChr SL	Corpus Christianorum Series Latina
C	Codex Iustinianus
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
D	Digesta
HBdkKR	Handbuch des katholischen Kirchenrechts
HbLW	Handbuch der Liturgiewissenschaft
HRG	Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
NT	Neues Testament
PG	Patrologia, Series greaca
PL	Patrologia, Series Latina
TRE	Theologische Realenzyklopädie

„Die erste Regel ist also, sobald das Bekaenntnis nicht von einem denkenden, mit vollstaendiger Freiheit des Willens ausgesteuerten Wesen herkommt, das also für die Folgen des Leids der Strafe, oder die Achtung der Mitbuerger Sinn hat, mindert sich die Beweiskraft, je nach dem Grade der Einschränkung dieser Denk- und Handlungsfreiheit und hoert auf, wo sie ganz fehlt. Die erste Pflicht des Inquisitors und Richters ist also: das Bekaenntnis nach dieser Regel zu prüfen. [...] Mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit muß also der Inquisitor den Seelenzustand des Bekennenden erforschen; [...].

Nicht allgemein also, sondern in sofern kann man das freiwillige Bekäntnis für einen die Qualität mindernden Umstand gelten lassen, als es Reue bezeichnet; weil Reue Verhärtung und Fühllosigkeit ausschließt, und also die Gefährlichkeit des Verbrechens für den Staat, mindert;“

Dr. jur. h. c. Julius Reichsgraf v. Soden, Geist der peinlichen Gesetzgebung Teutschlands (1792)*

Einleitung

A) Fragestellung/Gang und Rahmen der Untersuchung/These

Die *confessio*¹ galt den weltlichen Rechtsgelehrten in der Zeit des frühen 13. Jahrhunderts als überragender, weil überführender Beweis (*confessio est regina probationum*²) und den Lehrern des Kirchenrechts dieser Zeit als erlösende Beichte³.

Wodurch, aus welchem Grund⁴ und vor allem zu welcher Zeit erlangte das Rechtsinstitut der „*confessio*“ die von der rechtshistorischen Wissenschaft betonte ausgereifte dogmatische Gestalt und Wirkung⁵, die es im römisch-

* v. Soden, Gesetzgebung, S. 163 f. und 169.

¹ Zu den verschiedenen Bedeutungsnuancen als Geständnis bzw. Sündenbekenntnis/Beichte vgl. MLW, 2. Band, Spalte 1303 ff. Auch Schulz, Misstrauen, S. 88 und 113, betont, dass man sowohl im moralischen (*forum internum*) als auch im rechtlichen Forum (*forum externum*) von *confessio* spricht.

² Siehe hierzu die Ausführungen bei Schmoeckel, Humanität, S. 203; Liebs, Rechtregeln, S. 42 Nr. 57 und Holzhauser, Art. „Geständnis“, HRG, 1.Bd., Spalte 1636.

³ Siehe dazu unten die Quellen in Fn. 553 ff.

⁴ Schulz, Misstrauen, S. 33 f., fasst die hier zu untersuchende Frage wie folgt treffend zusammen: „Dazu kommt, das gilt für Verurteilungen auch heute noch, das Gefühl höherer Gewissheit bei Vorliegen eines Geständnisses. Wie es zu diesem für die abendländische Tradition wohl spezifischen Sinn kommt, bleibt darzulegen.“

⁵ Zur grundlegenden Aussage, die Entwicklung der *confessio* sei um 1215 n. Chr. auf ihrem Höhepunkt gewesen, vgl. Inger, S. 17-21 und 44 ff. sowie Schmoeckel, Humanität, S. 203 ff.

kanonischen Strafverfahren und Beweisrecht des *Ius Commune* zu Beginn des 13. Jahrhunderts besaß ?

Eine Antwort auf diese übergeordnete Fragestellung zu suchen, soll die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Sie will anhand eines Gangs durch die rechtliche Dogmengeschichte des römischen, germanisch-deutschen und kirchlichen Buß- und Strafrechts versuchen, einige Entwicklungsstufen desjenigen Rechtsinstitutes darstellen und in den historischen Kontext setzen, das heute im Strafprozess⁶ als Geständnis, im Kirchenrecht als Beichte auftritt. Dabei wird zu beleuchten sein, in welchen Perioden und durch welche Rechtsordnungen die verschiedenen Gültigkeits- und Wirkungsfacetten der *confessio* entwickelt wurden und in welcher Weise und Intensität diese dann das Bild der *confessio* um 1215 n. Chr. prägen. Kurz: welche kirchlichen oder weltlichen Rechtsdogmen trugen entscheidend dazu bei, dass die *confessio* das

⁶ Mit dem Objekt der Untersuchungen ist neben dem besonderen kirchenrechtlichen Strafprozess der Strafprozess im technischen Sinne gemeint. Ein solcher tritt nur auf, wenn sich die Strafverfolgung im öffentlichen Staatsinteresse – wie es bei politischen Verbrechen gegen das Staatsganze seit den Königen der Fall war – vollzieht, die sich von dem urzeitlichen Rache- oder Privatstrafensystem abgrenzen lässt, deren Vergehen später als *delicta privata* dem Zivilstreit über Geldbußen unterstellt wurden. Dass sich der Staat dabei bis in die Republik der Bürger – Glaser, Strafprozess, S. 65, nennt sie mit Recht die „Repräsentanten eines öffentlichen Interesse(s)“ – als (Hilfs-) Ankläger bediente, steht einem staatlichen Prozess nicht entgegen, da der Staat selber straft. Eine ausschließliche staatliche Strafverfolgung für Staatverbrechen und Delikte gegen Einzelne lässt sich jedoch für die Römische Welt erst ab dem Ende des 1. Jhdt. v. Chr. behaupten, obwohl das Amt eines Staatsanwalts als Wahrer der öffentlichen Interessen noch immer fehlt und so jeder Einzelne Straftaten gegen Mitbürger als Ankläger verfolgen konnte, die dann staatlich geahndet wurden, wobei die Verbrechensbekämpfung und die Generalprävention sicher auch dem staatlichen Interesse entsprachen.

Die von der Frühzeit bis ins 1. Jhdt. v. Chr. auftretende zwangsweise Einbettung der privaten Vergeltung für individuelle Schäden in ein vorgelagertes gerichtliches Kontrollverfahren stellt einen solchen echten Strafprozess zwar noch nicht dar, da die Ausführung der Bestrafung von privater Hand und im Privatinteresse erfolgt (vgl. dazu Schiemann, Art. „Strafprozess“, Der Neue Pauly, 11.Bd. Spalte 1029 f.). Dennoch wird auch dieser Bereich am Rande in die Ausführungen einzuschließen sein, da viele eigentliche Strafdelikte für lange Zeit nur auf diesem Wege verfolgt werden konnten und sich in diesem Gerichtszweig bereits Anfänge derjenigen Geständnismuster finden, die im spätrepublikanischen Prozess auftauchen. Zudem ist mit Kunkel/Schermaier, S. 44, darauf hinzuweisen, dass auch in diesem Gerichtsufbau staatliche Interessen eine Rolle dahingehend spielten, als die Gemeinschaft durch die Isolierung des Straftäters vor gefährlichen, unkontrollierten Sippenfeinden geschützt werden konnte.

wichtigste Beweismittel des frühen Ius Commune wurde? Des Weiteren wird nach den Gründen für die Wichtigkeit der Rechtsdogmen für diese Entwicklungen zu fragen sein. Gab es Brüche, Rückschritte oder sonstige Veränderungen und inwieweit spiegeln sich in diesen Wellenbewegungen die (rechts-)politischen wie gesellschaftlichen Verhältnisse wider?

Insbesondere wird zu klären sein, warum und durch welche maßgeblichen Autoren oder Werke gerade die innere Haltung, allem voran die Freiwilligkeit und Reue, so stark hervorgehoben wurde und wie sich diese Forderung gegen die Anwendung der Folter behauptete.

Um bereits hier die kirchliche Konnotation der *confessio* als Beichte, sowie die Ambivalenz des Wortes *confessio* insbesondere in Bezug auf das anfänglich mit dem Kirchenstrafrecht auf das Engste verbundene kirchliche Bußwesen deutlich werden zu lassen, sollen hier die lateinischen Begriffe⁷ genauer geklärt werden.

Begegnet man dem Wort *confessio* in der antiken römischen Rechtsliteratur, so meint es seit frühromischer Zeit das gerichtliche Geständnis oder Anerkenntnis⁸ als prozessgestaltende Parteierklärung.

⁷ Vgl. dazu Uhrmann, Geständnis, S. 21 – 24.

⁸ Nach Simon, S. 202 ff. und Kaser/Hackl, § 20 Fn. 33 und § 53 Fn. 36, kann der Begriff *confessio* im Straf- wie Zivilprozess sowohl die allgemeine Bedeutung von (Tatsachen-)Geständnis als auch die besondere zivilprozessuale Bedeutung von Anerkenntnis (vgl. Kaser/Hackl, § 37 I) haben. Dabei zählt die *confessio* zwar zu den Beweismitteln, macht aber bis in die nachklassische Zeit Justinians durch ihre selbstverurteilende Wirkung gleichzeitig jeden weiteren Beweis unnötig und ersetzt – zumindest wenn sie den gesamten Klagegegenstand außer Streit stellt – jedenfalls aber bedingt das verfahrensbeendende Urteil. Im Formularverfahren fungiert die *confessio* – gleich ob in Form des Anerkenntnisses eines Vorbringens oder des Tatsachengeständnisses – als der einer Überführung gleichwertige Beweisgrund für die Verurteilung, wie Kaser/Hackl, § 53 IV.1, darlegt. Sie steht dem Urteil von der Wirkung her gleich. Auch wenn diese Wirkung im nachklassischen Verfahren leicht abgeschwächt wird, ist das Anerkenntnis aber auch hier noch ein starkes Beweismittel, welches den Inhalt des Urteils festlegt (siehe Kaser/Hackl, § 90 III.2 und § 92 I.). Diese Wirkungsänderung bringt die begriffliche Deutung der *confessio* weg vom Anerkenntnis und eher hin zu einem Tatsachengeständnis.

In den wenigen von Simon aaO genannten Quellen wird die *confessio* als rechtsgeschäftliche oder prozessuale Erklärung beschrieben, durch die der Aussagende entweder das Bestehen des klägerseitigen Anspruchs anerkennt oder die Wahrheit streitiger Punkte zugesteht. Die Grundlage

Neben dieser juristischen Bedeutung entwickelten sich außerhalb des Gerichtsraumes im Wirkbereich der Kirche noch zwei andere: Bekenntnis des Glaubens (*confessio fidei*) und Lobpreis (*confessio laudis*)⁹. Darin wird die durch den christlichen Glauben und die Lehre gefärbte Seite des Begriffes *confessio* greifbar.

Doch ist auch die juristische Bedeutung als Geständnis im weitesten Sinne im kirchlichen und kirchenrechtlichen Bereich von großer Relevanz, nämlich beim Sakrament der Beichte¹⁰, des Bekenntnisses der Sünden (*confessio criminis*)¹¹ und damit verknüpft im kirchlichen Strafrecht. So wiederholt der mittelalterliche Mönch Caesarius von Heisterbach in seinem „Dialogus miraculorum“¹² mahnend die Worte des Apostels Jakobus: *Confitemini alterutrum peccata vestra, ut salvemini*¹³.

der Klage wird damit außer Streit gestellt und die *confessio* wird zu einer Handlung, die aus sich Recht schafft, wie Kaser/Hackl, § 32 Fn. 26 und § 37 III. treffend ausführt. Siehe zur verurteilenden Wirkung des Anerkenntnisses vor dem Senat (*confessio in iure*) insb. Kaser/Hackl, § 11 II.2 und § 20 II.2 sowie IV (zu der Regel: *confessus pro iudicato est*).

⁹ Dazu Rheinfelder, S. 54 f.

¹⁰ Beichte im Sinne der Kundgabe geheimer Sünden vor einem Geistlichen (oder Gott), vgl. HbLW/Meißner, S. 134. Von den Betrachtungen ausgenommen sein sollen allgemeine Schuldbekenntnisse, die in der Messfeier oder an Feiertagen zur Erlangung von Generalabsolutionen gebräuchlich waren, sowie die neben der amtlichen Beichte oft bedeutsamere *paenitentia quotidiana* bei geringen Sünden (vgl. dazu HbLW/Meißner, S. 70-84 und Messner, Art. „Bußriten“, LThK, 2.Bd., Spalte 840 f.), soweit ihre Untersuchung, wie in der Frühzeit bis Tertullian, mangels anderer Quellen für die Erkenntnis der *confessio* nicht unerlässlich erscheint.

¹¹ Auch im geltenden Kirchenrecht in Form des CICanonici von 1983 wird das Wort *confessio* (bzw. *confiteri* oder zusammengesetzte Worte desselben Wortstamms) in den meisten Fällen benutzt im Sinne von Sündenbekenntnis, also Beichte: Vgl. can. 240, 566, 914, 916, 959, 960 – 964, 967 – 974, 976, 978, 981 – 986, 988, 989 – 991, 1079 § 3, 1355 § 2, 1378 § 2 n. 2, 1387, 1388, 1390, 1550 § 2 n. 2. Vereinzelt taucht *confessio* aber auch im rein beweisrechtlichen Sinne von Geständnis auf, so in den Beweisbestimmungen zum ordentlichen Streitverfahren: Vgl. can. 1535 – 1538, 1542, die über die Verweisungsnorm des can. 1728 § 1 auch für den Strafprozess gelten (can. 1728 § 2).

¹² Caesarius von Heisterbach, Lib.I dist. 3 cap. 1.

¹³ Jak. 5, 16.

Um den Endpunkt der zu untersuchenden Rechtsentwicklung¹⁴ vor Augen zu haben, ohne dessen Kenntnis endgültige Schlussfolgerungen über den historischen Prozess der Ausformung der Regeln über das Geständnis und der Beichte schwer möglich wären, soll zunächst die sehr genaue Idee und hohe juristische wie theologische Entwicklungsstufe der *confessio* im römisch-kanonischen Verfahren des beginnenden 13. Jahrhunderts verdeutlicht werden. Auf die Frage nach den *Voraussetzungen* eines gültigen Geständnisses finden sich diese um 1214/16 n. Chr. mustergültig zusammengefasst im *ordo iudiciarius*, einem wirkungsmächtigen Traktat über das Prozessrecht des Kanonisten Tankred von Bologna¹⁵.

Er zählt auf: Mündigkeit, Freiwilligkeit, Irrtumsfreiheit, sachlich nachteilige Aussage, vor dem Richter und dem Gegner, mit bestimmten Inhalt, den natürlichen Umständen entsprechend, nicht gegen zwingende Rechtssätze, auf den Streitgegenstand bezogen und nicht gegen das Recht als solches¹⁶. Zu jedem Wesensmerkmal des Geständnisses wird dabei eine kurze erklärende Text gegeben.

Gegen Ende des Titels kommt Tankred jedoch noch einmal gesondert auf das Geständnis im Strafprozess und dessen Wirkung zu sprechen¹⁷. Dieses sei zwar widerrufbar und wäre in früherer Zeit nicht als Mittel gesehen worden, um die

¹⁴ Zur Rechtsentwicklung bis heute und zur stiefmütterlichen dogmatischen Behandlung aber hohen praktischen Bedeutung des Geständnisses in der heutigen Strafrechtspflege siehe: Dencker, Geständnis. Es fungiert nicht als Vollbeweis, sondern nur als Beweisaspekt neben anderen (vgl. §§ 136 und 254 StPO), als materiellrechtlicher Strafmilderungsgrund (§ 46 StGB) und hat Auswirkungen auf den Verfahrensfortgang.

¹⁵ Tankred von Bologna war ein italienischer Kanonist, der um 1185 n. Chr. in Bologna geboren und ebenda um 1234 oder 1236 n. Chr. verstorben ist. Nach theologischen Studien verfasste er umfangreiche Kommentarwerke zu den alten kirchenrechtlichen Vorschriftensammlungen und schrieb schließlich den einflussreichen *ordo iudiciarius*, ein Traktat über das kirchliche Prozessrecht, in dem insbesondere auf das weltliche wie kirchliche Straf- und Bußrecht samt ihrer rechtshistorischen Wurzeln eingegangen wurde. Siehe dazu Haering, Art. „Tankred v. Bologna“, LThK, 9.Bd., Spalte 1252.

¹⁶ Tancredi ord. iudicarii P.3 Tit.4 § 2 (Bergmann, S. 211 Zeile 15 f.): „*Maior sponte sciens contra se ubi ius sit, et hostis. Certum. Nec natura, favor, lis, iusve repugnet.*“

¹⁷ Vgl. Tancredi ord. iudicarii P.3 Tit.4 § 3 (Bergmann, S. 214 Zeile 15 ff.).

Taten des Beschuldigten aufzudecken. Auch sollte es den Geständigen nur dann präjudizieren, wenn dieser fest zu seiner Aussage stünde. Er stimme aber mit seinem akademischen Lehrer Azo darin überein, dass jedenfalls das freiwillige Geständnis in Strafsachen den Aussagenden vorverurteile, nicht aber das grausam erfolgte, was auch die Digesten und Dekretalen bestätigen würden¹⁸. Obwohl Tankred seine Auffassung von der *confessio* mit Quellen des römischen wie des kanonischen Rechtes untermauert, findet sich neben den angesprochenen eher streng juristischen Ausführungen weiterhin keine theologische Deutung zur *confessio*.

Eine solche findet sich aber in der um 1190 n. Chr. entstandenen Dekretalensammlung des Bernhard von Pavia¹⁹ sowie bei einigen Dekretisten²⁰. Kommt der *confessio* in einem öffentlichen Prozess der Wert einer Verurteilung zu, so ist sie im geheimen Bußprozess das Mittel zur Erlösung vom Unrecht der Sünde²¹, weil die wahre Buße aus einem reuigen Herz, dem mündlichen Sündenbekenntnis und der Genugtuung durch Taten besteht²².

Hierin wird bereits der zweifache Wirkbereich der *confessio* als Geständnis und Beichte offensichtlich, auf deren jeweilig besonderer Ausprägung das aus den Untersuchungen dieser Arbeit folgende Ergebnis basiert. Anhand der gefundenen Textzeugen des staatlichen und kirchlichen Rechts wird sich nämlich zeigen, dass die Perfektion des Geständnisses im frühen 13.

¹⁸ Tancredi ord. iudiciarii P.3 Tit.4 § 3 (Bergmann, S. 214 f. Zeile 20 f.): „[...] *quod confessio semel sponte facta in iure super criminibus praeiudicat confitenti*. [...]“.

¹⁹ Bernhard von Pavia war ein bedeutender Rechtslehrer und Kanonist, der am 18.09.1213 n. Chr. starb. Er lehrte kanonisches Recht in Bologna, wurde 1187 n. Chr. Propst sowie 1191 n. Chr. Bischof von Faenza und später von Pavia. Bernhard schrieb Kommentare zum gratianischen Dekret sowie mehrere Dekretalensammlungen zum kirchlichen Recht. Siehe Weigand, Art. „Bernhard v. Pavia“, LThK, 2.Bd., Spalte 275.

²⁰ Vgl. die Ausführungen zu C. 33, q. 3, D. 1 des Gratianischen Dekrets in den Summen von Stephan von Tournai (v. Schulte, S. 246) und von Rufinus von Bologna (Singer, S. 501).

²¹ Bernardi Summa Decretalium Lib. II, Tit. I § 2 (Laspeyres, S. 32): „[...] *in occulto iudicio qui confitetur absolvitur* [...] *in manifesto qui confitetur condemnatur vel pro condemnato habetur* [...]“.

²² Vgl. Bernardi Summa Decretalium Lib. V, Tit. XXXIII § 2 (Laspeyres, S. 270).

Jahrhundert das Endbild dreier Entwicklungsfacetten²³ darstellt, welches die verschiedenen weltlichen wie kirchlichen Ansätze zur *confessio* miteinander verband.

Zunächst bestand seit der Zeit der späten römischen Republik bis zum späten Mittelalter die grundsätzliche Überzeugung, das Geständnis habe ohne Überprüfung unbezweifelbar verurteilende Wirkung (siehe **1. Teil**), was seine universale Beweiswirkung begründete. Die Beichte als reuige Selbstanklage des Gewissens konnte in der Wertung des Kirchenrechts ohne Würdigung der Aussage für sich als sicherer Schuldweis gelten. Diese Wirkung begünstigte das Erstarken der Folter als probates Hilfsmittel zur Erlangung eines Geständnisses im weltlichen wie kirchlichen Recht. Gerade hierdurch kam es zu einer Krise hinsichtlich der Bedeutung der *confessio*, da die Wirkung einer erfolgten Aussage zunehmend in Frage gestellt wurde, ohne dass sich die Anwendung der Folter gänzlich verdrängen ließ.

Einerseits als Folge einer aufkommenden Folterkritik im römischen Recht, andererseits und maßgeblich aber aufgrund der theologischen Zielrichtung des kirchlichen Rechts wurden erste Gültigkeitsvoraussetzungen wie zuvorderst die der Freiwilligkeit der Aussage eingeführt und es entwickelte sich die Idee der vernünftigen Würdigung der Aussage (siehe **2. Teil**) anhand von äußeren und

²³ Da zwar Inger die aufgeworfenen Fragestellungen schon aus einem recht allgemeinen Blickwinkel und maßgeblich aufgrund jüngerer Quellen beleuchtet und bewertet hat, daher aber mancherorts doch zu kurz greift und keine Entwicklungslinien nachzeichnet, wird es hier darum gehen, zu versuchen, konkretere Aussagen über den Wandel der Beweiskraft des Geständnisses zu treffen. Wenn bei Inger grundlegend festgestellt wird, dass das Geständnis eine zentrale Stellung in den Regeln der Kirche von der Beichte und Buße einnahm, die aufgrund der theologischen Einflüsse auf das Denken auch auf das weltliche Recht abfärbte, wenn er weiter die Bedeutung des Geständnisses mit der Entwicklung der verurteilenden Notorietät in Zusammenhang bringt und nur für die spätere Römische Zeit die Überprüfung des Geständnisses und die Folter nennt, sowie schließlich die Förderung der Wichtigkeit des Geständnisses mit seiner Bedeutung für das Seelenheil erklärt, so soll es insbesondere Aufgabe dieser Arbeit sein, nochmals genauer herauszuarbeiten, auf welche Weise, wann erstmalig und durch welche auch älteren Quellen und Autoren des weltlichen wie kirchlichen Rechts diese für die *confessio* förderlichen Rechtsdogmen entwickelt wurden.

vereinzelt auch inneren Umständen als Vorgabe für eine rechtliche Wirkung. Diese vernünftige Bewertung der *confessio* verhalf ihr zu neuem Wert. Anhand der Auswertung der Quellen wird sich aber zeigen, dass die Kirche durch die Theologie und ihr eigenes Recht es war, die den entscheidenden Bedeutungsschub für die *confessio* leistete²⁴. Jedoch nicht ihr Strafrecht, sondern ihr Recht der Buße war es, das den Fokus vollends auf die innere Haltung des Beichtenden (siehe **3. Teil**) lenkte und so allein der wahrhaftigen und reuigen Aussage umfassende Wirkung zusprach. Schließlich überhöhte die Kirche das Beichtbekenntnis zum wichtigsten Mittel der Erlösung und des Seelenheils, deren existentielle Wirkung auch die Verlässlichkeit der *confessio* für den Strafprozess so umfassend förderte, dass das Geständnis zum wichtigsten Beweismittel, zur später so genannten *regina probationum* wurde²⁵. So lieferten gerade die kirchlichen Gültigkeits- und Wirkvorschriften über die Beichte die Begründung für die absolute Bedeutung des Geständnisses als Schuldbeweis, die in der römischen Republik zwar angedacht worden war²⁶, aber in letzter Konsequenz noch gefehlt hatte.

B) Dogmatische Grundlagen der *confessio* aus staatlichem Recht sowie insbesondere der christlichen Glaubenslehre

Um den Ansatz der folgenden Untersuchungen von dem gefundenen Ergebnis her zu verdeutlichen, ist hier zunächst zu zeigen, warum die Begründung der außerordentlichen dogmatischen Stellung der *confessio* sich zwar zunächst der

²⁴ Dies vermutete schon Inger, S. 14, der ohne genauere quellengestützte Nachweise allgemein konstatierte: „Weiter besteht unzweifelhaft ein Zusammenhang zwischen einerseits der Bewertung des Geständnisses im Prozessrecht und andererseits der Bewertung des Bekenntnisses im Beicht- und Bußinstitut der Kirche sowie der religiösen Lebensführung schlechthin.“

²⁵ Mit Schulz, Misstrauen, S. 88, lässt sich die hier aufgestellte These wie folgt prägnant zusammenzufassen: „Das Geständnis wird zum Schlüssel des Strafverfahrens, weil es als Voraussetzung der Seelenrettung begriffen wird.“

²⁶ Vgl. die Beurteilung von Seneca unten in Fn. 65.

Regeln des staatlichen Rechts zum Geständnis im Strafprozess bedient hat, dann aber maßgeblich von den christlich-theologischen Quellen zur Beichte getragen wurde und diese daher möglichst umfassend auszuwerten waren.

Die Grundlagen für die dogmatische Einordnung der *confessio* (hier im Sinne eines strafprozessualen Geständnisses der Tat und Schuld) als bestmöglichem Beweis legte anfangs eindeutig das römische und diesem folgend auch das germanisch-deutsche und insbesondere das kirchliche Strafrecht²⁷. Daher werden zunächst die Quellen dieser Rechtskreise bis zu den jeweiligen dogmatischen Wendepunkten ausgewertet.

Auch für die in einem nächsten Schritt dargestellte Entwicklung von Voraussetzungen zur Gültigkeit und Beweiswürdigung bzgl. geständiger Aussagen als echter dogmatischer Neuerung muss zunächst das prägende Schaffen der römischen Rechtsgelehrten im Vordergrund stehen, da sich dieser Ansatz im deutschen Recht erst später ausbildet. Auch die Maßstäbe zur Rechtswirksamkeit des Geständnisses und zur Kritik an der Folter entstammen fast ausschließlich dem römischen Recht. Allerdings wird mit der grundlegend durch das Kirchenrecht aufgebrachten Forderung nach Freiwilligkeit jeder Aussage, die das römische Recht erst später betont, bereits erstmals die prägende Überlagerung juristischer Dogmatik durch christliche Glaubensmotive (wie z.B. Reue und Umkehrwillen) greifbar.

²⁷ Simon führt in seinen Ausführungen über die Gestalt der Beweismittel des nachklassischen römischen Zivilprozesses zwar grundsätzlich die Auswertung von Quellen der Patristik an (vgl. S. 3 Nr. 3) und weist auf die allmähliche Entwicklung eines eigenen Verhandlungsstils durch die Synodalverfahren hin (siehe S. 5). Zudem nennt er das Christentum als einen der bewegenden Faktoren nachklassischer Rechtsänderung (siehe S. 7). Für die Entwicklung des Beweismittels der *confessio* und deren Wirkung im Besonderen nennt Simon für den Zivil- wie Strafprozess zur Zeit Justinians trotz der starken Stellung der Kirche im Staat aber gerade (noch) keine prägenden Einflüsse des kirchlichen Rechts (vgl. S. 202 ff. insb. S. 204 sowie S. 378). Die weiteren Untersuchungen werden aber zeigen, dass in den späteren – insb. dem 11. und 12. – Jahrhunderten gerade die kirchlichen Dogmen maßgeblich zur Ausformung und Bewertung der *confessio* beigetragen haben.

Die bisherige rechtshistorische Forschung zur prozessualen Wertigkeit und Wirkung der *confessio* im römischen wie kanonischen Recht²⁸ hat zwar den Einfluss der kirchlich-theologischen Dogmatik auf die (rechtliche) Gestalt der *confessio* nicht völlig außer Acht gelassen, diesen aber nicht genügend ausgewertet. Allgemein konstatiert Holzhauser schon um 1970 in seinem Artikel zum strafprozessualen Geständnis im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte: „Die überragende Bedeutung des Geständnisses hat auch einen theologischen Aspekt. Für das theologische Verständnis der Strafe war das Geständnis des Schuldigen als Ausdruck seiner der Sühne aufgeschlossenen Gesinnung wesentlich [...]“²⁹.

Wird hier noch von einem gleichwertigen Anteil des staatlichen wie kirchlichen Rechts an der einzigartigen prozessualen Stellung der *confessio* ausgegangen, werden die folgenden Untersuchungen zeigen, dass die Aussage über die Schuld gerade im bußrechtlich-liturgischen Kontext der Beichte entscheidend an Bedeutung gewann.

Zwar lieferte das römische Recht die tatsächliche Bewertung, die die Wirkung der *confessio* als Ultimativbeweis einführte. Es war aber die Theologie, die der Rechtsdogmatik die notwendigen Begründungen für diese Wirkung brachte. Sie bestätigte die unwiderrufliche und absolute Rechtswirkung der *confessio* unter anderen Vorzeichen (kirchenrechtliche Erlösung statt strafrechtlicher Verurteilung) und rückte die Stimme des reuigen Gewissens als das bislang fehlende dogmatische Bindeglied zwischen Aussageinhalt und Wirkung in den Vordergrund.

²⁸ Siehe hierzu das maßgebliche Werk von Inger.

²⁹ Holzhauser, Art. „Geständnis“, HRG 1.Bd., Spalte 1636 f.

Gerade die Einbeziehung sowohl rechtlicher als auch theologischer Zwecke (Gemeindefrieden und Seelenheil) in das Bußverfahren³⁰ verschob den Fokus

³⁰ Zu Beginn der Entwicklung des Bußverfahrens wurde die Möglichkeit zur Buße aller Sünden nur in Form der strengen, einmaligen und öffentlichen Kirchenbuße („kanonische Buße“) gewährt. Der Weg zur Wiederversöhnung mit der Gemeinde zeitigte für den Sünder schwerwiegende und erniedrigende Folgen (z.B. einen weitgehenden Rechtsverlust), weshalb das öffentliche Bußverfahren vor dem Bischof oftmals an das Ende des Lebens verschoben wurde, vgl. Weigand, Art. „Das Bußsakrament“, HBdKKR, S. 841. Auch wenn das Sündenbekenntnis an sich grundsätzlich nicht öffentlich erfolgte, war die Praxis der Buße streng öffentlich, da sowohl die Ausstoßung aus der Eucharistiegemeinschaft, die folgende Ableistung öffentlicher Bußwerke und schließlich die Wiederaufnahme in die Gemeinde vor aller Augen durch den Bischof vollzogen wurde.

Da diese Form der öffentlichen Buße für die wachsende Kirche und die zunehmende Menge an zu sühnenden Verfehlungen nicht mehr praktikabel erschien, entwickelte sich in der stark vom Mönchtum geprägten iroschottischen Kirche des 4 - 6. Jhdts. n. Chr. eine sakramentale Praxis, die durch die wiederholbare, private Gestaltung der Buße zwischen Beichtpriester oder Mönch und Sünder geprägt war, siehe Feine, S. 85 f. Die mönchische Tradition der klösterlichen Beichte, in der die Mönche, wie in der frühchristlichen Ostkirche, untereinander oder vor einem spirituellen Leiter jede ihrer Sünden beichteten, wurde zum entscheidenden Vorbild für die Wende der Bußpraxis. Die Bußauflagen waren von begrenzter Dauer und wurden anhand genauer Vorgaben aus den sog. Bußbüchern, die verbindliche Anleitungen zur rechtlichen Beurteilung der Bußpflicht enthielten ohne aber eine Liturgie der Buße zu regeln, als Tarifbuße aufgegeben, vgl. Weigand, Art. „Das Bußsakrament“, HBdKKR, S. 842 und bei Prodi, S. 41. Diese bestand jedoch nur noch in einer meist temporären Trennung von der Gemeinde samt einiger Zusatzaufgaben, zog aber keine weiteren schmähenden Dauerfolgen in Form von kasteienden Tugendübungen unter Kontrolle des Bischofs oder Bußpriesters, dessen Abschaffung in der Ostkirche des 5. Jhdts. den Wandel der Buße begünstigte, nach sich, was einen Kernpunkt der Umwandlung des Sakramentes ausmachte. Diese wiederholbare Bußpraxis gelangte im Zuge der Mission durch die iroschottischen Mönche auch zu den gläubigen Laien auf dem Festland. Auch die spätere karolingische Reform des 9. Jhdts., die durch die Verordnung strenger Bußbücher, die einzig aus dem Geist der alten Kanonen der Konzilien und Kirchenväter lebten und die als zu schwach und nicht einheitlich gültig empfundenen bisherigen Bußbücher ablösen sollten, vermochte die kanonischen Kirchenbuße nicht mehr zu stärken.

Im 8. Jahrhundert kamen noch liturgisch-rituelle Anweisungen („*ordo paenitentiae*“) für den Priester hinzu. Diese umschrieben den Ablauf des privaten, nun mehrfach wiederholbaren Bußverfahrens und regelten die Ablegung des Sündenbekenntnisses. Sie lösten die Bußbücher im 9. und 10. Jhdts. allmählich ab, da sie neben der Zeremonie und den Bußfragen gleich auch das Maß der Bußauflage lieferten. Diese Bußordines wurden jedoch zu Beginn des 11. Jhdts. aufgrund mangelnder Bußfertigkeit der Gläubigen dahingehend modifiziert, daß nach reuiger Gewissenserforschung und *confessio* vor dem Priester sofort die Rekonziliation erfolgte und die Ableistung der Bußauflage ohne kirchliche Kontrolle in das Ermessen des Büßers gelegt wurde.

Die Vorgaben der Bußbücher, bischöflichen Kapitularien und Kirchensynoden bemühten sich allmählich auch um eine genauere Trennung zwischen dem kirchlichen Gerichtsverfahren im äußeren Bereich und dem Bußverfahren im inneren, sakramentalen Bereich. Unabhängig von der Schwere der Sünde und unter identischen Auflagen waren demnach öffentlich begangene oder bekannte Sünden auch öffentlich, geheim begangene Sünden dagegen im Geheimen zu bekennen und zu sühnen. Im Gegensatz zur altkirchlichen Bußüberzeugung, die die Kirchenbuße für Kapitalverbrechen vorsah, weil diese den Sünder von der Gemeinde trennten, zeigt die

von der römischen Bewertung der physischen Beweise hin zu einem therapeutischen Model der Untersuchung, das vornehmlich die inneren Zustand des Schuldigen im Blick hatte³¹. Denn wenn es um das Seelenheil ging, musste der (priesterliche) Richter - respektive Arzt³² - ja insbesondere an der Scham und gottesfürchtigen Reue interessiert sein, die den Sünder zur Beichte bewegt hatte. Das Ziel des Verfahrens war die Errettung der Seele und nicht Vergeltung, weshalb sich die rechtliche Beurteilung nun maßgeblich auf

Unterscheidung nach der Öffentlichkeit der Sünde in augustinischer Tradition das karolingisch-öffentliche Bußverfahren gerade auch wegen der Anzeige-, Überwachungs- und Zwangsmaßnahmen eher als Strafverfahren (so auch HbLW/Meßner, S. 121). Zu diesem Grundsatz der Trennung der beiden kirchlichen Bußbereiche, vgl. Kerff, Strafgerichtsbarkeit, S. 33 f., insb. zu den Quellen Fn. 28, dem jedoch bezüglich seiner Wertung von der hier sichtbaren „Zweizügigkeit des kirchlichen Strafverfahrens“ entgegengetreten werden muss, da eine solche Wertung zumindest für den Bereich der Privatbuße verfehlt erscheint, die nicht mit dem Strafverfahren gleichzusetzen ist. Diese Trennung zwischen öffentlicher und geheimer Buße war die Basis für die Unterscheidung von kirchlicher Straftat und Sünde und bedingte eine endgültige Ablösung des Strafrechts samt der Exkommunikation *in foro externo* von der Buße *in foro interno*, so Rees, S. 128.

Im 12. Jhd. schließlich brach die handschriftliche Überlieferung der frühmittelalterlichen Bußbücher durch deren Abschriften, bedingt durch das neue Verständnis der Sündenvergebung innerhalb der scholastischen Theologie, ab, wodurch ihre Bedeutung für die Bußpraxis bald ihrem Ende entgegengegangen sein dürfte.

Innerhalb der zwar noch immer äußerlich in vielfältiger Form vorkommenden Praxis des Bußwesens der Frühscholastik war spätestens mit Beginn des 12. Jhdts. der vollkommene Umschwung von der alten Buße, die nur noch bei einigen Schwerstsünden durch Bischof oder Sendgericht ausgesprochen werden konnte, hin zur Privatbuße vollzogen, die jedoch einige Elemente der alten Disziplin übernahm.

Die Beichtliturgie hielt sich weiterhin an die Vorgaben der Beichtordines, innerhalb derer insbesondere die vielen Fürbittegebete, die Vergebungsbitte wie der Büssersegnen wichtig waren.

Innerhalb der stark von Augustinus geprägten theologischen Reflexion der aufkommenden Scholastik beschäftigten sich die Kanoniker und Theologen eingehend mit den einzelnen Elementen der Buße (*contritio-confessio-absolutio*) sowie mit deren Ausgestaltung und Abfolge als Sakrament. Siehe dazu insbesondere Landgraf, Dogmengeschichte, IV, 1 und 2. Die Qualität, die Zusammenhänge und Wirkungen von innerer Umkehr und Reue, Sündenbekenntnis, Bußwerken sowie der priesterlichen Binde- und Lösegewalt und der göttlichen Gnade - insbesondere für die Frage der Sündenvergebung (Absolution) - wurden behandelt.

³¹ Siehe hierzu insb. hinsichtlich der Entwicklung in der karolingischen Zeit bei Firey, Blushing, insb. S. 176 f.

³² Für das kirchliche Verfahren des 13. Jhdts. führt Schulz, Misstrauen, S. 88, hierzu aus: „In der Inquisition bildet nämlich der Beichtvater mit dem Richter im Rechtsgang virtuell und oft genug aktuell eine Personalunion. Die spezifische Rolle des Inquisitors ergibt sich gerade aus der Einheit von *iudex*, *pastor* und *corrector*. Dem entspricht, dass es auf der anderen, der Seite des Geständnisses, nur den Begriff der *confessio* gibt, um das Bekenntnis im Beichtstuhl (*forum internum*) und das Geständnis vor Gericht (*forum externum*) zu bezeichnen.“

psychologische Momente wie Schmerz und Reue beziehen musste. Dieser gesteigerte Wert der Seelenlage verstärkte auch das Gewicht des Gewissens³³ jedes Einzelnen als moralische Instanz, deren Sprachrohr dann die Beichte wurde. Die Kirche brauchte diese Beichte, da Gott selber zwar alle Sünden kennt, der Beichtpriester als Richter aber nur über das richten konnte, was (durch die Beichte) „bekannt“ war. In diesem Gericht des anklagenden Gewissens war das Sündenbekenntnis – soweit die Sünde nicht öffentlich bekannt war – der einzige und wichtigste Beweis. So wurde das Bekenntnis der juristische und zugleich auch moralische Brennpunkt des kirchenrechtlichen Verfahrens zur Buße. Diese galt es mit möglichst umfassenden Nachfragen zu vervollkommen, um alle Sünden zu erfahren und den Sünder der Vergebung und dem Heil Gottes zuzuführen. Dieses Heil Gottes wurde durch seine Gnade vermittelt und seine Vergegenwärtigung prägte die rechtliche Struktur der Kirche. Alle Normen wiesen auf die frohe Botschaft der Erlösung der Menschheit durch Christus hin und begründeten sich aus dieser. Auch die Sakramente und ihre rechtliche Prägung waren Zeichen der göttlichen Gnadengerechtigkeit. Denn das kirchliche Recht hatte das Dogma zu vertreten und zu schützen, das auf göttlichem Willen beruhte. Ziel allen kirchlichen Rechts war eben nicht die Verwirklichung einer menschlichen Gerechtigkeit, sondern die Zuwendung der göttlichen Gerechtigkeit an die Menschen³⁴. Als zwischenmenschliches Recht des Volkes Gottes regelte es die Rolle, die jedem Gläubigen am Vollzug der göttlichen Sendung zukam. Es befasste sich dabei hauptsächlich mit dem äußeren Bereich (*forum externum*), reichte aber insbesondere im sakramentalen Bereich – wie dem der Buße – auch in den

³³ Bildlich wird das Gewissen zum Zeugen des Beichtenden, wie Firey, Blushing, insb. S. 182, zeigt.

³⁴ Siehe Aymans, Art. „Kirchenrecht“, LThK, 6.Bd., Spalte 42.

inneren Bereich (*forum internum*)³⁵. So erwuchs die Autorität des Kirchenrechts aus der neutestamentarischen göttlichen Offenbarung und Sendung, die das Heilswerk Gottes durch das Wort und Sakrament weiter tragen und erhalten sollte³⁶. Dadurch wurde die Funktion des Rechts als Vehikel der Glaubensvermittlung und –stärkung deutlich³⁷. Hierbei waren es

³⁵ Feine, S. 28 Fn. 2, betont den sakralen Charakter der nachapostolischen Rechtsordnung und nennt Ehegebote, den Kirchenbann, die Gemeindegerichtsbarkeit und die Ausstoßung von Sündern aus der Gemeinde als die ersten Anfänge einer rechtlichen Ordnung der Kirche.

³⁶ Siehe Aymans, Art. „Kirchenrecht“, LThK, 6.Bd., Spalte 41 ff.

³⁷ Insbesondere im Bereich des Straf- und Bußrechts muss der vorherrschende praktische Einfluss der kirchlichen Lehre klar hervorgehoben werden. Die Regeln des positiven Rechts wurden mit dem Erstarken dieser Lehre immer mehr mit den ethischen und kirchlichen Vorschriften in Einklang gebracht, da in jedem Vergehen nicht nur ein Verstoß gegen die Gesellschaft, sondern gleichzeitig auch gegen das göttlich Recht gesehen wurde. Durch diesen starken Einfluss der ethisch-religiösen Sphäre auf das Recht wurde auch das Bußwesen entscheidend geprägt. Die Buße bildete ein eigenständiges Forum, das zwar in seiner Ausformung und seinen Institutionen durch das römische Recht beeinflusst war, in dem aber ein geistliches Urteil durch Gott gesprochen wurde, wodurch es nichts mehr mit der eigentlichen weltlich-juristischen Ebene zu tun hatte. Siehe dazu Prodi, S. 35 ff. Die beiden Rechte existierten neben einander, aber die Justiz Gottes wurde als etwas substanziell anderes als die weltliche Justiz empfunden. Während die weltliche Rechtssprechung versuchte, die Gerechtigkeit zwischen den Menschen durch Wiedergutmachung zu erhalten, wurde der Sünder innerhalb der kirchlichen Rechtsprechung einer Sühne durch Auferlegung von Bußhandlungen zugeführt, durch die die Beziehung zu Gott geheilt werden sollte. Die Ziele unterschieden sich dahingehend, dass das weltliche Gericht zu einer Strafe, das göttliche aber zur Vergebung der Sünde führen sollte, wie Prodi, S. 38, unter Bezug auf ein Zitat von Beda dem Großen betont.

Diese Trennung der rechtlichen Foren wurde auch in der Bußbücherliteratur durchgehalten. Es wurden zwar sowohl Straftaten aufgeführt, die nach weltlichem Gesetz zu sühnen, aber auch Sünden, die lediglich nach der kanonischen Buße zu beurteilen waren. Es wurden aber die unterschiedlichen Zeremonien und Ebenen der Gerechtigkeit nebeneinander gesondert geregelt, ohne dass hier schon ein vollendetes kirchliches Recht gegen das weltliche Recht in Konkurrenz trat. Nach Prodi, S. 42, wird hier das menschliche Handeln in zwei unterschiedlichen Rechtsforen beurteilt. Auch wenn die Bußbücher erstmals einen juristischen Prozess des inneren (Beicht-) Forums an die Stelle einer Bußliturgie setzten, wurde in ihnen eine weitergehende formale Trennung eines sakramentalen Bußrechts und Forums vom sonstigen kirchenrechtlichen Recht und Forum bis in das 12. Jhdt. noch nicht vorgenommen, vgl. Prodi, S. 43 f.

Erst in diesem Jhdt. vollzog sich neben der Definition der Sakramente auch eine genauere juristische Durchdringung der Bußlehre, die sich mehr und mehr von der früheren äußerlichen Kirchenbuße trennte. Nun war die Beichte selbst schon Bußwerk genug und die Absolution folgte als endgültiger Urteilsspruch, der die Sündenvergebung kausal bedingte, vgl. Prodi, S. 57 ff.. Auch in den kommenden Jahrhunderten löste sich das *forum internum* der Beichte immer mehr vom kirchlichen Strafgerichtsforum. Während der päpstliche Machtanspruch in weltlichen Fragen das sonstige kanonische Recht immer stärker säkularisierte, verließen die Regelungen zur Beichte - wie auch das Ergebnis dieser Arbeit unterstreichen wird - zunehmend die Sphäre des Rechts, um zunehmend in eine theologische Sphäre einzutreten. Dazu auch Prodi, S. 82.

gerade Sakramente wie die Buße, die nicht nur als bloße menschliche Mittel der Religionsausübung, sondern als Zeichen verstanden werden sollten, mit denen Gott Gnade zuspricht und die rechtliche Folgen (Erlösung von den Sünden) nach sich ziehen. Gerade die rechtliche Aus- und Fortbildung³⁸ dieser altkirchlichen Institute vollzog sich weniger durch eine inhaltsgleiche Nachbildung römischer Rechtsvorbilder, sondern war vielmehr entscheidend durch die kirchlichen Lehren geprägt, wenngleich römische Züge erkennbar blieben³⁹.

Zusammenfassend kann und wird es in der folgenden Untersuchung also nicht nur um die dogmatische Entwicklung des strafrechtlichen Geständnisses im römischen und römisch beeinflussten Rechtskreis, sondern auch und vornehmlich um die dogmatische Gestaltung und den Wandel der Beichte im kanonischen Recht gehen. Als maßgebliche Quellenepochen sind für den Aspekt der unbedingten Beweiswirkung der *confessio* das Recht der Juristen der späten römischen Republik zu nennen, das durch die Gesetzgebung der

So können die Gestalt und der Regelungsgehalt des kanonischen Rechts als Produkt des geistlich-weltlichen Dualismus der mittelalterlichen Ordnung in jeder Epoche immer nur anhand einer genauen Beurteilung aller möglicher Quellen nicht nur anderer Rechtssysteme, sondern insbesondere auch der christlichen Dogmatik umfassend beurteilt werden. Prodi, S. 49, konstatiert: „Auch die Geschichte des abendländischen Rechts bleibt unverständlich, wenn man die manifesten juristischen Elemente nicht gemeinsam mit den tiefsten und unsichtbaren Wurzeln in den Glaubensüberzeugungen der Menschen studiert“. Das kanonische Recht war zu jeder Zeit ein ausgeglichenes Ergebnis juristischen und theologischen Gedankengutes, so Erler, Art. „*Ecclesia vivit lege Romana*“, HRG, 1.Bd., Spalte 798 f., (799). Wie aber auch am kanonischen Beichtrecht im Laufe der Untersuchungen deutlich werden wird, stand die römische Rechtskultur im Hinblick auf die kirchliche Rechtssetzung immer im Horizont theologischer Konzeptionen und diente eher als juristisches Material, so Thier, Art. „*Ecclesia vivit lege Romana*“, HRG, 5.Bd., Spalte 1176 f., (1177).

³⁸ Prodi, S. 31 und 33, spricht beispielhaft vom „juristischen Charakter des Bußverfahrens“, der nicht erst nach der Christianisierung der römischen Welt zeigte, sondern sich bereits in den ersten beiden Jahrhunderten des Zusammenlebens von Kirche und römischen Staat entwickelte. Dieses Bußverfahren hat das Ziel, die Gerechtigkeit innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen wiederherzustellen und verfolgt dies im strikten Forum des bischöflichen Bußgerichts. So wird die Kirche samt ihres Rechts immer mehr zum zivilisatorischen Element. Die Gerechtigkeit des Staates wird immer mehr zu Gerechtigkeit Gottes.

³⁹ Feine, S. 66.

Franken und das Bußrecht des Augustinus weiter getragen wurde. Weiterhin für die Frage der Gültigkeit der Aussage bestimmend sind die Aussagen des Corpus Iuris Civilis sowie des Kirchenrechtslehrers Gratian, da das deutsche Recht sich diesem Thema erst im 13. Jhdt. widmet. Zum Beleg der kirchlichen Deutung des reuigen Bekenntnisses schließlich sind vor allem die Bußbücher und die Schriften des Ambrosius und wiederum des Augustinus anzuführen.

C) Methodik und Weg der Darstellung

In methodischer Hinsicht enthält die Arbeit eine vom rechtsdogmatischen Endpunkt der Entwicklung (um 1215 n. Chr.) ausgehende dogmengeschichtliche Untersuchung im staatlichen wie kirchlichen Recht, die in chronologischer Abfolge die Entwicklung der gewachsenen dogmatischen Ansätze und Modelle zur Gültigkeit und Wirkung der *confessio* zeigt, diese erläutert und im Hinblick auf ihre Bedeutung für das Erscheinungsbild der *confessio* am Ende der untersuchten Periode gewichtet.

So wird deutlich, wie und warum die einzelnen Bedeutungsfacetten ihren Platz in der Geschichte der rechtlichen Begriffs- und Interpretationsfindung des weltlichen und kirchlichen Rechts zum Rechtsinstitut der *confessio* fanden und welches Gewicht ihnen in den jeweiligen Perioden beigemessen wurde. Durch die Einteilung nach den für die Fortbildung und Verfeinerung der *confessio* maßgeblichen dogmatischen Interpretationsansätzen und nicht nach weltlichem und kirchlichem Rechtsbereich kann genau gezeigt werden, welchen Einfluss das staatliche wie kirchliche Recht auf die Entwicklung der einzelnen Facetten der *confessio* ausübte.

Dabei gliedert sich die Arbeit nach den verschiedenen juristischen wie theologischen Lehrmeinungen bezüglich der maßgeblichen rechtlichen

Vorgaben und Wirkungen, die der *confessio* in den oben angeführten Quellen des 13. Jahrhunderts zugesprochen werden, nämlich:

- 1. Teil: Verurteilungswirkung (Urteilsfiktion),
- 2. Teil: Gültigkeitsvorgaben, Rolle der Folter, Beweiswürdigung und dementsprechende relative Wirkung, sowie
- 3. Teil: Erlösungswirkung.

Die vorliegende Arbeit ist also eine Untersuchung, welche die Gestalt des Rechtsinstituts der *confessio* im frühen 13. Jahrhundert anhand der zuvor gewachsenen dogmatischen Entwicklungsmuster im weltlichen und kirchlichen Recht zu erklären versucht.

Bei der Darstellung richtet sich das Hauptaugenmerk auf die überlieferten Primärquellen der jeweiligen Rechtskreise, welche zur Untermauerung der Thesen verwertbar sind.

Die späten Gesetzeswerke, aber insbesondere die römischen Schriftsteller, Rhetoriker und Juristen werden in thematisch geordneten Abschnitten zu behandeln sein, bei denen sich die eingehendste Behandlung des römischen Strafprozessgangs erhalten hat. Diese sind für uns heute eine der wichtigsten Erkenntnisquellen, da im römischen Recht bis in die späte Kaiserzeit weder eine allgemeine (materielle) Strafgesetzgebung, sondern nur Einzelgesetze zu bestimmten Delikten, noch eine umfassende Prozessordnung vorhanden war, sondern zunächst das Volk als Richter und Gesetzgeber in eigener Sache für den Prozess auftrat und später jede *quaestio* ihr Verfahren samt der Beweismittel eigens regelte⁴⁰ und die Beweisregeln so am besten aus Prozessberichten herauszufiltern sind.

Im Bereich der kirchenrechtlichen Fragestellungen müssen demgegenüber die Eigenarten desselben gegenüber dem staatlich gesetzten Recht beachtet werden.

⁴⁰ Abegg, Criminalprozess, S. 22; Rein, S. 65.

So ist bei der Bearbeitung des auch kirchenrechtlichen Themas die göttliche Grundlage und der geistliche Charakter⁴¹ des Kirchenrechtes zu berücksichtigen, ohne dabei rein theologische Fragestellungen ergründen zu können oder zu wollen. Der juristisch-dogmatischen Einschätzung der Fragestellung wird gegenüber einer tiefen theologischen Durchdringung Vorrang eingeräumt werden müssen, ohne dass die theologischen Fundamente des Kirchenrechts völlig vernachlässigt werden sollen.

Somit müssen die Mittel zur Beleuchtung des relevanten historischen Zeitraums auch hier das Studium und die Beurteilung der Primärquellen des kirchlichen Rechtes⁴² sein. Da jedoch in der westlichen Kirche eine überall anerkannte Sammlung kanonischen Rechts bis zum Dekret Gratians nicht vorhanden war, gestaltet sich die Erschließung fruchtbarer Quellen aufgrund ihrer Zersplitterung als schwierig. Als Rechtsquellen, die hinsichtlich Urheberschaft, Regelungsgehalt und Rechtssetzungsgewalt unterschiedlich sind, kommen für die ersten sechs Jahrhunderte vor allem teilkirchliche Konzilien, Diözesansynoden, bischöfliche Erlasse und vor allem die Worte der Päpste in Betracht. Dennoch konnte mangels einer zur Vereinheitlichung des Rechts treibenden Kraft in dieser Zeit nur ein Normenteppich mit partikularrechtlicher Bedeutung entstehen. Diese Ausgangslage wird jedoch durch die gründlichen Quellenstudien seitens der theologischen Wissenschaft erleichtert.

Im Detail wird die Behandlung des Geständnisses im kirchlichen Strafrecht mit ihren theologischen Hintergründen und dem besonderen Verhältnis zur Ausgestaltung des Bußwesens zu erforschen sein. Besonderes Interesse kommt hierbei den frühmittelalterlichen Bußbüchern und den fröhscholastischen

⁴¹ Eichmann/Mörsdorf I, S. 24 f.

⁴² Vgl. dazu allgemein May, Art. "Kirchenrechtsquellen", TRE, 19.Bd., Spalte 1 ff.

Denkern zu, die jeweils einen Wendepunkt für die Geschichte der kirchenrechtlichen *confessio* markieren.

Für die untersuchte Zeitspanne bleibt zu sagen, dass sie in beiden zu betrachtenden Rechtsbereichen bis zu einer erkennbaren Zäsur innerhalb der Rechtsentwicklung reicht. Innerhalb der Beleuchtung der Nachwirkungen des römischen Rechtes endet die Untersuchung einerseits bei der Wiederentdeckung seiner Rechtsgedanken zum Ende der Frühscholastik.

Andererseits ist auch bezüglich der Entwicklung des kirchenrechtlichen Sündenbekenntnisses mit dem Jahr 1215 n. Chr., in dem die einmalige jährliche Pflichtbeichte durch ein allgemeines Kirchengesetz des 4. Laterankonzils vorgeschrieben wurde, ein Schnitt verbunden, der den Endpunkt einer rechtshistorisch schlüssigen Teildarstellung rechtfertigt.

1. Teil: *manifeste convictus aut confessus pro iudicato est* – die universale Wirkung des Geständnisses bzw. des Sündenbekenntnisses als Parallele zur Notorietät und Mittel automatischer Urteilsfiktion

A) Das Geständnis (*confessio*) als Grund sofortiger Verurteilung

I. Im römischen Strafrecht

In der Zeit des aufkommenden römisch-kanonischen Prozesses bestand, wie anfangs bei Tankred gesehen⁴³, noch Einigkeit darüber, dass die *confessio* auch die Wirkung einer Verurteilung haben kann. Es ist zunächst zu fragen, woher diese Beurteilung stammt.

Diese starke Wirkung wird schon in historisch nicht eindeutig authentischen⁴⁴ Sagen und Berichten über Strafprozesse der Königszeit⁴⁵ und frühen Republik⁴⁶ behandelt. Hier findet

⁴³ Vgl. oben Fn. 18.

⁴⁴ Siehe Paulys RE, 16. HbD., Spalte 2322 ff. zur Geschichtlichkeit der Erzählung des Prozesses gegen Marcus Horatius aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Siehe zum Text Dionysius von Halicarnass III, 22, 5 und Livius I, 24, 1 ff. Cicero, *pro Milo* 7, nennt diesen den ersten Kapitalprozess über Leben und Tod in Rom. Vgl. auch Santalucia, S. 10 f. und 31, insbesondere zu der nach dessen Ansicht konstruierten Vorverlegung des republikanischen Rechtsinstituts der *provocatio* in die Königszeit. Dazu auch Kunkel, Untersuchungen, S. 22 Fn. 50 und 24 Fn. 60.

⁴⁵ Vgl. den Prozess gegen die Mörder des Königs Tarquinius Priscus (578 v. Chr.) bei dem sich die Täter zumindest mittelbar dadurch geständig zeigten und somit als verurteilt galten, dass sie sich der Todesstrafe durch die Wahl der Verbannung entzogen, Dionysius von Halicarnass III, 73, 4 und IV, 5; dazu Zumpt, CR I 1, S. 124 f. und 400 f.; v. Hippel, S. 17, insb. Fn. 8.

⁴⁶ Vgl. bei Livius III, 13, 8 den Prozess vor dem plebejischen Volksgerecht gegen Caeso Quinctius (461 v. Chr.). Auch hier entzog sich der Täter der Bestrafung durch den Gang in die Verbannung, die als Sonderform der *confessio* galt, was daran zu sehen ist, dass die Volkstribune die Gerichtsversammlung ohne Verhandlung abbrachen. Dazu Zumpt, CR I 1, S. 274. Da es seit diesem Prozess Sitte wurde, Staatsverbrecher bis zur gerichtlichen Entscheidung auf freiem Fuß zu lassen, häuften sich diese Fälle der selbstgewählten Verbannung, die wegen des Geständnischarakters vom Gericht in eine gesetzlich erzwungene Verbannung umgemünzt wurde (vgl. Zumpt, CR I 1, S. 401). Santalucia, S. 48 und 68, sowie Schulz, Geschichte, S. 98, bemerken, dass die Todesstrafe, die in der Königszeit noch häufig verhängt wurde, nun lediglich noch bei schweren Staatsverbrechen angewandt wurde und in der Folge die Möglichkeit der Wahl der Verbannung bis in die Spätzeit der Republik eine starke Verbreitung erfuhr. Spätestens mit der *lex Tullia de abitu* aus dem Jahr 63 v. Chr. wurde das *exilium* zur eigenständigen Strafe erhoben. Durch diese legislatorische Wertung wird die hier vertretene Annahme untermauert, dass die Wahl des freiwilligen Exils eigentlich schon als *confessio* samt korrespondierender Strafe zu werten war,

sich im Bericht des Sallust über den Prozess gegen Catilina⁴⁷ und seine Mitverschwörer aus dem Jahre 63 v. Chr. ein Beweis für die exponierte Beweisstellung des Geständnisses in der Rechtspraxis. Festgenommen bei der Vorbereitung eines gewaltsamen Umsturzes, konnten die Verschwörer vom Konsul Cicero⁴⁸ ohne weiteres Beweis- oder Urteilsverfahren *in iudicio*

insbesondere weil sich an die eigenmächtige Verbannung von jeher in der Tradition des geistlichen Bannes (*sacratio*) der Verlust von Bürgerrechten und Vermögen (*aquae et ignis interdictio*) koppelte. Als weitere Beispiele für eine confessio als Form der Verbannung vgl. den Prozess gegen Gnaeus Fulvius, Livius XXVI, 3, 12, und die angeführten Verhandlungen bei Zumpt, CR I 2, S. 340 f. Nach Manthe/v. Ungern-Sternberg, S. 70, war auch die einfache Flucht in der Spätrepublik und zudem vor einem Sondergericht als mittelbares Geständnis zu werten, welches den vollen Schuldbeweis erbrachte und sogar eine Verurteilung *in absentia* rechtfertigte, deren Wert jedoch durch die gewöhnlich unterschiedlichen Strafzumessungen fraglich erscheint, vgl. aaO Fn. 30. Gleiches gilt auch für die Kaiserzeit, vgl. den Prozess gegen C. Silanus bei Bauman, S. 59 und bestätigend Kunkel, Schriften, S. 19 und Wacke, *Audiatur*, S. 387.

⁴⁷ Sallust Catilina, insbesondere wichtig für den hier behandelten Fragenkreis ist Kapitel 52. Aufschlussreich zum Prozessverlauf sind zudem die vier Ciceronischen Reden. Dazu Fuhrmann, Cicero II, S. 226, Geib, S. 275 ff. sowie Manthe/ v. Ungern-Sternberg, S. 7 und 94 ff.

⁴⁸ Marcus Tullius Cicero war ein berühmter Redner, Schriftsteller und Strafverteidiger zur Zeit der römischen Republik. Er wurde am 03.01.106 v. Chr. in Arpinum geboren und verstarb am 07.12.43 v. Chr. Er erhielt eine umfassende juristische und rhetorische Ausbildung und trat ab 81 v. Chr. als Anwalt vor Gericht auf. 75 v. Chr. wurde er Quästor und schließlich auch Senator und 64 v. Chr. Konsul. Er bestritt einige politisch wichtige Strafprozesse wie den über die Verurteilung des Statthalters Verres und den zur Verschwörung Catilinas, in dem er sich mit der rechtlichen Bedeutung des Geständnisses im Strafprozess auseinandersetzte. Siehe dazu Brodersen, Art. „Cicero“, Der Neue Pauly, 2.Bd., Spalte 1191 ff.

abgeurteilt werden⁴⁹, weil sie auf frischer Tat ergriffen und wie Geständige behandelt wurden⁵⁰.

Nur folgerichtig war zudem die Tatsache, dass den Angeklagten eine Provokation (Urteilsüberprüfung) an die Volksversammlung verwehrt blieb⁵¹. Nach einigen Beratungen entschied der Senat auf die Todesstrafe, die Cicero sogleich vollstrecken ließ. Die Befürworter dieser härteren Bestrafungsvariante konnten den alten römischen Rechtsgrundsatz für sich beanspruchen, der einem Geständigen oder auf frischer Tat ertappten Straftäter eine härtere Strafe zuerkannte als einem, der durch einen Richterspruch für schuldig befunden worden war⁵². Der Verrat der Verschwörer war offenkundig⁵³ und überdies zugegeben⁵⁴, womit eine absolute Bestrafung mit allem Recht Platz greifen konnte und musste.

⁴⁹ Bauman, S. 46 und 174 Anm. 47; Ermann, S. 61, zum Streitstand; Padelletti/v. Holtzendorff, S. 273; Zumpt, CR I 2, S. 410 und 412. Daher fordert Cato mit Recht in Sall. *Cat.* 52, 36: „[...] *de confessis, sicuti de manifestis rerum capitalium more maiorum supplicium sumundum*.“. Dazu Mittermaier, Beweis, S. 236. Zumpt, CR I 2, S. 178, hält unter Rückgriff auf Ciceros gefärbten Bericht von den Senatsversammlungen und das Gesetz des Clodius über Ciceros Bestrafung das Vorkommen eines gültigen Geständnisses in diesem Prozess für undenkbar. Gegen den notwendigen Wegfall eines gerichtlichen Verfahrens wendet sich, jedoch ohne eine nachvollziehbare Begründung auch Manthe/v. Ungern-Sternberg, S.95, insbesondere Fn 36 m.w.N., die nur ein innerhalb eines Gerichtsverfahrens vor einem Richter abgelegtes Geständnis als prozessbeendend ansehen wollen. Da jedoch die *lex Sempronia de capite civis* eine kapitale Verurteilung nur durch das Volk vorsah, ist, auch wenn von der Gültigkeit der Geständnisse ausgegangen wird, zuzugeben, dass die politische Brisanz und immense Gefährlichkeit des Falles die exakte Anwendung des geltenden Rechts aufzuweichen vermochte, da den Verschwörern das schützende Bürgerrecht von vornherein abgesprochen wurde und so ein polizeijustizielles Verfahren greifen konnte.

⁵⁰ Zumpt, CR I 2, S. 399. Zur Geltung dieses Grundsatzes in Bezug auf die Aburteilung von Amtsverbrechen vor den Schwurgerichten ohne *iudicium* bis auf die Zeit Sullas vgl. Zumpt, CR II 1, S. 291 f. Ermann, S. 65 f., weist auf die Formulierung des Cato hin, der eine Behandlung als offenkundige Verbrecher vorschlug, da auch ihn bewusst war, dass die vermeintlichen Geständnisse der Tatvorwurf nicht tragen würden. Dazu auch Schmoekel, *Panta rei*, S. 135.

⁵¹ Zumpt, CR I 2, S. 412 f.

⁵² Zumpt, CR I 2, S. 414.

⁵³ Siehe zur späteren Entwicklung der Lehre der Notorietät, nach der etwas allgemein Bekanntes vor Gericht als wahr gewertet werden durfte die Ausführungen von Schmoekel, *Panta rei*, S. 133 und 135 ff.

⁵⁴ Manthe/ v. Ungern-Sternberg, S. 95, bezweifeln die Gültigkeit der Geständnisse hinsichtlich aller Belastungspunkte. Dennoch sprechen die, wenngleich wohl einseitig gefärbten, Überlieferungen

Beginnend mit der Zeit des ältesten positiven Gesetzes Roms in Form der Zwölftafeln um 451/450 v. Chr. emanzipiert sich das Geständnis von dem Vergleich mit der Offenkundigkeit und gilt nun selbständig als Grund für die darauf folgende Fiktion des Urteils.

Für eine Verurteilung zur Todesstrafe wurde es gar als notwendig angesehen, dass der Beschuldigte – weil auf frischer Tat ertappt - offensichtlich schuldig (*manifestus*) oder bezüglich seiner Schuld geständig⁵⁵ (*confessus*⁵⁶) war. Nach einer solchen *confessio in iure*⁵⁷ war die Vorbereitung des Hauptgerichtsverfahrens *in iudicio* (das durch die Provokationsgesetze eingeführte Verfahren vor der Volksversammlung) nicht mehr notwendig und der Beamte überstellt den Schuldigen dem Ankläger zur Ausübung seines

des Sallust und des Cicero an einigen Stellen ausdrücklich von *confessio*: für Volturcius Sallust *Catilina* 47; Cicero *Catilina* III, 4, 8; für Statilius Cicero *Catilina* III, 5, 10; für Lentulus Cicero *Catilina* III, 5, 11 und Cicero *Catilina* III, 6, 15; für Gabinius Cicero *Catilina* III, 5, 12; für Cethegus durch sein Schweigen Cicero *Catilina* III, 5, 10.

Für alle betont dies Cicero nochmals an mehreren Stellen: Cicero *Catilina* III, 5, 13 und IV, 2, 4 und IV, 2, 5. Im Übrigen gaben die Beschuldigten zumindest ihre Verteidigung auf und schwiegen, was als *confessio* zu werten war (so auch Kunkel, Schriften, S. 19). Ermann, S. 65 f., spricht hinsichtlich der Aussagen der Verschwörer von unzureichenden *confessiones facti*, die Cato zu seinem besonderen Antrag geführt hätten, weißt aber zugleich inkonsequent darauf hin, dass die Beschuldigten die Strafbarkeit ihres Verhaltens nicht in Frage stellten und zudem die zugestandenen Tatsachen eine Strafnorm erfüllten, was auf ein gültiges Geständnis hindeutet. Auch wenn die Geständnisse nur indirekt durch Bestätigungen der Richtigkeit der vorgelegten Beweisstücke und der Zeugenaussagen über die Umsturzpläne erfolgten, sind sie doch zumindest soweit für gültig anzusehen, als eine Leugnung der Schuld nicht versucht wurde.

⁵⁵ Hinsichtlich einer *certa pecunia* wird der *confessus* schon im Zwölftafelgesetz (tab. III, 1) einem *iudicatus* gleichgestellt. Obwohl es sich hierbei um eine zivilrechtliche Regelung handelt, ist im Hinblick auf die in dieser Periode noch stark ausgeprägten Verflechtungen zwischen Privat- und Strafrecht davon auszugehen, dass dieser Grundsatz auch im frühen Strafprozess seine Geltung beansprucht hat. Dies kann insbesondere deshalb behauptet werden, da bis in die Kaiserzeit das Geständnis einen zivilrechtsanalogen Charakter hinsichtlich der Rechtsnatur aufweist (Schauberg, S. 70 – 74). Vgl. dazu Kunkel, Schriften, S. 273 Fn. 8, der diesen Grundsatz als „ein uraltes Prinzip des Römischen Verfahrensrechts“ titulierte. Zur Gleichstellung des *manifestus* und des *confessus* hinsichtlich der Todesstrafe siehe Zumpt, CR I 2, S. 174 f. auch Zumpt, CR I 2, S. 174 f.

⁵⁶ Kunkel/Schermaier, S. 41/42., berichten dies mit Bezugnahme auf den Juristen der Kaiserzeit Labeo (bei Festus 476, 18 – 20 L.), der über die Handhabung der Blutrache durch die Angehörigen nach gerichtlicher Klärung bei vorsätzlichem Mord (*parricidium*) zur Zeit der Zwölftafeln (vgl. zur fahrlässigen Tötung tab. 8, 24a) erzählt. Dazu auch Wieacker, § 12 S. 246 c). Kunkel, Untersuchungen, S. 42, schreibt diesen Rechtssatz den *leges regia* zu.

⁵⁷ Über die Gültigkeit dieses Geständnisses als Vollbeweis *in iure* unabhängig von der Glaubwürdigkeit des Aussagenden siehe Vargha, S. 40 § 24.

Racherechts⁵⁸. Dieses Vorgehen erscheint auch stimmig, da eine mögliche *provocatio ad populum* den Wert des Geständnisses ausgehöhlt hätte⁵⁹. Ansonsten musste die Schuld erst gerichtlich festgestellt werden. Eigenartige aber stimmige Folge eines Geständnisses, in dessen Folge man natürlicherweise eine gemilderte Strafe aufgrund der Kooperationswilligkeit und geminderten kriminellen Energie des Täters erwarten würde, war jedoch ein verkürztes Verfahren einhergehend mit härteren Strafen⁶⁰.

⁵⁸ Hierin sieht Kunkel, Schriften, S. 44 und S. 274 Fn. 9, den ersten Beweis für die Geltung des zivilen Rechtssatzes *confessus pro iudicato* auch für die Strafverfolgung. Jedoch hält er zumindest für Kapitalprozesse die Bedeutung der *confessio* für die Praxis für sehr gering, da sie keine Strafmilderung in Aussicht stellte, sondern eine sichere Verurteilung mit vollem Strafmaß nach sich zog.

⁵⁹ So Zumpt, CR I 2, S. 175. Im Übrigen kann in diesem Grundsatz ein indirekter Einfluss des zivilrechtlichen Verbotes eines *venire contra factum proprium* (vgl. zum Ursprung dieses Grundsatzes D. 1.7.25) gesehen werden, dessen Überschreitung da wohl eine Arglistigkeitseinrede begründet hätte.

⁶⁰ Zumpt, CR I 2, S. 45 f., 172 und 181. Ders., CR I 1, S. 376, erläutert dies mit einem prozessethischen Ansatz: nach seinem Dafürhalten waren sich die Römer der menschlichen Fehlbarkeit des richtenden, beeinflussbaren Volkes bewusst. Daher war grundsätzlich im Urteilsverfahren eine „außerordentliche“ mildere Strafe zu verhängen. War aber ein Geständnis gemacht, konnte man sicher von der Schuld des Täters ausgehen, was eine strenge kapitale Strafe rechtfertigte. Vgl. für den Fall des *fur manifestus*, der dem Geständigen gleichstand, die Stelle bei Gellius 11, 18, 8 = tab. VIII, 14.

Nach Ansicht des Verfassers war dieser Grundsatz ein Ausfluss der noch unterentwickelten Regeln über die Strafzumessung mit ihren psychologischen Fragestellungen. Das Römische Strafrecht beurteilte nur materiell und ließ die Tatmotive außen vor. *Culpa* und *casus* waren, wie Rein, S. 60, bemerkt, nicht getrennt. Nicht der Täter mit seiner Persönlichkeit wurde berücksichtigt, sondern nur die Tat. War Diese durch ein Geständnis als begangen anzusehen, war die Strafe verwirkt und auf Kapitalstrafe zu erkennen. Daneben war eine Milderung aufgrund psychologischer Gesichtspunkte nicht denkbar. Auch ist hierin wohl eine Aussage über die Verlässlichkeit von Beweismitteln zu sehen. Ein Geständnis war gegenüber anderen Beweismitteln uneingeschränkt glaubwürdig und rechtfertigte ohne weiteres die härteste der möglichen Strafen.

Nach Zumpt, aaO, S. 181, vollzog sich in späteren Zeiten (wohl seit Mitte der Republik), die eine Milderung der alten Strafpraxis bewirkten, auch eine Wandlung bezüglich der Bestrafung von geständigen Verbrechern. Sobald nämlich die Frage der Schuld positiv geklärt war, konnte man in den meisten Fällen auf das Einverständnis der Beamten und des Volkes setzen, so dass der Strafbeamte die Gesetze weit auslegte und den Geständigen so wie einen im gewöhnlichen Gang Verurteilten milder, nämlich durch selbstgewählte Verbannung und Ächtung, bestrafen konnte.

Als selbstverständlich angesehen wurde die ohne weiteres verurteilende Kraft des Geständnisses auch in bedeutsamen Strafprozessen vor den Magistratsgerichten⁶¹ und ständigen Geschworenengerichten⁶².

Gegen Ende der Republik handelt die rhetorische Lehrschrift *Auctor ad Herrenium* (um 86 – 82 v. Chr.) von der *deprecatio*⁶³ als Bitte um Barmherzigkeit und Milde, einem Gnadengesuch an den Richter auch für den Fall, dass bereits ein Schuldgeständnis erfolgt war, das die Verteidigung und den Prozess ja eigentlich beendete. Ziel war es, eine Begnadigung aus Gründen des pflichtbewussten Handelns, des Schicksal, des Mitleids oder der Unvorhersehbarkeit des Tatausgangs zu erwirken.

⁶¹ Vgl. den Prozess gegen die Brandstifter von Capua (211/210 v. Chr.) bei Livius XXVI, 27, 6 ff., insb.: Livius XXVI, 27, 9: „[...] *fassi omnes* [...]“. Geib, S. 138, nimmt hier fälschlicherweise und ohne erkennbare Stütze im Text eine Erlangung des Geständnisses mit Hilfe von Folter an. Weiterhin die Bacchanalienverschwörung (186 v. Chr.) bei Livius XXXIX, 8 – 19, insb. Livius XXXIX, 17, 7: „*Adducti ad consules fassique de se nullam moram iudicio fecerunt*“. Durch ihr Geständnis haben die Angeklagten das Verfahren *in iudicio* also nicht verzögert, da ein weiteres Verfahren vor dem Volksgericht mittels *provocatio* so unmöglich und unnötig wurde. Demnach konnten sie *in iure* von den Magistraten verurteilt und wohl hingerichtet werden. Vgl. dazu Zumpt, CR I 2, S. 171, und Padelletti/v. Holtzendorff, S. 96. Dazu Manthe/v. Ungern-Sternberg, S. 8, 65 und S. 69 Fn. 26 f., der das Geständnis zum festen Beweiskanon zählt und es als rechtliche Grundlage für einen Schuldspruch wertet.

⁶² Vgl. den Bericht Ciceros vom Prozess gegen L. Vettius aus dem Jahre 59 v. Chr., bei dem wiederum die Verurteilung durch den Prätor ohne Verhandlung vor den Geschworenen direkt auf das Geständnis des Angeklagten folgte bei Cicero *ad Atticus* II, 24, 3: „[...] *quod confessus esset se cum telo fuisse, in vincula coniceretur*:[...]“. Dazu Zumpt, CProz, S. 517 f. Ebenso der Geschworenenprozess des Cicero gegen C. Verres (70 v. Chr.), in dem der Ankläger feststellt, dass das Geständnis schwerlich widerlegbar sei, welches auch zum sofortigen Schuldspruch führte: Cicero *in Verrem* II 1, 12: „[...] *verum etiam pro pacto suae confessioni possit mederi, meminerit se priore actione, clamore populi Romani infesto atque inimico excitatum, confessum esse* [...] *fateatur, id quod negari non potest*, [...]“. Vgl. auch Cicero *in Verrem* II 5, 165 und Cicero *in Verrem* II 5, 74.

⁶³ *Auctor ad Herrenium* I, 14 § 24 und II, 17 § 25. Weitere Beispiele bei Cicero *de inventione* I, 15 und in der von Cicero im Jahre 46 v. Chr. gehaltenen Verteidigungsrede für Q. Ligarius, dem als *reus confitentus* (vgl. Cicero *pro Ligarius* I, 2 und dazu Mommsen S. 437 Fn. 8) nur übrigbleibt, sich zur *deprecatio* zu retten. Mommsen, S. 435 Fn. 1 m.w.N., beschreibt sie als Mittel, mit den die sittliche Entschuldbarkeit bei erwiesenen Tatbestand in Rechnung gebracht werden konnte, was jedoch etwas am Kern der Sache vorbeigeht, da bei der Bitte um Gnade insbesondere auch auf außerhalb der Tatbegehung und des Motivs gelegene Umstände aus dem Leben des Angeklagten rekurriert wurde.

Im Umkehrschluss ist aus der Notwendigkeit und dem Ausnahmecharakter dieses Bittgesuches auch hier sichtbar, dass nach einem Geständnis, das während der Befragung (*interrogatio*) vor dem Beamten (*in iure*) oder auch erst vor dem Richter (*in iudicio*) gemacht wurde, nach gewöhnlichem Verlauf der Verhandlung eine Bestrafung des Angeklagten allein durch den Prätor erfolgen konnte⁶⁴, ohne dass eine weitere Gerichtsverhandlung (*in iudicio*) oder ein gesonderter Schuldspruch mehr erfolgen musste. Den Richtern oblag es lediglich noch, die festgelegte Strafe im Urteil niederzuschreiben. Dies scheint auch folgerichtig, da jede weitere Verhandlung unnötig und jeglicher Entscheidung der Anknüpfungspunkt genommen war.

⁶⁴ Zumpt, CProz, S. 178, führt dies einerseits darauf zurück, dass die Schwurgerichte nur in Zweifelsfällen über die Schuld richten sollten. Zum anderen nennt er, jedoch ohne genau Quellenangaben zu machen, diese Regelung bereits als Bestandteil der 1. *lex Valeria de provocatione* aus dem Jahre 509 v. Chr. Kunkel, Schriften, S. 274 Fn. 9, weist darauf hin, dass die Gerichtsverhandlung allein der Schuldfeststellung diene, die bei einem Geständnis obsolet sei. Die gleiche Folge ergibt sich nach Zumpt, CProz, S. 182 auch im Falle eines Geständnisses innerhalb der Gerichtsverhandlung selbst (*in iudicio*). Gegenteiler Ansicht ist Geib, S. 277 ff., sowie Schauberg, S. 73, Glaser, Beweis, S. 277 und Vargha, S. 40 § 24 und S. 56 f. § 34, die dem Geständnis zwar eindeutige Beweiskraft zuweisen, jedoch die Auffassung vertreten, dass es immer einer förmlichen Verhandlung vor den Richtern für einen Schuldspruch samt Verurteilung bedurft hätte und diese nicht durch einen Untersuchungsbeamten zu ersetzen gewesen sei. Weitere Vertreter bei Manthe/v. Ungern-Sternberg, S. 205 Fn. 36. Zur Untermauerung ihrer Argumente bemühen sie einige Klassikerstellen, in denen der Prozess nach einem Geständnis fortgeführt wurde, die aber entweder keine Geständnisfälle betreffen oder nur von Tatsachengeständnissen (*confessio facti*) handeln, die nicht die Folgen eines echten Geständnisses nach sich ziehen. Insbesondere aber wird der Verfahrensverlauf bei der *deprecatio* als Beweis anführt. Sollte eine „Verteidigung“ in Form der Abbitte vor den Richtern nach abgelegtem Geständnis noch möglich sein, so wird dort angenommen, könnte dieses den Prozess auch nicht beendet haben. Dieser verallgemeinernde Schluss ist jedoch unzulässig, da es sich bei der *deprecatio* gerade um eine außerordentliche Prozesshandlung handelt. War ein Geständnis vorhanden, war der normale Prozessgang beendet. Allein ein Gnadengesuch konnte eine erneute Beratung der Richter initiieren, die dann den Schuldspruch in eine Begnadigung wandeln konnten, was jedoch der Ausnahmefall gewesen sein muss (vgl. Quintilian, *Inst. orat.* V, 13, 7). Die prozessuale Funktion des Gnadengesuchs ist somit nicht als gerichtliche Verteidigung innerhalb des normalen Prozessgangs einzustufen, auch wenn sie notwendig vor dem Richterkollegium zu erfolgen hatte, die allein befugt waren, eine Begnadigung auszusprechen. War ein Geständnis vorhanden, so war der Prozess entschieden und es konnte über die Strafe befunden werden, was insbesondere auch D. 9.2.25.2 ausdrücklich bestätigt. Mittels der *deprecatio* konnte lediglich die Gnade erfleht werden, die Vollstreckung der verwirkten Strafe nicht vorzunehmen; sie wirkte somit im Anhang des Prozesses als ein Vollstreckungshindernis. Vgl. zum Ganzen Zumpt, CProz, S. 178 ff. und CR I 2, S. 176.]

Des Weiteren unterstreichen schließlich auch die Textzeugen der Kaiserszeit⁶⁵, die unweigerlich verfahrensbeendende und verurteilende⁶⁶ Wirkung des Geständnisses, das nur noch dem Gnadengesuch⁶⁷ an den Richter Raum ließ. Kam dieses nicht zum Tragen, war gerade auch die Verhängung der Todesstrafe möglich⁶⁸.

⁶⁵ Seneca der Ältere stellt um 30 v. Chr. für den Strafprozess klar: „*Confessio conscientiae vox est; [...]*“ aus Seneca *controv.* VIII, 1. Das Geständnis als Stimme des Gewissen spiegelt die Wahrheit wider und ist somit für die Verurteilung ausreichend; so auch Zumpt, CProz., S. 181 Fn. 1. Auch Quintilian konstatiert in seinen *declamationes* 314: „*Magistratus de confesso sumat supplicium.*“ Dazu Zumpt, Cproz., S. 181, insb. Fn. 1. Siehe weiterhin für den Senatsprozess auch P.C. Tacitus in seinen *Annales* XV, 67 und XI, 1-3, dazu Kunkel, Schriften, S. 197 f., und Baumann, S. 74, sowie den bei Kunkel, Schriften, S. 298, insb. Fn. 51, angeführte Fall des Ovid, der vor dem Senat geständig war und so ohne Verhandlung seiner Strafe zugeführt wurde. Um 100 n.Chr. berichtet Plinius der Jüngere, ein Angeklagter habe seine Verteidigung aufgegeben: Plinius *epist.* II, 11, 2: „*Marius Priscus accusantibus Afris, quibus proconsul praefuit, omessa defensione iudices petitur*“ und damit implizit gestanden, was ohne weitere Verhandlung den Richterspruch nach sich zog, wie Zumpt, CR II 2, S. 340 und Kunkel, Schriften, S. 19, unter Hinweis auf Tacitus *ann.* XVI, 25.

⁶⁶ Diese Folge des Geständnisses wird am besten greifbar in dem Rechtssatz *confessus pro iudicato*, vgl. Paulus *Sent.* V, 5a, 2 und Paul. *Sent.* V, 26, 2: „*[...] iudicati etiam et confessi [...]*“ Vgl. Ermann, S. 63 Fn. 190 und Kunkel, Schriften, S. 18 f. und S. 93. Dem Geständigen wird zudem der Widerruf seiner Aussage verwehrt, vgl. Paulus *Sent.* V, 5a, 5 (7).

⁶⁷ Quintilian, *Inst. orat.* V 13, 5 - 7 und VII 4, 17 – 20. Zur automatischen Verurteilung ohne Verteidigungsmöglichkeit auch Geib, S. 619, insb. zur Quelle Fn. 283.

⁶⁸ Vgl. den Bericht des C. Suetonius über einen Strafprozess wegen Mordes vor dem Kaisergericht, vor welchem die grausame Todesstrafe des „Säckens“ in der frühen Kaiserzeit nur gegen Geständige verhängt werden konnte: Suet. *Aug.* 33: „*[...] quod non nisi confessi adficiuntur hac poena [...]*“. Dazu Volkmann, S. 76. Vgl. auch Mommsen, S. 437, der etwas missverständlich das Geständnis als rechtlich erforderlich für die Verurteilung eines Mörders an sich nennt, ohne anzumerken, dass diese Forderung nicht für das ganze Beweiswesen, sondern nur vor dem Hintergrund der korrespondierenden archaisch-grausamen Todesstrafe zu verstehen ist. Vergleiche zur Möglichkeit der Verhängung einer (dann wohl mildernden) Todesstrafe ohne vorliegendes Geständnis in der Zeit der Republik die angegebenen Stellen aus Cicero und Valerius Maximus bei Mommsen, S. 437 Fn. 6. Der Einwand zu Mommsen bei Lohsing, S. 24 Fn. 1, vermag nicht zu überzeugen.

Generell hatte jeder Geständige die Strafe des Säckens – im Gegensatz zu anderen Strafen, bei denen Unterschiede nach der Herkunft des Verurteilten gemacht wurden - zu fürchten. In der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius (218 – 222 n. Chr.) wurden jedoch zumindest geständige Senatoren (und wohl auch andere *honestiores*) bei Verwirklichung des *parricidium* lediglich auf eine einsame Insel verbannt (*relegatio*, siehe v. Hippel, S. 19 Fn. 3). Diese Maßnahme scheint jedoch weniger ein Anzeichen einer humanitären Grundhaltung – wie Bauman annimmt – als vielmehr eine standesabhängige Bevorzugung zu sein (vgl. dazu Bauman, S. 117 und 159, zur Rechtsprechung des Antoninus Pius). Grundsätzlich aber stand das Geständnis einer Zeugenaussage gleich und rechtfertigte die kapitale Strafe, vgl. C. 9.12.8 = CTh.9. 10.4 = Brev. (CTh.) 9.7.3: „*Servos, qui fecisse violentiam confessionibus testium [...]*“. Dazu Geib, S. 613,

Selbst in Zeiten, in denen die im 2. Teil zu untersuchende Aufweichung der verurteilenden Wirkung des Geständnisses schon angedacht war, blieb diese starre Folge in politisch opportunen Fällen bestehen, wie der Redner und Jurist Q. Septimius Florens Tertullianus⁶⁹ in Bezug auf die Christenverfolgungen⁷⁰ ausführt. Wurden bei geständigen Bürgern alle Tatumstände konsequent erforscht und daraufhin das Geständnis auf seine Glaubwürdigkeit hin untersucht⁷¹, blieb bei Christen hingegen jede Überprüfung, Verteidigung oder weitere Beweisaufnahme aus⁷².

Auch in der späten Kaiserzeit (Dominat 284 – 565 n. Chr.)⁷³ und nach der Reichsteilung 395 n. Chr. blieb die überragende Wirkung der *confessio* als Selbstverurteilung in der rechtlichen Überzeugung lebendig, wie die Quellenzeugen des Vulgarrechts⁷⁴, des weströmischen Reiches im 4. bis 6. n.

Tittmann, S. 13 f., und Abegg, Criminalprozess, S. 170. Siehe schließlich zur Gerichtsbarkeit der Provinzstatthalter, die im Falle eines Geständnisses von Amts wegen ohne entsprechenden Antrag eine Kapitalstrafe verhängen durften: C. 1.3.10: „[...] *capitali in convictos sive confessus reos sententia noverit* [...]”.

⁶⁹ Tert. apol. II, 3: „[...] *confessio nominis* [...]” (Becker, S. 58). Damit gemeint ist wohl ein Geständnis in der Sache durch Nennung des Namens Christi oder durch Bekenntnis zum eigenen Christsein, was neben dem gesinnungsrechtlichen Unrecht der christlichen Lebensführung den objektiven (Unrechts-) Tatvorwurf innerhalb des „zusammengesetzten Tatbestands“ des *esse Christianus* ausmachte. Vgl. dazu Babel, S. 88 ff., Costa, S. 108 f., und Kunkel, Schriften, S. 20 f. und S. 417, sowie Schmoeckel, Humanität, S. 97.

⁷⁰ Vgl. insb. zum strafprozessualen Gehalt der christlichen Märtyrerakten der Römischen Statthalter die Ausführungen und die reichhaltige Literatur bei Wenger, S. 420 – 422.

⁷¹ Dazu Geib, S. 613, und Glaser, Beweis, S. 278.

⁷² Vgl. dazu und zu weiteren Christenprozessen Mommsen, S. 404 Fn. 4, sowie S. 438 Fn. 4, in der er die beschriebene Römische Vorgehensweise damit verteidigt, dass ein wahrheitswidriges Geständnis in den Christenprozessen wohl annähernd ausgeschlossen war.

⁷³ In den neben den Zitiergesetzen zum klassischen Recht wichtigsten Rechtsquellen dieser Zeit in Form der privaten Sammlungen von Kaiserkonstitutionen findet sich in deren ältestem Exemplar, dem Codex Gregorianus von 291 n. Chr., wiederum der Rechtssatz, der den Geständigen als verurteilt ansieht: *Codex Gregorianus* 10.2. 1. Weiterhin wird der Widerruf des Geständnisses als unzulässig dargestellt.

⁷⁴ Die durch den oströmischen Kaiser Theodosius II. um 438/439 n. Chr. veranlasste und auch in Westrom in Kraft gesetzte Sammlung von Kaiserkonstitutionen, dem *Codex Theodosianus*, zeigt das unbedingte Streben nach einer geständigen Aussage, vgl. CTh. 7.18.11: „[...] *de crimine* [...] *confessi fuerint*.” Auch die Sammlung aus früheren Römischen Kaisergesetzen und Codices des Ostgotenkönigs Theoderichs des Großen, das *Edictum Theoderici* (siehe Reallexikon der Germ. Altertumskunde 30.Bd., S. 418), spricht von dem Geständnis als Überführung: Edict. Theod. Cap.

Chr. sowie auch des *Corpus iuris civilis* und der späteren byzantinischen Rechtssetzungen⁷⁵ zeigen.

Die Quellen der letzten zu betrachtenden Periode der abendländischen Frühscholastik der Glossatoren⁷⁶ (1050 - ca. 1230 n. Chr.), die erstmals eine wissenschaftliche Exegese und logische Kommentierung der Digesten und der anderen Teile der justinianischen Gesetzgebung betrieben, beschränken sich ebenfalls auf die Widergabe und allenfalls Erläuterung von Traditionsgut. Da es nicht Aufgabe dieser Arbeit ist, die zahlreichen Werke der einzelnen Glossatoren einer genauen inhaltlichen oder gar textkritischen Untersuchung zu unterziehen, soll eine beispielhafte Betrachtung der für das Geständnisrecht zentralen Stelle D. 42.2 sowie einiger weiterer Anmerkungen innerhalb der accursischen *glossa ordinaria* des frühen 13. Jhds. genügen.

77 = C. Theod. 9.10.4 = C. Iust. 9.12.8: „*Si servi de irrogata violentia convicti fuerint, aut certe confessi [...]*“ (Pertz, S. 161). Ebenso die Sammlungen des Westgotenreichs, vgl. Brev. (CTh.) 9.30.1. In dem entsprechenden Auszug aus den Römischen Rechtsquellen für die Römischen Bürger im Burgunderreich (*Lex Romana Burgundionum*) lässt sich keine Aussage zur Beweisrolle des Geständnisses finden.

⁷⁵ D. 42.1.56: „*Post rem iudicatam vel iureiurando decisam vel confessionem in iure factam nihil quaeritur post orationem divi Marci, quia in iure confessi pro iudicatis habentur.*“ Der Geständige wird also weiter dem Verurteilten gleichgestellt. Hat der Beschuldigten vor dem Prätor (*in iure*) gestanden, so ist der Rechtsstreit ebenso wie durch Urteil oder Eid entschieden und alle Erörterung hat zu schweigen, wie Kaiser Marcus in seiner Rede verdeutlicht; dazu Mittermaier, Beweis, S. 230, insb. Fn. 15. Vgl. auch D. 28.5.1.7 und D. 42.2.1: „*confessus pro iudicato est, qui quodammodo sua sententia damnatur.*“ Siehe auch C. 7.59.1 und D. 42.2.6.5 und dazu Kunkel, Schriften, S. 273 Fn.8.

Das klassische Rechtsgut der Vorschriften des *Corpus Iuris Civilis* wurde durch die um 900 n. Chr. entstandenen byzantinischen Basiliken (griechische Indizes und Textüberlieferung) und Scholien (Praxiskommentare) weitergetragen, ohne neu beurteilt oder erweitert zu werden, vgl. dazu Kunkel/Schermaier, S. 228 und Zachariä v. Lingenthal, S. 325 f.. Die im folgenden angegebenen Basilikenstellen zur *confessio*, zeigen die justinianische Provenienz: B. 60.3.23.11 = D. 9.2.23.11; B. 60.3.24 = D. 9.2.24; B. 60.3. 24/25 = D. 9.2.25.1 und 2; D. 29.5.1. 25 und 5, 17 sind nicht in den Basiliken angeführt; B. 9.3.53 = D. 42.1.56; B. 9.4 = D. 42.2; B. 60.35.5 = D. 48.3.5; B. 60.50. 1 = D. 48.18.1.1; 4; 17; 19; 23; 25; 27; B. 60.50.15 = D. 48.18.16; B. 60.50.16.3 = D. 48.18.17.3; B. 60.50.17.5 = D. 48.18.18. 5; B. 60.53.2 und 3 = D. 48.21.2 und 3; B. 60.54.5 = D. 48.22.6; B. 2.3.142 = D. 50.17.142.; C. 1.3.10 ist nicht aufgeführt; B. 11.2.35 = C. 2.4.18; B. 11.1. 143 = C.7.65.2; B. 60.18.27 = C. 9.12. 8; B. 60.51.53 = C. 9.47.16.

⁷⁶ Zu den Werken der einzelnen Glossatoren siehe Lange, S. 151 – 440.

Zunächst spricht eine Anmerkung zu D. 11.1.21, wo es um förmliche Befragungen vor Gericht geht, dem Geständnis präjudizielle Wirkung zu. Dies soll jedoch nur im Hinblick auf die Person der Verhörten und nicht bezüglich Dritter gelten⁷⁷. Der wichtige Rechtssatz des *confessus pro iudicato est* aus D. 42.2 bleibt zudem in der Glosse fast unkommentiert und steht somit für sich⁷⁸. Auch die Distinktionen und erläuternden Glossen befassen sich eher mit sonstigen Begrifflichkeiten als mit dem Geständnis selbst⁷⁹.

Neben den umfassenden Kommentaranarbeiten zum *Corpus Iuris Civilis* als Ganzem, hat die wissenschaftliche Arbeit der Glossatoren und frühen Kommentatoren vereinzelt auch spezielle Werke mit strafrechtlichen wie strafprozessualen Inhalt hervorgebracht. Um der Abrundung der Darstellung der rechtlichen Beurteilung der *confessio* im römischen Rechtskreis wegen, sowie aufgrund des nahen schöpferischen und wissenschaftlichen Bezugs soll hier noch kurz auf diese wenigen Werke aus der Mitte des 13. Jhdts. eingegangen werden.

So ist ein Auszug aus dem (wohl fälschlicherweise) Jacobus zugeschriebenen, aber wenig einflussreichen Werk *Tractatus Criminum* anzuführen, der in sehr enger sachlicher Anlehnung und Besinnung auf das römische Recht das Geständnis eines bereits sehr verdächtigen Sklaven als schließlich sicher überführenden Beweis nennt⁸⁰.

Neben dieser eher theoretischen und rechtsdogmatischen Schrift zum *Corpus Iuris Civilis* lohnt abschließend noch eine Betrachtung des bedeutenden Strafrechtswerkes *Tractatus de maleficiis* des städtischen Richters Albertus

⁷⁷ Accursius, *D. Vet.*, Spalte 1204. Vgl. Zur Herkunft dieses Grundsatzes vgl. oben D. 48.18.16.

⁷⁸ Vgl. dazu die Glossenstellen bei Schmoeckel, *Humanität*, S. 203, insb. Fn. 111, in denen erläuternd ausgeführt wird, der Angeklagte spräche selbst sein Urteil.

⁷⁹ Wie z.B. Gl. *Confessi* zu D. 42.2.6.6, in dem über den Zeitpunkt des Geständnisses gemutmaßt wird.

⁸⁰ Siehe zur Quelle: Lange, S. 182.

Gandinus aus der Mitte des 13. Jhdts.. In dieser Kommentatorenschrift wird nämlich die damalige lombardische Strafpraxis des Inquisitionsprozesses greifbar, die wiederum eindeutig Traditionsgut der Kaiserzeit weiterträgt. In ihr findet man die erste selbständige Monographie zum Strafrecht, die anhand praktischer, römischrechtlich gefärbter Quaestionen materielle und prozessuale Fragen beleuchtet. In diesem Werk also behandelt Gandinus die *confessio* – bei starker, aber nicht umfassender Kritik an der Folter⁸¹ – innerhalb seiner dogmatischen Ausführungen zu den „unzweifelhaften Anzeichen, die eine Verurteilung nach sich ziehen können“⁸². Ein weiteres Verhörprotokoll enthält ein Geständnis eines der Inquisiten, der zugibt, dass er mit weiteren Angehörigen der Schumacherzunft öffentlichen Aufruhr angezettelt hat⁸³. Diese Aussage zeigt dahingehend Wirkung, dass die Strafe des Geständigen, nachdem er am folgenden Tag nochmals die volle Gültigkeit und Wahrheit seiner Aussage zu bestätigen hat, am dritten Tag sogleich vollstreckt wird. Weiterhin untermauern eine Fülle von Entscheidungen die noch immer starke „Beweisfunktion“ des Geständnisses, das als verlässlicher Schuldnachweis gilt ([...] *ut constat ex sua confessione* [...])⁸⁴). Als Sonderform des impliziten Geständnisses bleibt noch die Flucht des Beschuldigten zu nennen, die aber ebenso überführend wirkt, da der Flüchtige *habito pro confesso*⁸⁵.

⁸¹ Siehe dazu unten **2. Teil C) I.**

⁸² Er nennt bei Kantorowicz, Band 2, S. 94 f. Nr. 2, unter Rekurrenz auf zahlreiche Textstellen des *Corpus Iuris Civilis* das freiwillige Geständnis *in iudicio* einen endgültigen und einem Zeugenbeweis ebenbürtigen Verurteilungsgrund. Es wirkt als *indiciu indubitatum*, vgl. Kantorowicz, Band 2, S. 95 Nr. 4.

⁸³ Kantorowicz, Band 1, S. 272 f. II.

⁸⁴ Kantorowicz, Band 1, S. 313.

⁸⁵ Kantorowicz, Band 1, S. 313. Vgl. auch aaO, S. 357.

II. In weltlichen Strafrechten außerhalb der römischen Tradition

Nun soll untersucht werden, ob die Überzeugung einer überführenden und verurteilenden Wirkung des Geständnisses auch im germanisch-deutschen Rechtskreis aufzufinden ist.

Ist eine solche verurteilende Wirkung des Geständnisses in der germanischen Frühzeit⁸⁶ vom dritten bis zum sechsten Jahrhundert n. Chr. aufgrund der einseitigen Beweislast des Beklagten⁸⁷ zwar wahrscheinlich, aber mangels aussagekräftiger Quellen nur eine Vermutung⁸⁸, so sind die Quellen in der Zeit der Frankenherrschaft (500 bis 900 n. Chr.)⁸⁹ bereits besser verwertbar.

In der *Lex Visigothorum* findet sich zunächst eine dem römischrechtlichen Ansatz entsprechende Beurteilung des Geständnisses als Vergleichsfall zu einer Ergreifung auf frischer Tat. Das römische Recht belegte die Ergreifung bei der Tat mit der gleichen Rechtsfolge wie das Geständnis, das Germanische Recht

⁸⁶ Siehe zu den fehlenden Rechtsquellen dieser Frühzeit und den Gesetzen der germanischen Herrscher: Mitteis/Lieberich, S. 10, sowie Stobbe, S. 4 und Zoepfl, S. 909 f. Brunner I, S. 154, und Sellert I, S. 51 f., nennen als Hauptsekundärzeugen Tacitus' *Germania* und Caesars *De Bello Gallico*, die jedoch für zum Geständnisrecht keinen Ertrag bringen. Lohsing, S. 26, bemerkt treffend, dass ein Geständnis in Fehdezeiten irrelevant war. Zum Prozess allgemein siehe vgl. Kube, S. 13 ff., sowie Schmidt, § 29.

⁸⁷ So Mitteis/Lieberich, S. 46 f. Nr. III.

⁸⁸ Wenn der beweisbelastete Beschuldigte durch ein Geständnis auf seine Entlastung verzichtete, so wird dieses Verhalten als Formalbeweis seiner Schuld (vermutlich) ausreichend gewesen sein und ein sofortiges Endurteil befand über die angemessene Bußzahlung nach einem entsprechenden Sühnevertrag. So ohne Anführung von Quellennachweisen auch: Kube, S. 14; Mitteis/Lieberich, S. 46 Nr. 3a); Westhoff, S. 52; Schmidt, S. 39, und Schröder/Frhr. v. Künßberg, S. 92 (auf fränkischen Quellen aufbauend). Weiter vermuten auch ohne Angaben von Quellen Kube, S. 17, und Vargha, S. 91, dass in dem streng formalen privaten Anklageprozess das Wort eines freien Mannes allein galt.

⁸⁹ Zur Form des fränkischen Strafprozesses in den einzelnen territorialen „Volksrechten“ sowie den diese erweiternden Reichsgesetzen (Edikten/Dekreten oder Kapitularien) der Merowinger und Karolinger vgl. Mitteis/Lieberich, S. 89 und 101. Insbesondere zum aufkommenden amtlichen Rügeverfahren und dem Inquisitionsbeweis siehe Westhoff, S. 57 f. und Mitteis/Lieberich, S. 111. Schließlich zum überwiegend formalen Beweissystem ohne Aussagewürdigung, in dem nicht die Suche nach der objektiven Wahrheit, sondern die Wiederherstellung der Ehre des Angeklagten durch den Eid als Ziel galt: Sellert I, S. 63 f., und Schmidt, S. 44.

ließ die Beweislage durch das Geständnis oder die Ergreifung bei der Tat erst manifest, also klar werden, so dass der Täter bestraft werden konnte⁹⁰.

Um 800 n. Chr. erachtet die *Lex Frisionum* sowohl ein Gottesurteil als auch das Geständnis eines Diebstahls als überführendende Aussage, so dass das Verfahren beendet ist und der Knecht als Täter nicht mehr durch seinen Herrn durch einen Eid von der Schuld gereinigt werden kann, sondern der Herr Wertersatz zu leisten hat und den Knecht aus der Prügelstrafe herauskaufen kann⁹¹.

Neben den Volksrechten geben auch die äußerst umfangreichen Königsgesetze der Angelsachsen aus der Zeit von 601 bis um 1150 n. Chr., die in der eigenen Volkssprache verfasst wurden, einige Aufschlüsse über den Strafprozess in dieser Zeit. Gleich dem römischen Recht wird auch hier das Geständnis jeder anderweitigen Überführung gleichgestellt und die Strafe sofort vollzogen, da die *confessio* ja eine notorische Situation geschaffen hat⁹². Klar blieb insbesondere für den Kapitalprozess: “A man who confessed a felony in court was condemned upon his confession”⁹³.

⁹⁰ Siehe Schmoeckel, *Panta rei*, S. 139 m.w.N..

⁹¹ *Lex Fris.* III, 7 (Eckhardt/Eckhardt, S. 44). Weitere Ergebnisse lassen sich aus den übrigen niederdeutschen wie fränkischen Kodifizierungen des Karolingerreiches (*Leges Saxonum*, *Thuringorum* und *Chamavorum*) aus dem frühen 9. Jhd. nicht finden. Vgl. insbesondere zur strafmildernden Wirkung des überführenden Geständnisses: 1. im Recht der Rheinfranken (*Lex Ribuaria*) im 7. Jhd.: *Lex Rib.* 55 (54) (Beyerle/Buchner, S. 103 Zeile 10 ff.). Eine ähnliche Regelung findet sich auch im 71. (68) Titel bei Beyerle/Buchner, S. 123 Nr. 3; 2. im Recht der Salfranken (*Pactus Legis Salicae*) um 507. n. Chr.: *Pactus Leg. Sal.* IX, 1 und 4 (Eckhardt, *Pactus*, S. 46 und 48). Titel LXV (Eckhardt, *Pactus*, S. 232 f.) erlegt dem Überführten im Gegensatz zum Geständigen, der lediglich Wertersatz für eine Sachbeschädigung zu leisten hat, eine „Weigerungsbuße“ nebst einer weiteren selbständigen Buße auf und 3. im salfränkischen Volksrecht (*Lex Salica*): *Lex Sal.* X, 1 und 4 (Eckhardt, *Salica*, S. 42 und 44).

⁹² Gesetz des Königs Ine (688-95 n. Chr.) Nr. 71 (Liebermann I, S. 120 f.) und Leis Willelme (1090-1135 n. Chr.) Nr. 7 (Liebermann I, S. 498). Siehe zur Gleichstellung des *manifestus* mit dem *confessus* die Norm Nr. 22, 4 (Liebermann I, S. 648) in den *Leges Edwardi Confessoris* (1115-50 n. Chr.).

⁹³ *Leges Henrici* (1114-1118 n. Chr.) Nr. 61, 18a (Liebermann I, S. 582, insb. auch Fn. o)) und zum Teilgeständnis: *Leges Henrici* Nr. 94, 1c (Liebermann I, S. 611). Kapitel 5 dieses Gesetzes enthält zudem die Verarbeitung einer ungedruckten kanonistischen Quelle, die Parallelen zu Augustinus, Pseudo-Isidor, Ivo v. Chartres *Panormia* sowie zum *Decretum Gratiani* aufweisen und in den Nr.

Weiter bis in die Periode der Landfrieden und Stadtrechte des hohen Mittelalters (900 bis 1250 n. Chr.)⁹⁴ hinein zieht sich der Weg der einfachen Urteilsfindung⁹⁵ durch das Geständnis. Den beweisrechtlich wichtigsten Abschnitt des Ermittlungsverfahrens bildete dabei alsbald das neuartige, geheime Vorverfahren, in dem der Fall durch intensive Befragung⁹⁶ - ab dem 14. Jhdt. auch unter der Folter - durch die Schöffen rein tatsächlich so vorbereitet wurde, dass der nachfolgende wirkliche Prozess in Form des „Endlichen Rechtstags“, bei dem ein abgelegtes Geständnis zu wiederholen war, nur als förmlich verurteilende oder begnadigende Instanz fungierte oder gänzlich unterging.

Die Funktion des Geständnisses als Urteilsersatz zeigt sich schon im Wormser Hofrecht, welches 1024/25 n. Chr. von Bischof Burchard als allgemeines Straf- und Prozessrecht für die Hausgenossen der Wormser Kirche erlassen wurde. Es besagt, dass ein vor dem Meier Geständiger, der am Tage seines Geständnisses jedoch nicht dem Strafvollzug zugeführt werden kann, kein Recht hat, an einem

16a bis 18c wichtige Regeln des kanonischen Straf- und Bußrecht wiedergeben (vgl. Ivo v. Chartres, *Pan.* IV 69, *Pan.* IV 118, *Decr.* V 241 und *Decr.* V 288 sowie *Decr. Grat.* C. 15 q. 3 c. 5 und *Decr. Grat.* C. 15 q. 6 c. 1). Auch finden sich Anklänge an die Beweisregel aus Augustinus, *serm.* 351, 10 (*Decr. Grat.* C. II q. 1 c. 18), vgl. Liebermann I, S. 548 Fn. c) und 550.

⁹⁴ Eine annähernd vollständige Bearbeitung der umfänglichen und aufgrund der Rechtszersplitterung und oftmaligen Lokal- oder gar Einzelfallbezogenheit keineswegs abstrakt zu systematisierenden Quellenmasse dieser Zeit (einerseits kirchen- und reichsgesetzliche Gottes- und Landfrieden, andererseits partikularrechtliche Stadt- und Landrechte, Schöffensprüche und bauerliche Weistümer sowie die im 13. Jhdt. aufkommenden Rechtsbücher von Privatgelehrten) würde den Rahmen der germanistischen Untersuchungen dieser Arbeit sprengen. Aus diesen nachfränkischen Quellen sind zudem meist nur regional gültige Aussagen über die meist stark praktisch geprägten oft gewohnheitsrechtlichen Regeln des Rechtsgangs zu ziehen, vgl. dazu Sellert I, S. 95.

⁹⁵ Zur Entwicklung des amtlich betriebene Inquisitionsprozesses seit dem 13. Jahrhundert siehe Kube, S. 40 ff., und Sellert I, S. 109, sowie ebenda die Literatur in Fn. 166.

⁹⁶ Schmidt, Inquisitionsprozess, S. 118 f., sieht aufgrund dieser Verfahrensneuerungen hier die zunehmende Ermittlungstätigkeit samt Foltereinsatz mit dem Ziel des Geständnisses als deutliches Zeichen für die Anfänge des Inquisitionsprozesses. Dagegen richtigerweise Trusen, Strafprozess, S. 84 f., der allein das Vorverfahren inquisitorisch und „polizeilich“ nennt, im Übrigen das Gerichtsverfahren aber noch als Akkusations- bzw. Geständnisprozess beurteilt.

anderen Tage sein Geständnis wirksam zu widerrufen, sondern seiner Strafe zugeführt wird⁹⁷.

Wohl ebenfalls in römischrechtlicher Tradition sieht der große Reichslandfriede des Kaisers Friedrich Barbarossa von 1152 n. Chr. in der Flucht des vermeintlichen Friedensbrechers vor dem Richter ein impliziertes Geständnis mit der Folge, dass seine Habe eingezogen und unter dem Volke verteilt wird⁹⁸.

Auch der rheinfränkische Landfriede Barbarossas von 1179 n. Chr. stellt grundsätzlich klar, dass ein Geständnis einer Überführung durch andere Beweismittel gleichsteht⁹⁹ und die sofortige Bestrafung nach sich zieht¹⁰⁰, was auch für das 13. Jahrhundert Regel bleibt¹⁰¹.

⁹⁷ Hofrecht Nr. 24 (Weinrich, S. 98). Bei einem Geständnis Dienstmannangelegenheit, in der später eine Gerichtsverhandlung folgt, wird der Angeklagte nur dann gemäß seines früheren Geständnisses verurteilt, wenn der Meier dieses bezeugen kann. Ansonsten gilt die Aussage der Angeklagten in der Gerichtsverhandlung, siehe Hofrecht Nr. 25 (Weinrich, S. 98) und dazu Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 457

⁹⁸ Reichslandfriede Nr. 2 (Weinrich, S. 216). Zur mangelnden Leugnung einer Straftat als implizites Geständnis siehe auch Landfrieden Nr. 17 (Weinrich, S. 296). Ebenso wurde in das negative Ergebnis eines Gottesurteils ein Geständnis hineingelesen, vgl. Lohsing, S. 28. Auch ein nicht beendetes Gottesurteil konnte zur Überführung des Täters führen, weil anlässlich eines solchen Ordals oft Geständnisse abgelegt wurden, worauf Schmoeckel, Glaube, S. 299, hinweist.

⁹⁹ Rheinfränkischer Landfriede § 8 (Sellert I, S. 180 Nr. 71 b). Vgl. zu diesem Grundsatz auch das Edikt des Kaisers Friedrich Barbarossa von 1178, in dem bekräftigt wird: „*Proditores, homicide, adulteri, fures et latrones et omnes in criminalibus causis convicti vel confessi, sacrilegi simul et falsarii pro arbitrio episcopi tam corporaliter quam pecunialiter puniuntur.*“ (Appelt, S. 302).

¹⁰⁰ Treuga Heinrici § 14 (Sellert I, S. 181 Nr. 71 c). Den gleichen Befund vermitteln auch die Quellengruppe der ländlichen Weistümer, die das Verhältnis der Gutsherren zu den Bauern rechtlich beleuchten und die innerhalb der eigenständigen Judikatur des Hausherrn den Geständigen ohne weiteres bestrafen, vgl. Cölnisches Dienstrecht (Grimm, 2.Bd., S. 751) und das Oberhiltersheimer Weistum Nr. 15: „Item wer aber jemandts gewalt anlagt, ist dann, von dem die gewalt geklagt würd, der gewalt thut, gestehets oder bezeugt wird, es soll der thäter, von dem geklagt ist, an unser gndgst. und gndgn. Herrschafft nach ihrer gnaden willen abtragen; [...]“ (Grimm, 4.Bd., S. 602).

¹⁰¹ Wenngleich streng genommen außerhalb des hier untersuchten Zeitraumes, soll hier zumindest kurz auch auf die Quellengruppe der privat verfassten Stadtrechtsbücher in Form des Mühlhäuser Reichsrechtsbuchs aus den Jahren um 1230 n. Chr. hingewiesen werden, das eine Bestrafung des Geständigen ohne Widerrufsmöglichkeit vorsieht, vgl. Reichsrechtsbuch Nr. 35, 5 (Meyer, S. 144). Auch der zwischen 1220 und 1235 n. Chr. geschaffene Sachsenspiegel des Eike von Repgow als das wichtigste deutsches Landrechtsbuch am Ende des hohen Mittelalters hält fest, dass ein

III. Kirchenstrafrecht und Ketzerverfolgungen

Weiterhin ist für das Kirchenrecht zu untersuchen, wodurch und wann auch hier die Vorstellung von der unumstößlich verurteilenden *confessio* vorherrschend wurde, die Bernard von Pavia¹⁰² noch betont.

Seit dem Beginn der Entwicklung einer neben dem Bußrecht eigenständigen¹⁰³ kirchlichen Strafgewalt im 3./4. Jahrhundert¹⁰⁴ galt innerhalb des Anklageprozesses einerseits die offenkundige Tat und andererseits das bußfertige Eingestehen des Verbrechens wenn nicht bereits als Überführung, so doch zumindest als Selbstanklage¹⁰⁵. Dies änderte sich auch in den Zeiten der Germanenherrschaft im weströmischen Gebiet (375 – Ende 7. Jahrhundert)¹⁰⁶

Geständiger keine weiteren Beweise zu seiner Entlastung mehr anstreben kann, vgl. SLdr. I 63 § 2 (Eckhardt, Sachsenspiegel, S. 33). Dazu Kleinheyer, Geständnis, S. 378, und v. Kries, S. 140 ff.

¹⁰² Siehe oben Fn. 21.

¹⁰³ Nachdem die kirchlichen Strafen in den ersten drei christlichen Jahrhunderten dogmatisch wie praktisch innerhalb der öffentlichen Kirchenbuße verhängt wurden, entwickelte sich ab dem 4. Jhdt. durch die Gesetzgebung der kirchlichen Organe allmählich und mit zunächst unscharfer Trennung eine neben der Bußdisziplin bestehende eigenständige kirchliche Strafdisziplin bei schweren geistlichen Vergehen (Häresie, Simonie, Meineid und Ehebruch) heraus. Mit Steinwenter, S. 15 ff., ist jedoch für die Frage der Entstehung des kirchlichen Straf- und Disziplinarrecht in den ersten kirchlichen Jahrhunderten davon auszugehen, dass sich dieses neben den Bestimmungen einzelner Synoden überwiegend aus gewohnheitsrechtlichen Kanones und deren Übung entwickelt haben muss. Zu einzelnen Änderungen im kirchlichen Strafrecht siehe genauer Rees, S. 119 ff.

¹⁰⁴ Siehe zu Strafen, Gerichtsbarkeit und Verfahren in dieser Periode der vereinzelt Entwicklung einer ureigenen Strafgewalt der Kirche im Römischen Reich die Ausführungen bei Hinschius IV, S. 698 – 797. Über die Kleriker und alle Laien hatte der Bischof wohl seit der Urgemeinde und gegen Ende des 3. Jhdts. dann das Bischofsgericht, sowie in höherer Instanz die Provinzialsynode die Strafgewalt, innerhalb derer er über nach seinem Ermessen strafwürdige, schwere Sünden mit einem beratenden Priesterkollegium zunächst ohne allzu feste Formen Recht sprach. Da die Kirche den römischen Anklageprozess teilweise rezipiert hatte, siehe Plöchl I, S. 95 f., und Walter, S. 27, konnte es gewöhnlich nur in Folge einer privaten Anklage gegen ein Gemeindemitglied zu einem Prozess kommen.

¹⁰⁵ Hinschius IV, S. 759, Quellen in Fn. 3 f., und Rees, S. 123. Dies galt auch für das Eingeständnis eines Geistlichen (aaO. S. 772 insb. Fn. 1), wobei Hinschius hier der Auffassung Lönings, Kirchenrecht I, S. 399 entgegentritt, der eine allgemeine Beweisregel des Inhalts als gültig annimmt, dass die *confessio* als ausreichender Beweis ohne Überprüfung in eine Verurteilung münden musste. Ebenso urteilt Walter, S. 33 Fn. 95, der mit Groß I, S. 97, die ledigliche Indizwirkung des außergerichtlichen Geständnisses betont.

¹⁰⁶ Zum Strafrecht und –prozess der Zeit ausführlich Hinschius IV, S. 797 – 864. Auch in diesem stark vom römischen wie deutschen Recht geprägten Verfahren konnte die Einleitung des

und des klassischen kanonischen Strafrechts (Ende 7. – 14. Jahrhundert)¹⁰⁷ nicht. Nachdem so der Prozess vor dem Bischofsgericht seinen Anfang genommen hatte, folgten die Verhandlungen und wenn nötig eine – trotz der Beweispflicht des Anklägers vornehmlich gegen Kleriker auch inquisitorisch geprägte - Beweiserhebung.

Einer solchen und demnach auch eines Verfahrens bedurfte es jedoch in den Fällen nicht, in denen der schwere Sünder freiwillig vor oder nach erfolgter Anzeige oder Anklage die Sünde bekannte¹⁰⁸ und daraufhin bereitwillig die öffentliche Kirchenbuße samt Ausschluss (und demgemäß nicht die damit verwobene¹⁰⁹ echte Kirchenstrafe) auf sich nahm¹¹⁰. Innerhalb der kontradiktorischen Verhandlung über die Anklage bezüglich der strafwürdigen schweren Sünde, scheint das Schuldbekenntnis immer zu Beginn des Prozesses als erstes mögliches Beweismoment durch den Verhandlungsleiter berücksichtigt worden zu sein. Der Angeklagte wurde von jenem aufgefordert,

Akkusationsprozesses weiterhin durch ein selbstanzeigendes Geständnis erfolgen, wobei die Anklage bei Offenkundigkeit nunmehr auch von Amts wegen erfolgen konnte. Vgl. für den Prozess gegen Geistliche Hinschius IV, S. 839 Fn. 6, sowie für den Laienprozess aaO, S. 843. Ebenso Rees, S. 128. Der Gang des Verfahrens hatte ebenfalls keine Änderungen erfahren. Inhaltlich wurde das Römische Recht als subsidiäre Quelle bei Regelungsdefiziten herangezogen, wobei das Verfahren formloser ablief, da mehr Wert auf die Erforschung des Sachverhaltes als auf die Einhaltung starrer Formen gelegt wurde, wie Plöchl I, S. 250 betont.

¹⁰⁷ Siehe allgemein Hinschius V, S. 1 – 492. Zur Einleitung des weiterhin wie in der Vorzeit geführten Römisch-kanonischen Anklageprozesses konnte trotz der zusätzlichen stärkeren Durchsetzung inquisitorischer Elemente wie in früheren Zeiten immer auch eine Selbstanzeige mittels Geständnis erfolgen, so Hinschius V, S. 337 Fn. 5.

¹⁰⁸ Feine, S. 113, sowie Hinschius IV, S. 759, insb. Fn. 11, sowie S. 762 und S. 760 Fn. 4, wo unter Berufung auf die Konzilien des 4. Jhdts. sowie die kanonischen Bußbriefe festgehalten wird, dass das Geständnis gegenüber einer gewöhnlichen Überführung geeignet war, die Bußauflagen des schweren Sünders zu mildern.

¹⁰⁹ Plöchl I, S. 96 f., weist darauf hin, dass es insbesondere auch auf die Bußfertigkeit des Sünders ankam, die sich ja im Bekenntnis zeigte. Da es auch im kirchlichen Strafrecht vornehmlich um die Heilung und Besserung des Sünders ging, war zunächst die versöhnende Buße samt Ausschluss als strafrechtlich sühnende Besserungsstrafe für die Sünde anzustreben. Dazu trat in Fällen der Verstocktheit die endgültige Exkommunikation als Vergeltungsstrafe für das Unrecht. So waren Gewissensbereich (*forum internum*) und Rechtsbereich (*forum externum*) verwoben.

¹¹⁰ Siehe für die Zeit des klassischen kanonischen Rechts: Hinschius V, S. 357, insb. Fn. 1. Zum System insgesamt vgl. aaO, S. 351 ff. und 355 ff.

zu gestehen oder sich zu verteidigen¹¹¹. Ein Urteil über die Exkommunikation war bei erfolgtem Bekenntnis dann überflüssig, denn die Öffentlichkeit konnte sehen, dass der Sünder sich in die Reihe der Büsser stellte, was automatisch auch seinen Ausschluss zeigte. Dies blieb grundsätzlich auch im Denunziationssystem der Sendgerichte gleich, da der Zweck der Denunziation, den Sünder zur Umkehr zu bewegen, bereits erfüllt war. Verweigerte ein zunächst vor Zeugen geständiger Sünder jedoch die Übernahme der Buße, so wurde er in der Beweisaufnahme wiederum mit seiner vorherigen Aussage konfrontiert, die dann den vollen Beweis lieferte¹¹². Der Bewertung des römischen Rechts folgend sah das kanonische Recht seit Innozenz III. zudem auch den auf frischer Tat überraschten Täter dem Geständigen gleich an, so dass auch dieser sofort seiner Strafe zugeführt wurde¹¹³.

Als Nachweis der Gültigkeit des Dogmas der verurteilenden Wirkung der *confessio* im kanonischen Recht (das durch eine starke Rezeption des Gedankengutes der germanischen Stammesrechte sowie des karolingischen Kaiserrechts¹¹⁴ geprägt war) sollen hier die Kapitularien (Kaiserverordnungen) Karls des Großen herangezogen werden. Da eine offizielle Sammlung der Kapitularien seitens der Reichskanzlei Karls ausblieb, entstanden bald private Sammlungen meist kirchlicher Vertreter. Eine der bedeutendsten ist die Fälschung des Benedictus Levita von 847 n. Chr., die auf eine Sammlung des Abtes Ansegis von 827 n. Chr. zurückgeht und von der gregorianischen

¹¹¹ Siehe Steinwenter, S. 47 und 52 mit Quellennachweis.

¹¹² Hinschius V, S. 357 Fn. 3.

¹¹³ Hinschius V, S. 358 f. Siehe allgemein zur Rezeption des Römischen Rechts durch das Kirchenrecht – die rheinfränkische *Lex Ribuaria* bemerkte noch im 7. Jahrhundert: *Ecclesia vivit lege Romana* – Mosiek, Didaskalie, S. 209, v. Hippel, S. 20 Fn. 5 und Steinwenter, S. 22 f.

¹¹⁴ Vgl. Plöchl I, S. 412 f., und Westhoff, S. 58 f., zum starken Einfluss der Karolinger auf die kirchliche Gesetzgebung, der Mitwirkung des Klerus als königliche Beamte bei der Reichsgesetzgebung und im Königsericht, dem Vorsitz des Königs innerhalb der synodalen Disziplinargerichtsbarkeit, dem späteren Erstarken der kirchlichen Laiengerichtsbarkeit sowie der Übernahme der Regeln des inquisitorischen Rügeverfahrens (samt Reinigungseid) in die bischöflichen Sendgerichte des 9. Jahrhunderts.

Reformzeit bis ins 15. Jahrhundert als amtliche Autorität galt. Anlehnend an fränkische Vorschriften wird hier in der Tatsache, dass der Angeklagte den Reinigungseid nicht schwört, ein implizites Geständnis gesehen¹¹⁵, da das Fehlen eines solchen Eides einer Bewahrheitung aller Vorwürfe gleichkommt. Auch durch das aktive Geständnis wird die Schuld des Aussagenden „manifest“ und kann neben der Strafexkommunikation¹¹⁶ sogar die Todesstrafe rechtfertigen¹¹⁷. Das Sündenbekenntnis hilft dem richtenden Priester neben der Offenbarung der inneren Haltung bei der Einschätzung der Schwere des Verbrechens, über das er zu urteilen hat¹¹⁸, sowie bei der Suche nach dem passenden Heilmittel gegen die Sünde¹¹⁹ oder dem Urteil über die Strafe¹²⁰. Über den Aussagenden hinaus aber hat es keinen verwertbaren Gehalt gegenüber Dritten¹²¹. Allgemein hat die geheim bekannte Sünde die geheime, die öffentlich bekannte Sünde aber die öffentliche Sühne zur Folge, wobei der freimütig Bekennende einem offensichtlich Überführten gleich erachtet wird¹²² und sein Geständnis nicht widerrufbar ist, wie später Gratian betont¹²³.

¹¹⁵ Ben. Lev. I, 37 (PL 97, Spalte 709) und gleichlautend III, 43 (PL 97, Spalte 806).

¹¹⁶ Ein Zusatz zur Regel des Heiligen Benedikt von 817 n. Chr. sanktioniert das strafprozessuale Geständnis eines Diebes ohne weiteres mit der Exkommunikation von Blut und Fleisch Christi: *Add. ad. Hludow. Pii* 170 Nr. 64 (Boretius I, S. 347).

¹¹⁷ Siehe dazu die angeführten Quellen des Benedictus Levita und die Ausführungen bei Schmoeckel, *Neminem*, S. 211 und Ders., *Panta rei*, S. 152.

¹¹⁸ Ben. Lev. I, 132 (PL 97, Spalte 718). Vgl. allgemeiner auch Ben. Lev. II, 206 (PL 97, Spalte 772).

¹¹⁹ Ben. Lev. III, 379 (PL 97, Spalte 845), weshalb der Priester genau nach der Art und Häufigkeit der Sündenbegehung, dem inneren Antrieb für die Buße (Zwang oder Freiwilligkeit) zu forschen hat. Tat- wie Gedankenünden und vornehmlich die acht Todsünden sind beim Sünder zu prüfen und der Beichte zuzuführen, wie Ben. Lev. Add. III, 55 (PL 97, Spalte 878), fordert.

¹²⁰ Zur Deposition von Klerikern siehe Ben. Lev. II, 315 (PL 97, Spalte 783).

¹²¹ Ben. Lev. III, 324 (PL 97, Spalte 840) und gleichlautend I, 313 (PL 97, Spalte 741), sowie die Stelle aus den pseudoisidorischen Dekretalen Pseudo-Isid. *Decr. Jul. Papae* (PL 97, Spalte 629).

¹²² Ben. Lev. I, 116 (PL 97, Spalte 715): „*Si vero occulte et sponte confessus fuerit, occulte fiat. Et si publice ac manifeste convictus aut confessus fuerit, publice ac manifeste fiat: et publice coram ecclesia iuxta canonicos poeniteat gradus.*”

¹²³ Siehe die Stelle bei Schmoeckel, *Panta rei*, S. 156 insb. Fn. 162.

Mit gleicher Zielrichtung beurteilt Stephan von Tournai schließlich im 12. Jdht. eine Beweislage nach einem gerichtlichen oder öffentlichen Geständnis als eindeutig, spricht notorisch, Innozenz III. definiert die durch ein Geständnis oder anderen gesetzmäßigen Beweis evidenten Fakten als notorisch und Johannes Teutonicus, der 1215 unter Bezugnahme auf das römische *confessus pro iudicato habetur* als Fälle der rechtlichen Notorietät das Urteil und das Geständnis nannte¹²⁴.

B) Das Sündenbekenntnis (*confessio*) als verurteilende Selbstanklage und Bußmaßstab von der frühchristlichen Zeit über das kanonische Bußwesen bis zu den Bußbüchern

Schließlich muss in diesem ersten Teil der Untersuchungen noch beleuchtet werden, ob und inwiefern auch für das kirchliche Bußrecht¹²⁵ festgestellt werden kann, dass die *confessio* rechtlich die Kraft besaß, den Aussagenden in der Öffentlichkeit als schuldig und überführt erscheinen zu lassen.

Ohne ein vollständiges Bild vom praktischen Umgang mit der Buße in den urchristlichen Gemeinden zeichnen zu wollen und zu können, soll hier lediglich das überlieferte Traditionsgut der jeweiligen Zeit ausgewertet werden. Die Wirksamkeitsvoraussetzungen, die Notwendigkeit, der Inhalt und die Wirkungen einer buß- sowie der damit verwobenen¹²⁶ strafrechtlichen *confessio*

¹²⁴ Vgl. bei Schmoeckel, *Panta rei*, S. 157 und 160.

¹²⁵ Die Rolle und Bedeutung der *confessio* in der Geschichte des Kirchenrechts ist ambivalent, da sie sich in den teils nebeneinander verlaufenden, teils kongruenten kirchlichen Ebenen von Buße und Strafe bewegt. Sie wird entscheidend durch das jeweilige System des kirchlichen Straf- bzw. Bußrechts beeinflusst und bedingt. Innerhalb der Bandbreite ihrer möglichen Übersetzungen und Bedeutungen liegt sowohl die Facette eines auch strafrechtlich belegten „Schuldbekenntnisses“ als auch die bußrechtliche Terminologie des „Sündenbekenntnisses oder -einständnisses“, vgl. Bürki, Art. „Schuldbekenntnis“, LThK, 9.Bd., Spalte 284 f. Siehe zur engen Verbindung dieser beiden Bedeutungsebenen Müller, Geständnis, S. 412.

¹²⁶ In den ersten Jahrhunderten der christlichen Urkirche zeigt sich die neben der Bußpraxis bestehende Strafpraxis der Kirche (Kirchenzucht) in Theorie und Anwendung eingebettet in die autoritäre Struktur des amtlich-öffentlichen Bußverfahrens. Munier, S. 453 und 455, betont, dass es nicht leicht sei, zwischen dem Straf- und Bußverfahren zu unterscheiden, insbesondere, weil die

als Bußbekenntnis (Beichte) oder aber Straf(buß)bekenntnis für diese Frühperiode sind mangels spezifischer Aussagen für die Kirchenzucht allein anhand der wenigen Quellen zur kirchlichen Bußdisziplin zu ermitteln.

Da in den ersten beiden Jahrhunderten¹²⁷ die verschiedenen Verkündigungsströmungen eine einheitliche Sicht zur Lehre der *confessio* (wohlgemerkt in ihrer griechischen Ausprägung als Exhomologesis) nicht zulassen und zudem in dieser Zeit eher die generelle Möglichkeit einer Buße nach der Taufe erörtert wurde, ist zur Frage des amtlichen Bußvollzugs¹²⁸

Praktiken der Sühne und Wiedergutmachung wie Fasten, Almosen und Gebet in beiden Bereichen gleichermaßen vorkämen. Außerdem wohne beiden Verfahren eine Zwangsfunktion inne. Als strafrechtlich zu beurteilen sei wohl eine sehr schwere, öffentliche Sünde, welcher der Sünder unbußfertig gegenübersteht. Die Buße bezog sich demgegenüber auf alle schweren Sünden, ob sie geheim oder offenbar waren. Dazu auch HbdkKR/Rees, S. 1117 f.; Lerg, S. 7. Vgl. zur Verdeutlichung dieser Verknüpfung auch die Darstellung der Entwicklung der Exkommunikation (Kirchenbann) als Kirchenstrafe bei Daskal, Bann.

Dabei sind der Bereich der disziplinären Strafe exkommunikation der Kirchenzucht (vgl. 2 Kor 2 oder 1 Kor 5) und der des späteren kanonischen Bußausschlusses als strafrechtlicher Folge der Unbußfertigkeit (siehe Mt 18, 15 ff.) vom Ansatz her streng zu trennen. Die Exkommunikation war aktiver Strafausspruch, der Ausschluss äußerliche Bestätigung der durch die Sünde existenten Trennung von der Gemeinde. Zwar erfolgte auch die Rückführung eines Exkommunizierten in die Kirche mittels der Buße. Der Exkommunizierte trat praktisch direkt über in den Büsserstand. Die Exkommunikation als Strafe war aber niemals Bestandteil des Bußverfahrens. Dieses begann mit der Einreihung des schweren Sünders und/oder Exkommunizierten in den Büsserstand, die selbst keine Exkommunikation ist, auch wenn der Büsser dadurch faktisch als exkommuniziert behandelt wurde, weil auch dieser außerhalb der Gemeinde stand. Die Exkommunikation bezweckt Strafe, der inhaltsgleiche Büsserausschluss aber Hinführung zur Buße. So unterscheidet auch Augustinus, vgl. HbLW/Meißner, S. 100 Nr. 3. So auch Munier, S. 454.

¹²⁷ Zur noch nicht einheitlichen Bußpraxis in dieser Zeit siehe Karpp, S. XIV und HbLW/Meißner, S. 54. Allgemein wird hier die Verstrickung von Buß- und Strafwesen sichtbar. Die vornehmliche Aufgabe eines vom einem Mitchristen geschädigten Gläubigen ist es, im Dialog mit diesem noch so weit vom rechten Weg abgekommenen Sünder dessen Umkehr und Reue auf dem Weg der geheimen Buße und zwischenchristlichen Vergebung im Namen Gottes zu erreichen. Ist dies aufgrund der fehlenden Umkehrwilligkeit des Sünders nicht möglich, wird der zwischenmenschlichen Bußpraxis bei schweren (dann) öffentlichen Verfehlungen ein quasiamtlich-gemeindliches Bußstrafverfahren (siehe Klär, S. 60) als *ultima ratio* nachgeschaltet, das die Buße des Sünders und seine Versöhnung mit der Gemeinde mittels einer temporären Exkommunikationsstrafe (Bußexkommunikation) zu erreichen sucht, der die Wiederaufnahme des Bereuenden folgen soll.

¹²⁸ Sichtbar sind nur einzelne Bestandteile der späteren Amtsbuße und Kirchenzucht wie die Zurechtweisung und öffentlich verhängte Exkommunikation: z.B. bei Ignatius von Antiochien: Sm. IV I (Karpp, S. 30 Nr. 49). Verklauusliert angedeutet findet sich der Kirchen- und damit Heilsausschluss auch bei Hermas: Sim. IX 26, 5 (Karpp, S. 92 Nr. 70) und Vis. III 5, 1 – 7, 3 (Karpp, S. 49 – 53). Ebenso siehe bei Irenäus von Lyon: Adv. Haer. I 16, 3 und in der Didache 14,

wenig zu erfahren. Bei den Evangelisten Matthäus¹²⁹, Markus (Mk 1, 5)¹³⁰ und Lukas¹³¹ sowie den Aposteln¹³² finden sich zunächst nur Aussagen zur

2 und 15, 3 (Karpp, S. 38 Nr. 60/61) und die bei allen schweren, öffentlich bekannten Sünden oder generell unbußfertigen Sündern und deren wohl ebenso vor der Gemeindeöffentlichkeit vollzogene Zurückführung (Rekonziliation, siehe bei Hermas Mand. IV I, 8 (Karpp, S. 54 Nr. 67).) in die Kirche nach erfolgter Buße. Vgl. dazu Doskocil, Bann, S. 115 – 192.

¹²⁹ In der bei Matthäus im 18. Kapitel überlieferten Rede an die Gemeinde wird innerhalb der Abfolge der verschiedenen Bußmöglichkeiten bei der Möglichkeit einer zwischenmenschlichen Vergebung wegen der Notwendigkeit der Umkehr zumindest das Vorkommen eines von Reue getragenen Sündenbekenntnisses gegenüber dem durch Gott bevollmächtigten Mitchristen bis hin zur Gemeinde als Bedingung der Befreiung von den Sünden impliziert, was die Vergebung nach sich ziehen und eine weitere Veröffentlichung der Sünde vermeiden könnte. Inhaltlich zielt die Gemeindedisziplin – trotz des grundsätzlich unbegrenzten göttlichen Vergebungswillens – mit zunehmender Strenge auf ein von Einsicht getragenes Bekenntnis, das allein Vergebung bewirken kann. Insbesondere das offene Beichtbekenntnis vor dem Mitmenschen, der Gott vertritt, wird hierbei als für den Einzelnen wie die Gesamtkirche heilsnotwendig und wichtig beurteilt. Vgl. Strobel, Bekenntnis, S. 44.

¹³⁰ Vgl. März, Art. „Buße“, LThK, 2.Bd., Spalte 826. Markus fordert in seinem Evangelium weder explizit für jede Verfehlung ein Sündenbekenntnis, noch macht er sonstige Vorgaben, da solche dogmatischen Fragen zunächst hinter die Verkündigung des Werkes Jesu zurückstehen sollten und mussten. Allein in Zusammenhang mit der durch Johannes den Täufer gespendeten Bußtaufe – und damit wohl innerhalb des ganzen frühchristlichen Taufritus – wird erwähnt, dass die Menschen nach seinem Aufruf zur Umkehr ihre Sünden vor ihm und Gott bekannten, um sich dadurch seelisch auf die Ankunft Gottes vorzubereiten und Vergebung zu erlangen. Allerdings handelt es sich hier um eine einmalige Bekehrungsbuße zum Christentum hin. Vgl. Strobel, Bekenntnis, S. 38 und 40, der im Bekenntnis zu Jesus als dem verzeihenden Heilsbringer immer auch ein implizites Eingeständnis der menschlichen Sündhaftigkeit sieht, indem sich der schulbewusste Mensch der eschatologischen Erlösung anheim stellt. Zu einer möglichen Auslegung des Fastens als Sündenbekenntnis vgl. aaO, S. 40 f.

¹³¹ Auch bei Lukas finden sich anstatt genauer Forderungen lediglich anschauliche wenngleich beispielhafte Beschreibungen von Situationen, in denen sündigen Menschen ihre Schuld direkt vor Jesus dem Retter oder Gott bekennen und durch diese personale Begegnung dem Heil und der damit verbundenen sittlichen Erneuerung unmittelbar teilhaftig werden (Lk 5, 8; 15, 21; 18, 9 ff.). Auch wenn der Nachlass der Sünden aus der Gnade Gottes entspringt, ist mit der Buße und dem Bekenntnis aber die aktive, erkenntnisgetragene Umkehr im Inneren gewünscht. Auch wenn keine Taten gefordert werden, um sich die Gnade zu verdienen, soll sich die Herzenshaltung auch nach außen hin dokumentieren. Nur dem aufrichtig und reuig Bekennenden wird vergeben (Lk 17, 4), da der Mensch sich unmissverständlich und existentiell für einen Lebensweg mit Jesus entscheiden soll.

¹³² Der Brief des Jakobus (Jak 5, 16) enthält einen eindringlichen Appell an alle Christen, um ihres Seelenheils willen ihre Sünden zu bekennen. An dieser Stelle wird ausdrücklich das Bekenntnis der Sünden untereinander im zwischenmenschlichen Bußdialog („Bruderbeichte“) angemahnt. Dieses ist zusammen mit dem Bittgebet des Nächsten notwendige Voraussetzung für den göttliche Sündennachlass. Hinsichtlich des Verfahrens oder des Rahmens, der im einzelnen aus der Stelle nicht nachzuvollziehen ist, ist eine Ablegung im Gottesdienst denkbar, nicht aber bereits eine Amtsbußdisziplin vor einem Priester, der dann lossprechen würde. Siehe dazu Doskocil, Bann, S. 97 und 107 f., Lendi, S. 236 – 238, Staab/Reuß, NT 3.Bd., 1 S. 91 Anm. 16a und 116 Anm. 9, Strobel, Bekenntnis, S. 47, Poschmann, Paenitentia, S. 58 und Karpp, S. 15 Fn. 2. Zur Frage vor

confessio, die deren heilsnotwendige Bedeutung als eine Voraussetzung der Sündenvergebung¹³³ hervorheben. Genauere Beschreibungen einer rechtlichen und verfahrensbezogenen Beurteilung des Bekenntnisses innerhalb einer geregelten Bußdisziplin durch kirchliche Amtsträger fehlen in den Überlieferungen aber noch¹³⁴. Dennoch ist die *confessio* schon in dieser Zeit als wesentliches und charakteristisches Element der Bußpraxis und Kirchenzucht anzusehen¹³⁵. Sie fungiert zunächst als notwendiges sichtbares Zeichen des Umkehrwillens und dient als Anknüpfungspunkt für die Ausübung der kirchlichen Sündenvergebungsgewalt.

Ab dem dritten Jahrhundert nun formt sich erstmals eine kirchliche Bußpraxis als amtlich gesteuertes Mittel der Versöhnung von Kirche und Gemeinde mit dem schweren Sünder. Der lateinische Westen zunächst, vornehmlich vertreten durch die Werke der Karthager Tertullian¹³⁶ und Cyprian¹³⁷, charakterisierte

wem das Bekenntnis abgelegt wurde, argumentiert gegen Poschmann, *Paenitentia*, S. 58; Michl, *Sündenbekenntnis*, S. 195. So auch HbLW/Meßner, S. 60, der einen Bekenntnisritus innerhalb der Gemeindeversammlung oder aber auch ein privates Beichtgebet für denkbar hält. Siehe auch die Stelle bei Johannes 1 Joh 1, 9 (Karpp, S. 16 Nr. 22) und vgl. dazu allgemein Lendi, S. 241 – 243 sowie Bultmann, *Johannesbriefe*, S. 27 Anm. 5; Michl, *Sündenbekenntnis*, S. 192 f.

¹³³ Zur vergebenden Wirkung des Bekenntnisses vgl. Lerg, S. 4 und Michl, *Sündenbekenntnis*, S. 206.

¹³⁴ Auch die Klemensbriefe Clem XLVIII, I (Text bei Karpp, S. 22 Nr. 33; dazu Schmitz, S. 19 und HbLW/Meßner, S. 138 f.) und 1 Clem LI, 3 (Text: Karpp, S. 22 Nr. 35) sowie 1 Clem LII, 1 (Text: Karpp, S. 22 Nr. 36; dazu Lendi, S. 261. Daskocil, Bann, S. 130 f.), zeigen die Buße nur als Lebensaufgabe, innerhalb der mit Hilfe des Gebets und der Ermahnung von Gnostikern zum Sündenbekenntnis die Vergebung Gottes erreicht werden kann, ohne das amtliche Verfahren zu beleuchten. Ähnlich auch das Bekenntnis des Hermas in Vis. I, I, 3 (Karpp, S. 40 Nr. 64), das ebenfalls nur die Beziehung zu Gott betrifft. Vgl. Karpp, S. 41 Fn. 3, und Lendi, S. 265. Zum Forum und Inhalt des Bekenntnisses gibt es Andeutungen in der syrischen Kirchenordnung der Didache, Did 4, 14, dazu Michl, *Sündenbekenntnis*, S. 191 f. und Lerg, S. 5 sowie Did 14, 1 (Karpp, S. 38 Nr. 60; dazu Klär, S. 77). Zur inhaltlich gleichgelagerten Stelle des Barnabasbriefes (19, 12) siehe Daskocil, Bann, S. 126 f.

¹³⁵ Siehe Sattler, Art. „Bußsakrament“, LThK, 2.Bd., Spalte 846; Michl, *Sündenbekenntnis*, S. 195.

¹³⁶ Quintus Septimius Florens Tertullian(us) war der erste bedeutende lateinische christliche Schriftsteller und Theologe. Er lebte von 160 n. Chr. bis um 220 n. Chr. in Karthago. Aufgewachsen als Heide, wurde er zweisprachig in Rhetorik und Philosophie ausgebildet, erwarb aber auch juristische Kenntnisse. Um 197 n. Chr. bekehrte er sich zum Christentum und verfasste seitdem apologetische Schriften mit scharfer Polemik gegen die übrigen Glaubengemeinschaften. Sein umfangreiches dogmatisches Werk beinhaltet auch liturgiehistorisch wichtige Schriften zur

diese öffentliche Amtsbuße mehr und mehr als eine vorwiegend rechtlich ausgeformte Materie¹³⁸. Eine gefestigte Regelungsstruktur der Buße hinsichtlich äußerer Form und Liturgie wird hier erstmals fassbar. Der öffentlich bekannte schwere Sünder (Mörder, Ehebrecher, Dieb, Häretiker u.ä.) hat durch sein Verhalten seine durch die Taufe erworbene Gnade und den Heiligen Geist verspielt und sich von der Kirche Christi und von ihm selbst entfernt. Daher wird er nach dem liturgischen Eingeständnis seiner Sündhaftigkeit vom Vorsteher der Ortskirche oder direkt vom Bischof aus der Abendmahlsgemeinde durch förmliches Urteil ausgeschlossen und verpflichtet, im Büsserstand festgelegte Bußwerke wie Fasten und Gebete im Bußgewand zur Versöhnung Gottes zu verrichten und vor den Gläubigen und kirchlichen Würdenträgern deren Fürbittgebet sowie seine Wiederaufnahme zu erleben¹³⁹. Durch diese Struktur der Kirchenbuße des Westens erhält das Sündenbekenntnis, wenngleich zunächst noch in allgemein gehaltener Form,

Ethik und Disziplin wie etwa die Abhandlung über die Buße (*De paenitentia*), in der den Christen die Möglichkeit der einmaligen öffentlichen Kirchenbuße nach der Taufe zugestanden wird. Siehe dazu Butterweck, Art. „Tertullian“, TRE, 33.Bd., Spalte 93 ff. und Fürst, Art. „Tertullian(us)“, LThK, 9.Bd., Spalte 1344 ff.

¹³⁷ Dazu Klär, S. 87 – 100. Obwohl die kanonische Buße bereits bei Tertullian beschrieben wird, wird er hier besprochen, da die Abhandlung von Straf- und Bußwesen bis in das 4. Jhdt. parallel erfolgt.

¹³⁸ Insbesondere anhand der bei Cyprian verwendeten Worte, die das Exkommunikationsverfahren beschreiben, wie *iudex, causae* oder *sententia*, wird sichtbar, dass der Vorgang als Anwendung richterlicher Strafgewalt der Kirche zu werten ist, die in der Binde- und Lösegewalt wurzelt. Auch für die Praxis der Ostkirche nennt Klär, S. 108 und 114, die Exkommunikation eine rechtswirksam durch richterliches Urteil verhängte Strafmaßnahme der Kirche.

¹³⁹ Durch diese nach der Taufbuße nur noch einmalig mögliche zweite Kirchenbuße (*paenitentia secunda*) kann er jede noch so schwere Sünde sühnen und seine Taufgnade zurückerlangen, indem er seine Umkehrbereitschaft ernsthaft unter Beweis stellt. Demzufolge kann er die ihm sonst wegen seines Verharrens in Gottesferne durch das göttliche Endzeitgericht drohende ewige Strafe abwenden. Nach Verbüßung der abhängig von der durch das Bekenntnis offenbarten Sündenschwere oft jahrelangen Bußzeit vollzieht wiederum der Bischof, zur Not ein Presbyter oder Diakon, als Zeichen der göttlichen Vergebung, die die Kirche kraft ihrer Lösegewalt in Stellvertretung vermittelt, nach Ablegung der Exhomologese öffentlich die Rekonziliation mittels Handauflegung. Neben dieser strengen Buß- bzw. Strafdisziplin, nach welcher die der Überlieferung zufolge eher seltenen oder oftmals verheimlichten härteren Sündenfälle beurteilt wurden, blieb auch weiterhin die Vergebung alltäglicher leichter Sünden durch die Mitchristen nach brüderlicher Zurechtweisung die ordentliche Form der Sühne.

einen wichtigen Stellenwert¹⁴⁰. Es soll nun nicht mehr allein im Gewissen, sondern bei schweren Vergehen öffentlich und durch sichtbare Taten geleistet werden.

Tertullian sieht in der Bitte um Vergebung (Exhomologese¹⁴¹) schon implizit ein Bekenntnis¹⁴² der Sünden. Eben dieses Bekenntnis hinsichtlich der eigenen Sündhaftigkeit bildet den Anfang der amtlichen Kirchenzucht¹⁴³. Der schwere Sünder hat in einer öffentlichen Selbstbeichtigung (*publicatio sui*) seine Verfehlung vor dem Bischof offen zu legen, indem er insbesondere verdeutlicht, dass er die Buße übernehmen werde. Über den genauen Inhalt der *confessio* sind keine endgültigen Aussagen zu treffen¹⁴⁴, obwohl festzuhalten ist, dass dieses das Maß der Buße bestimmte, welches der Bischof dann als Richter festlegte.

¹⁴⁰ Dieser zeigt sich bereits in den charismatisch-nichtamtlichen Ursprüngen der Beichte vor Gott oder einem geistlichen Vater im Mönchtum des 3. Jhdts., welches das Bekenntnis der Sünden als wichtigstes Mittel im Kampf gegen die Sünde erachtet hatte, vgl. HbLW/Meßner, S. 136 f. und 141. Allgemein dazu auch Sattler, Art. „Bußsakrament“, LThK, 2.Bd., Spalte 847.

¹⁴¹ Der Begriff der *confessio* war zu dieser Zeit noch nicht üblich, da er während der großen Christenverfolgungen mit dem Zusatz *fidei* als Begriff für das Glaubensbekenntnis fungiert hatte.

¹⁴² Tert. De orat. VII, 1 (Karpp, S. 164/166 Nr. 130): „*Exomologesis est petitio ueniae, quia qui petit ueniam, delictum confitetur*.“ Karpp, S. 167 Fn. 1, und Messner, Art. „Exhomologese“, LThK, 3.Bd., Spalte 1111, bemerken dazu, dass Tertullian den Begriff der Exhomologese hier überwiegend für das gesamte öffentlich-kanonische Bußverfahren (samt öffentlichem Bekenntnis) verwendet, woran man die dem Bekenntnis zugedachte starke Gewichtung ablesen kann. Dazu auch Schmitz, S. 27 und Rheinfelder, S. 60 f. Dieses aktive Tatbekenntnis bringt Genugtuung: Tert. De paenit. VIII, 9 (Karpp, S. 176 Nr. 134): „*confessio enim satisfactionis consilium est, dissimulatio contumaciae*.“ Siehe weiter Tert. De paenit. IX, 1-4 (Karpp, S. 176 Nr. 134).

¹⁴³ Lerg, S. 6 f., mit dem in der Begrifflichkeit der Exhomologese neben der Unterwerfung unter die Bußdisziplin als Zeichen des Bereuens wohl auch ein mögliches Sündenbekenntnis für verdeckt gebliebene schwere Sünden vor dem Gemeindeleiter als bestehend anzunehmen ist.

¹⁴⁴ Entgegen der Auffassung von Poschmann, Paenitentia, S. 288 f.; Klär, S. 90; Vorgrimler, Buße, S. 45. Mit HbLW/Meßner, S. 90 ist davon auszugehen, dass zwar ein detailliertes (öffentliches) Sündenbekenntnis niemals fester Bestandteil des Bußverfahrens war, dessen Vorkommen aber vereinzelt nicht auszuschließen ist. Bei der angesprochenen Exhomologese handelt es sich aber im Allgemeinen lediglich um einen liturgischen Erniedrigungs- und Bittakt vor der Gemeinde und den Amtsträgern um Vergebung und Fürbitte. Das für die Initiation der kanonischen Buße notwendige Schuldbekenntnis war dabei bereits implizit in der Einreihung in den Büsserstand, sozusagen als „öffentliches Handlungsbekenntnis“ zu sehen oder ist als ein (zuvor geleistetes) Bekenntnis vor dem Amtsträger zu vermuten, wenn die Sünde nicht offenkundig war.

Auch in den Briefen des Cyprian von Karthago¹⁴⁵ bezeichnet die *confessio* das inhaltliche Sündenbekenntnis vor dem Bischof oder anderen Kirchenvertretern, durch das die begangenen geheimen Sünden aus freien Stücken in schmerzlicher und wahrhafter Reue¹⁴⁶ öffentlich¹⁴⁷ bekannt gemacht werden und das den nur zu Lebzeiten möglichen Bußprozess in Gang setzt¹⁴⁸. Bedingt durch seinen Inhalt kann die jeweilige Bußleistung bestimmt werden. Ebenso sehen die Vertreter der Bußtradition der griechisch geprägten Ostkirche Alexandriens¹⁴⁹ den schweren Sünder als Ankläger in eigener Sache, der sich durch sein öffentliches Bekenntnis¹⁵⁰ und die darauf folgende Genugtuung

¹⁴⁵ Der heilige Caecilius Cyprian war ein bedeutender Kirchenlehrer und Märtyrer der frühen afrikanischen Kirche. Er lebte zunächst als wohlhabender Redner in Karthago, bekehrte sich 245 n. Chr. zum Christentum und war danach von 249 n. Chr. bis 258 n. Chr. Bischof von Karthago. Es setzte sich in seinen Schriften intensiv mit den Fragen der Sünde und Sühne sowie den Möglichkeiten der Buße auseinander und vertrat die alte Kirchenlehre, nach der es nur innerhalb der Kirche Erlösung geben könne. Siehe dazu Clarke, Art. „Cyprian“, LThK, 2. Bd., Spalte 1364 ff. und Bevenot, Art. „Cyprian von Karthago“, TRE, 8.Bd., Spalte 246 ff.

¹⁴⁶ Das reuige Schuldbekenntnis legt Cyprian den Gläubigen sehr eindringlich ans Herz, da sie nur auf diesem Wege frei von Schuld werden könnten, um den göttlichen Zorn zu beschwichtigen. Er sieht in diesem Bekenntnis eine „Beichte des Gewissen“: *confitentes exomologesim conscientiae faciant* (dazu Grotz, Bußstufenwesen, S. 88 ff), welches die Seele von der Sündenlast befreit und der göttlichen Reinigung und Heilung zuführt.

¹⁴⁷ Auch Papst Cornelius, der als Zeitgenosse Cyprians mit diesem im Briefwechsel stand, machte sich als Gegner des novatianischen Bußrigorismus (der alle Todsünder auf Dauer aus der Kirche ausschließen wollte) für die Möglichkeit der Beichte auch nach einem Glaubensabfall stark. Er berichtet, dass mehrere von der Kirche Abgefallene zurückkehrten und ihre Sünde erst vor dem Presbyter, dann - wie es sich gehöre - auch öffentlich in der Kirche bekannten. Text des Corneliusbriefes bei Cyp. ep. 49, 2 (CChr SL 3 B, S. 233 ff.). Zur Entstehung und chronologischen Ordnung der cyprianischen Briefsammlung vgl. Frhr. v. Soden, Briefsammlung, S. 21 und 26 ff. lit. b.

¹⁴⁸ Vgl. Cyp. De lapsis XXVIII (Karpp, S. 328 Nr. 196) und XXIX. Dazu Schmitz, S. 16. Zur Notwendigkeit der *confessio* vgl. insbesondere ep. 55, 29 (CChr SL 3 B, S. 293 f.).

Auch wenn es sich hier um die Darstellung des gewünschten Idealfalls handelt und lediglich leichtere

(Gedanken-) Sünden zur Sprache kommen, nimmt Klär, S. 95, wohl zu Unrecht an, dass das kirchliche Bußverfahren ein Bekenntnis vollends entbehrte, da allein die vorhandene Bekanntheit der Sünden den Grund für die Ableistung der harten Kirchenzucht darstellte. Insbesondere vor dem Hintergrund der apokalyptischen Erwartungen der Christen kann nicht davon ausgegangen werden, dass sie sich dem Bekenntnis der schweren Sünden gänzlich verweigerten. So auch Rahner, Bußgeschichte, S. 227, und Vorgrimler, S. 55.

¹⁴⁹ Zur dortigen Sonderform der mönchischen Laienbuße siehe Klär, S. 101 – 117.

¹⁵⁰ Didasc. II, 50, 4 (Funk I, S. 146): „*Et qui ex eis in iudicio vestro non stat, increpetur et e congregatione eiciatur, donec paenitentiam egerit et episcopum vel ecclesiam deprecatus ac*

durch Taten von der belastenden Krankhaftigkeit der Sünde befreit¹⁵¹. Mit diesem Bekenntnis stand die bekannte Sünde als wahrhaft begangen (gleichsam notorisch¹⁵²) fest, da es nur eine öffentliche Bestätigung der Rechtmäßigkeit des durch die Sündentat bereits automatisch erfolgten Ausschlusses aus der Gemeinde darstellte, der daraufhin nochmals liturgisch durch den Bischof vollzogen wurde¹⁵³.

Nachdem zu Beginn des 4. Jahrhunderts das Christentum durch Kaiser Konstantin offiziell als Religion anerkannt worden war, begann sich die Kirche vor dem Hintergrund der stark steigenden Gläubigenzahl insbesondere in ihrer rechtlichen Verfasstheit stärker auszuformen. Die weiterhin nur einmal mögliche amtlich-öffentliche Bußpraxis wurde durch Bußdekrete des Heiligen Stuhls, sowie durch zahlreiche weisende Bischofsbußbriefe und Synodalbeschlüsse mit Normen belegt, welche das amtliche Bußverfahren mehr und mehr in die Hand des Klerus legte.

So entstand als offizielle Grundform für schwere Sünder neben anderen selteneren Sonderformen die öffentliche kanonische Kirchenbuße, die

confessus fuerit se peccasse et paenitentiam acturum esse.“ Vgl. dazu Lerg, S. 8; Klär, S. 114; Rahner, Didascalia, S. 265. Die Eröffnung des Verfahrens hängt also vom Willen des Sünders zur Umkehr ab, vgl. HbLW/Meißner, S. 95.

¹⁵¹ So Origenes, der wiederum den Aspekt der Genugtuung hervorhebt: Orig. In Jud. hom. III, 2: „*Et quanto tempore errasse te nosti, quanto tempore deliquisti, tanto nihilominus tempore humilia te ipsum deo et satisfacito ei in confessione paenitentiae.*“ (Karpp, S. 270 Nr. 168). Vgl. zum Sündenbekenntnis als elementaren Bestandteil jedes Gebetes auch Orig. de orat. 33, I (Übers. in TdKV, Bd. III, Nr. IX/3 S. 197). Nach Karpp, S. XVIII, hatte der beichtthörende Seelsorger anhand der Schwere der Tat zu entscheiden, ob der Sünder auch öffentlich zu büßen hatte.

¹⁵² Hier ist zwar Schmoeckel, *Panta rei*, S. 147, dahingehend zuzustimmen, dass es wohl keine der Notorietätslehre entsprechende ausdrückliche Rechtsregel im frühen Kirchenrecht gab. Dennoch kann man die Bewertung des Bekenntnisses als Auslöser der Kirchenbuße und automatischem Maßstab des Bußurteils als Entsprechung der Sache nach bewerten.

¹⁵³ Die amtliche Bußliturgie des Ostens, dargestellt in der syrische Kirchenordnung der Didaskalia verlief in Form eines Dreischrittes: 1. Vorstadium: geheimes Bekenntnis und meist frühe sakramentale Absolution *in foro interno* – 2. Vorstadium: Exhomologese: öffentliches Bekenntnis vor Gemeinde – 3. überwacht Hauptstadium: Bußleistungen, späte sakramentale Absolution und Rekonziliation *in foro externo* (vgl. Schmitz, S. 33). Nach Mosiek, Didaskalie, S. 184, stellt diese Quelle in der Didaskalie die älteste ihrer Art dar, die Aufschluss über die bischöfliche Straf- und Disziplinarpraxis gibt. Vgl. ebenda zu Einzelheiten zum Verlauf des kirchlichen Rechtsgangs.

wesentlich auf dem bis zu Augustinus noch immer angewandten früheren Bußmuster vor der Gemeinde fußte und dieses, teilweise mit regionalen Unterschieden, weiterentwickelte, wobei insbesondere die theologischen Erklärungen zu den einzelnen Teilen des Bußsystems genauere Ausformung erlangten¹⁵⁴.

Ab dem 4. Jahrhundert beginnen die Quellen, die sich nun auch inhaltlich-dogmatisch mit der Ausgestaltung der Kirchenbuße befassen und der Zeit eines rein gewohnheitsrechtlich geprägten kirchlichen Rechtes ein Ende bereiten, ergiebiger zu fließen¹⁵⁵. Somit wird es in diesem Abschnitt notwendig sein, aus den einflussreichen Bemerkungen und Ratschlägen der Kirchenväter, sowie insbesondere aus den päpstlichen Bußdekreten, der gesetzgeberischen Tätigkeit der Synoden und Konzilien, aus Gesetzessammlungen und Ratschlägen von Einzelbischöfen das Erscheinungsbild und die Stellung des Sündenbekenntnisses herauszufiltern, soweit sich darüber eine einheitliche Aussage treffen lässt.

Für die Einleitung der amtlichen Buße war es erforderlich, dass der Bischof von der schweren Verfehlung Kenntnis erhielt. War die Tat also nicht ohnehin in aller Munde oder wurde sie auch nicht von dritter Seite her angezeigt, so war es

¹⁵⁴ Vgl. dazu allgemein Vorgrimler, S. 70 f. Hatte ein Bischof von einer schweren Sünde (*crimen*) Kenntnis erlangt, so musste das amtliche Bußverfahren in Gang gesetzt werden, da sich der Gläubige durch sein Verhalten von Christus abgewandt hatte und daher aus der Gemeinde und speziell der Abendmahlsgemeinschaft auszuschließen war. Er wurde öffentlich getadelt und unter Festlegung einer zu erfüllenden von der Sündenschwere abhängigen Bußauflage im Bußkleid und mit geschorenem Kopf in den Büsserstand eingewiesen. Dort hatte der Sündige enthaltsame und demütige Bußleistungen, insbesondere Gebet, Fasten und Almosenspenden zu erbringen. Danach wurde er mittels Handauflegung wieder in die Kirche zurückgeführt.

¹⁵⁵ Vgl. die Aufstellung bei Vorgrimler, S. 70 f. Fn. 398, wobei eine Vielzahl der angegebenen Stellen sich vorrangig mit aktuellen Dogmenstreitigkeiten wie z.B. der Behandlung der *lapsi* beschäftigen und wenig zum Sündenbekenntnis enthalten.

beim Sünder allein, diese im Privaten zu offenbaren und sich so der Kirchenbuße zu unterwerfen¹⁵⁶.

In der Patristik finden sich zahlreiche Aufforderungen an den sündigen Christen, seine Taten beim Bischof zu bekennen¹⁵⁷. Dies wird neben der sonst so betonten theologischen Notwendigkeit erstmals durch Augustinus – entsprechend der Beurteilung im römischen Recht – auch als beweisrechtliche Voraussetzung der Bußexkommunikation genannt, da eine solche allein durch ein überführendes Urteil oder einem solchen gleichwertiges Geständnis verhängt werden konnte¹⁵⁸. Das Bekenntnis der Sünde erhält demnach auch im kirchlichen Recht die gleiche Wirkung wie ein Urteil und gilt ohne Anklage und weiteres Beweis- oder Gerichtsverfahren als Mittel der Wahrheitsfindung, das die bekannte Sünde als wahrhaft begangen gelten lässt¹⁵⁹.

¹⁵⁶ So Lerg, S. 9. Aus dieser Tatsache des zunächst nur vor dem Bischof geleisteten Sündenbekenntnisses schließt Jungmann, S. 44, dass die Herausbildung fester Riten zur Eröffnung der Buße längere Zeit in Anspruch genommen habe, da die öffentlich erkennbare Buße erst mit der Einreihung in den Büsserstand begann.

Dieses bis in die Zeit der Bußbücher überwiegend formlose „geheime Vorverfahren“ (Jungmann, S. 143) innerhalb dessen der Sünder anhand seiner freiwilligen Beichte geprüft wurde und die Schwere der Verfehlung über die Einleitung der Kirchenbuße entschied, stand jedenfalls seit Alters notwendig am Beginn jedes Bußverfahrens.

¹⁵⁷ Ambrosius *De paen.* II 6, 40 (PL 16, Spalte 507); Augustinus, *Serm.* 392, 3 (PL 39, Spalte 1711); Pacian, *Paraen.* 5 – 8 (PL 13, Spalte 1084 ff.). Vgl. dazu Klär, S. 120, und Vorgrimler, S. 74.

¹⁵⁸ Augustinus, *serm.* 351, 10 (PL 39, Spalte 1546).

¹⁵⁹ Inhaltlich war ein solches Bekenntnis bereits in der freiwilligen Einreihung in den Büsserstand und der Bitte um die Buße beinhaltet, vgl. Poschmann, S. 45. Dazu hat man sich wohl ein zwar öffentliches, allerdings in einem sehr allgemeinen Rahmen gehaltenes Sündenbekenntnis als Teil des gemeindlichen Gottesdienstes zu denken. Ein darüber hinausführendes Bekenntnis der einzelnen Sünden als liturgische Handlung fand vor dem Hintergrund der Größe der Christengemeinden und dem langsamen Aufkommen der Idee der Beichtgeheimnisses wohl nicht öffentlich statt, sondern wohl am Anfang des Bußrituals allein vor dem Bischof oder Priester im Geheimen. So auch Seeberg, Bd. II, S. 387 und Vorgrimler, S. 74. Vgl. dazu auch die besprochenen liturgischen Vorschriften eines *Ordo Romanus* bei Schmitz, S. 65, und das Beispiel bei Heggelbacher, S. 161. Um dieses rituelle Vorgehen der alten Kirche als ausreichend und praktikabel zu empfehlen und dem Pönitenten hinsichtlich seiner Aussage einen gewissen Schutz vor bürgerlicher Strafe zuteil werden zu lassen, verbot Papst Leo I. um die Mitte des 5. Jahrhunderts, angestiftet durch einige bekannte Missbrauchsfälle, ausdrücklich die Verpflichtung und jedes Drängen zu einem detaillierten Bekenntnis der Sünden in der Öffentlichkeit oder die Verlesung der Sünden vor dem Volk: Leo I., *Ep.* 168, 2 (PL 54, Spalte 1210 f.). Dazu Schmitz, S. 67 f. Diese Anweisung stellt weder erst den Beginn der geheimen Beichte, noch ein Verbot eines

Um die Mitte des 5. Jhdts. stellt Papst Leo I. in seiner Predigt auf die Fastenzeit nach deutlichen Ermahnungen an die Adresse der Sünder, die unablässig darum bitten sollen, von der Sünde gereinigt zu werden, klar, dass alle Taten, von denen man sich durch ein Bekenntnis freigemacht hat, nicht mehr von dem endzeitlichen Strafgericht des Herrn verhandelt werden wird¹⁶⁰. Hier wiederum zeigt sich das Bekenntnis als Selbstanklage, anhand derer der Weg der Buße durch den Geistlichen zu bestimmen ist¹⁶¹.

Auch Papst Innozenz I. von Rom weist in seinen Briefen die Priester bei der Abnahme der Buße an, das Augenmerk bei der Beurteilung der Sündenschwere neben dem Flehen der Sünder insbesondere auf das Bekenntnis zu richten, um eine angemessene *satisfactio* sicherzustellen¹⁶². Die *confessio* dient also auch hier als Maßstab für die aufzuerlegenden Bußwerke, die zur Sühnung der Tat notwendig waren.

öffentlichen Bekenntnisses oder den Versuch dar, dieses durch die private Beichte ersetzen zu wollen. Sie zeigt lediglich, dass das Schuldbekenntnis als Beginn und Maßstab des Bußweges nach Römischer Auffassung vor dem Priester allein zu erfolgen hatte, vgl. Watkins I, S. 480.

¹⁶⁰ Leo I., *serm.* L Nr. 1. Diese Aussage untermauert er sogar ausdrücklich mit dem Willen Christi, welcher der Kirche die Macht übertragen hat, die Geständigen und so durch die heilbringende Genugtuung Gereinigten den Zugang zum Sakrament der Eucharistie durch die Rekonziliation wieder zu gewähren: Leo I., *Ep.* CVIII cap. II (PL 54, Spalte 1011 f.).

¹⁶¹ Leo I., *serm.* 26, cap. IV (PL 54, Spalte 215).

¹⁶² Innoc. Epist. XXV cap. VII (PL 20, Spalte 559). Kern der richterlichen Tätigkeit des Priesters ist also auch hier die Buß- bzw. Strafzumessung. Diese Anweisung ist in späterer Zeit in ein Bußbuch namens *Poenitentiale Martenianum* als C. 4 aufgenommen worden (siehe Wasserschleben, Bußordnungen, S. 283).

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts lehrt auch Papst Gregor I.¹⁶³ (der Große)¹⁶⁴, der rechtlichen Einschätzung Augustins ähnlich, dass für öffentlich bekannte oder von Dritten angezeigte schwere Sünden eine öffentliche Ahndung in Form einer (straf- nicht bußrechtlichen) Ausstoßung aus der Gemeinde zu fordern sei. So zeigen sich neben der strengen öffentlichen Buße, die auch hier den Ausschluss des Sünders beinhaltet - wenngleich weitgehend wirkungskongruent mit dieser - immer deutlicher eigenständig auftretende Strafelemente wie die von Augustinus als Erstem so bezeichnete öffentliche *excommunicatio*. Nichtsdestotrotz ist auch hier die Sanktion an ein, wenn auch nach Bekannt werden der Sünde geleistetes, bestätigendes Schuldeingeständnis des Sünders geknüpft, das Buße wie Strafe automatisch nach sich zieht, ohne dass es weiterer Verfahrensschritte bedarf. Diese Möglichkeit des Schuldnerweises durch ein der Überführung durch das Gericht entsprechendes Geständnis nennt dann um die Mitte des 9. Jhdts. auch Hinkmar von Reims¹⁶⁵. In gleicher Weise beurteilen auch die Konzilstexte der merowingisch-fränkischen Welt das Bekenntnis der Sünden, wobei sie sich vornehmlich auf die älteren Beichtauffassungen stützen. So wird Anfang des 7. bis zum 9. Jhd. als Konsens herausgestellt, dass bei der wahren Buße das Sündenbekenntnis den Grad der Bußauflage bestimmen soll¹⁶⁶ und (erstaunlicherweise) die

¹⁶³ Der heilige Gregor I., genannte der Große, war neben Ambrosius, Augustinus und Hieronymus der vierte der großen lateinischen Kirchenlehrer. Er wurde 540 n. Chr. geboren und verstarb am 12.03.604 n. Chr. Nach gründlicher Ausbildung in Grammatik, Rhetorik und Recht wurde er 572 n. Chr. höchster Zivilbeamter Roms. An der Schwelle zwischen dem spätantiken Rom zum Mittelalter wurde er 578 n. Chr. zum Diakon geweiht und als Nuntius an den Kaiserhof in Konstantinopel entsandt. Nach seiner Rückkehr wurde er 590 n. Chr. zum Bischof von Rom gewählt. Sein theologisches Werk zeigt einen Schwerpunkt in der Auslegung der Schrift durch allegorische Betrachtung und spätere moralische Deutung. Hierbei bildet auch die Einordnung von Sünde, Schuld und Buße einen Schwerpunkt. Siehe dazu Gessel, Art. „Gregor I. der Große“, LThK, 4.Bd., Spalte 1010 ff. und Markus, Art. „Gregor I., der Große“, TRE, 14.Bd., Spalte 135 ff.

¹⁶⁴ Gregor I, Sonntagshom. (TdKV, Bd. II, Nr. II/34, S. 359).

¹⁶⁵ Siehe Schmoeckel, *Panta rei*, S. 148 f..

¹⁶⁶ Conc. Cabilon. can. VIII (Maassen, *Concilia* S. 210) und Conc. Rem. can. XII (Werminghoff, *Concilia* I, S. 255). Die Beichte ist das Tor zum jenseitigen Leben und die Bedingung zur

öffentliche Beichte bezeugt, die den Zugang zu einem geistlichen Lehrstuhl unmöglich macht¹⁶⁷.

Schließlich sind es die Bußbücher¹⁶⁸ mit ihren liturgischen Vorschriften zum Bußritus, die innerhalb der Beziehung des Sünders zu seinem Beichtvater das Bekenntnis¹⁶⁹ als wichtigen Maßstab für die tariflichen Bußauflagen

Zulassung zur Eucharistie, vgl. Werminghoff, *Concilia* I, S. 52. Gegen die neue Mönchsbeichte und für die alte Kirchenbeichte tritt das Reformkonzil von Paris 829 n. Chr. ein, vgl. Werminghoff, *Concilia* II, S. 640.

¹⁶⁷ Ep. syn. ad Th. (Maassen, *Concilia*, S. 214).

¹⁶⁸ Um den Mönchen für die Entscheidung über die Bußpflicht eine verbindliche Anleitung in rechtlichen Fragen zur Hand zu geben, entstanden im Westen des 6. Jahrhundert mit der beginnenden Christianisierung des nordeuropäischen Festlandes sogenannte Bußbücher - siehe zur Einteilung der Büßbücher nach Herkunft, Geltungsbereich und Entstehungsepoche bei Klär, S. 146 f. Zu den hier nicht behandelten Beichtritten von Byzanz und den weiteren christlichen Kirchen des Ostens vgl. HbLW/Meßner, S. 146 – 157 - die den jeweilig gestandenen Sünden einen Bußtarif („Tarifbuße“) zuwiesen, ohne aber eine Liturgie der Buße zu regeln.

Dabei vollzieht sich die Änderung der Bußausübung nicht anhand einer Weiterentwicklung der kanonischen Buße, sondern eines Umschwenkens auf die private Beichte des Möchtums als neue Bußpraxis ohne gemeindliche Fürbitte und Rekonziliation, wobei aber die Wirkungen der kanonischen Buße beibehalten wurden. Maßgeblicher Motor für die insbesondere praktische Neuformung sind, begünstigt durch eine dörfliche Siedlungsstruktur, in der nicht mehr ein Bischof alleine als Bußkleriker fungieren konnte, ursprünglich griechische Mönche, die in Irland, Wales und Schottland eine klösterliche Mönchskirche etabliert haben, in der die Mönche, wie in der frühchristlichen Ostkirche, untereinander oder vor einem spirituellen Leiter jede ihrer Sünden beichten, Vgl. Columban, Reg. Coenob. 10 (PL 80, Spalte 219). Zum Ursprung der monastischen Beichte des 3. Jhdts. einerseits in der Buße, innerhalb derer die Vergebung durch die Fürbitte der Märtyrer, Propheten und Apostel erfolgte, andererseits in der Beichte vor den charismatischen Wanderpropheten aus Syrien, vgl. HbLW/Meßner, S. 68 und 136 f.

¹⁶⁹ Diese wiederholbare Bußpraxis wird nun im Zuge der Mission durch die iroschottischen Mönche auch den gläubigen Laien anempfohlen. Dies war die Geburtsstunde der allgemeinen, verpflichtenden Privatbeichte ohne kirchliche Kontrolle. Jeder Mensch sollte wann immer nötig bei jeglicher Verfehlung vor einem Mönch als kirchlichen Laien – und seit dem 8. Jhd. (in Byzanz erst seit dem 12. Jhd.) aufgrund der dann schließlich Römisch-zentralistischen Ausprägung der Kirche auf dem Festland vor dem Priester als Bevollmächtigten der Amtskirche - sein Bekenntnis im Geheimen ablegen, um daraufhin dessen Fürbitte und eine angemessene Bußauflage zu empfangen. Dieses Bekenntnis aber hatte möglichst genau zu erfolgen, um die Bestimmung einer angemessenen Buße zu ermöglichen, vgl. HbLW/Meßner, S. 164 und Vorgrimler, S. 94. Die Auflage bestand dann jedoch nur noch in einer meist temporären Trennung von der Gemeinde samt einiger Zusatzaufgaben, zog aber keine weiteren schmähenden Dauerfolgen in Form von kasteienden Tugendübungen unter Kontrolle des Bischofs oder Bußpriesters, dessen Abschaffung in der Ostkirche des 5. Jhd. den Wandel der Buße begünstigte, nach sich, was einen Kernpunkt der Umwandlung des Sakramentes ausmachte. So ersetzte das Verfahren der täglichen Einzelseelsorge der Mönche (als *paenitentia quotidiana*) die zerfallende öffentliche Kirchenbuße (als *paenitentia secunda*), weil der Klerus mehr und mehr erstarkte und sich das Verständnis von Christentum individualisiert hatte.

charakterisieren. In der frühesten Zeit des Bußbuches¹⁷⁰, den irischen „Penitentials“ des 6. Jhdts., fordert Vinnian von Clonard bereits in der fünften Vorschrift, dass alle streitsüchtigen Kleriker und sonstigen Diener Gottes sieben Tage bei Brot, Wasser und Salz Buße zu tun hätten und Gottes Gnade in Demut und durch ein umfassendes Bekenntnis¹⁷¹ suchen sollten¹⁷².

Noch klarer wird die Bedeutung dieses Bekenntnisses in den *Canones Hibernenses*, der Rechtssammlung einer irischen Synode. Im Zuge der Behandlung von Kommutationsbußen, mittels derer die Umwandlung einer langwierigen Bußleistung in eine gekürzte aber härtere erfolgen konnte, wird mehrfach innerhalb dieser strengen Bußzeit explizit auf die Abnahme eines Sündenbekenntnisses durch einen Priester hingewiesen¹⁷³, so dass dieser die Bußauflage entsprechend der ernsthaften Bußwilligkeit des Pönitenten anpassen konnte.

Einer weiteren als „bretonisch-gallisch“ bezeichneter Gruppe von Bußbüchern der Frühzeit entstammt dasjenige des Gildas von Strathclyde aus dem auslaufenden 6. Jhd.. Auch dieser äußert sich in seiner Vorrede über die Buße indirekt zu den Auswirkungen eines Bekenntnisses der Sünden. Wer demnach anstatt unbußfertig in der Sündhaftigkeit zu verharren seine Fehler offenbart, dem soll nur die Hälfte der gewöhnlichen Bußzeit vorgeschrieben werden¹⁷⁴. Vergleichbar wird im Bußbuch des Heiligen Columban dem Bekennden, der den beabsichtigten Beischlaf mit einer verheirateten Frau nicht vollzogen hat,

¹⁷⁰ Zu Einführung, Überblick und zur Beurteilung des Standes und der Problemlage der Bußbüchereditionen siehe die Ausführungen von Kottje, CChr SL 156, S. VII – XXII.

¹⁷¹ Mit Bekenntnis ist hier nur die Beichte vor einem Mönch oder später einem Priester gemeint, nicht aber die ebenfalls praktizierte nichtsakramentale *confessio* allein vor Gott. Vgl. dazu Frantzen, S. 87 f., und die Textbeispiele bei McNeill/Gamer, S. 87, 163 Nr. 19, 195, 397, 401, 414 und Schmitz, S. 534 XII Nr. 7 des *Paenit. Theod. Cant.*

¹⁷² *Paenit. Vinniani* 5 (Bieler, S. 74/76).

¹⁷³ *Can. Hibern.* II, 3 und 4 (Bieler, S. 164).

¹⁷⁴ *Praef. Gildae* 17 (Bieler, S. 62).

im Falle seines Geständnisses eine relativ geringe Auflage zugedacht¹⁷⁵. Andererseits drohen einem Sünder bei nochmaliger Versündigung nach Ablegung der *confessio* verschärfte Auflagen¹⁷⁶. Wiederum wird deutlich, dass gerade das Sündenbekenntnis ausschlaggebendes Gewicht bei der Bewertung der späteren Bußwerke¹⁷⁷ hat, wobei hier bereits die durch die spätere Bußbücherliteratur erfolgte stärkere Bewertung der inneren Bußhaltung¹⁷⁸ angedeutet wird. In diesem Sinne mahnt auch die Bußordnung des Egbert von York den Sünder dazu, in demütiger Selbstanklage die Auferlegung der Buße zu erleiden. Durch die Beichte vor dem Priester, ohne die er als Sündiger nicht der Eucharistie beiwohnen darf¹⁷⁹, muss sich dann die Bemessung der Buße richten¹⁸⁰.

Weitere Texte aus der Bußbücherliteratur des 8. Jahrhunderts, welche die praktische Buße betreffen, sind unter anderem auch beim fränkischen Bischof Theodulph von Orléans zu finden. Um 798 n. Chr., am Vorabend der gegen die Bußbücher gerichteten reaktionären Strömungen der karolingischen Reform¹⁸¹,

¹⁷⁵ *Paenit. S. Columb.* B 23 (Bieler, S. 104). Siehe auch die bei Cummean beschriebene Abmilderung der Tarifbuße durch das Bekenntnis im Falle Selbstbefriedigung: *Paenit. Cumm.* X, 6 (Bieler, S. 128). Ähnlich auch *Excarpsus Cummeani* II, 16 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 470). Hier wird wohl implizit mit der Beichte die innere Bereitschaft zur Besserung angenommen, da sich die Auflage bei erneuter Verfehlung nach der Bußzeit verfünffacht.

¹⁷⁶ *Paenit. Sang. Simpl.* C. 16 (CChr SL 156, S. 121).

¹⁷⁷ Diese Gewichtung geht im 6. Jhdt. sogar so weit, dass altwalisische Rechtsvorschriften für den weltlichen Richter vorschreiben, denjenigen, der vor dem Priester bekennt, nicht zu verurteilen: *Can. Wall.* C. 46 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 132). Vgl. ebenso zu diesem Thema eine altenglische Vorschrift aus dem Jahre 890 n. Chr., laut der einem während des Kirchenasyls Bekennenden zumindest die Hälfte der weltlichen Strafe zu erlassen ist (Text bei McNeill/Gamer, S. 385 Nr. 5 § 4) oder eine fränkische Norm um 775 n. Chr., die der weltlichen Autorität, welche in der Bußpraxis der Kirche helfend zur Seite stand, vorgibt, einen geheimen Mörder, der freiwillig vor einem Priester beichtet, die Todesstrafe zu erlassen (Text bei McNeill/Gamer, S. 390 Nr. 14). Generell wird von staatlicher Seite zur regelmäßigen und eifrigen Beichte und Besserung aufgerufen (vgl. McNeill/Gamer S. 386 V 22, sowie S. 387 I 18b § 1).

¹⁷⁸ Siehe dazu **3. Teil A**).

¹⁷⁹ *Poenit. Pseudo-Egb.* II C. 26 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 328).

¹⁸⁰ *Confess. Pseudo-Egb.* (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 302).

¹⁸¹ Im frühen 9. Jhdt. bemühten sich fränkische Reformkreise auf einigen Synoden um die Wiedereinführung der kaum mehr praktizierten öffentlich-amtlichen Kirchenbuße (sog.

veröffentlicht er, der selbst die öffentliche Kirchenbuße der alten Kirche¹⁸² befürwortete, gleichsam als Triebfeder des Umschwungs seine beiden

karolingische Reform), da man in den meist anonymen und regional in ihren Maßgaben unterschiedlichen Bußbüchern ein mangelhaftes und zu laxes Mittel sah, die von der kirchlichen Obrigkeit angestrebten Einheitsvorstellungen zu verwirklichen. So sollten neue Bußbücher, da diese allgemein aus der Bußpraxis nicht mehr wegzudenken waren und auch nicht allgemein verboten wurden, die einzig aus dem Geist der alten Kanonen der Konzilien und Kirchenväter lebten, ohne Neues zu verordnen, die vorhandene Bußbücherliteratur umgestalten, was auch ansatzweise geschah. Als bekannteste Werke dieser Zeit haben die Reformpönentialien des Bischofs Halitgar von Cambrai sowie des Erzbischofs von Mainz Hrabanus Maurus zu gelten. Dazu Kottje, Bussbücher, S. 3 ff. Sie erfüllten nunmehr als systematische Bußkanonensammlungen eher den Zweck, den Priester das Kirchenrecht zu vermitteln, als ihnen lediglich als leitendes Nachschlagewerk zu dienen, weshalb ihnen auch meist noch ein älteres Bußbuch oder zumindest Auszüge als Praxishilfe beigegeben waren.

In dieser Zeit des kirchlichen Umbruchs, der auch die Bußriten betraf, setzte sich der Siegeszug der Beichtordines fort. Das Sündenbekenntnis war nicht mehr nur schlichte Voraussetzung der Buße, sondern wurde zum zentralen Punkt der Bußliturgie (so Jungmann, S. 169).

Um eine klare Zuordnung und Abgrenzung der verschiedenen Bußformen der karolingischen Reform zu treffen, kann allgemein festgehalten werden, dass nach den Vorgaben der Bußbücher, bischöflichen Kapitularien und Kirchensynoden des 9. Jhdts. - Vgl. die bei Schmitz, S. 60, insb. Fn. 1, angeführte Kapitularienquelle einer Synode von Liftinae von 743 n. Chr. sowie der zitierte 6. Kanon der Synode von Pavia aus dem Jahr 850 n. Chr. (Hartmann, Konzilien, S. 222). Dazu Hartmann, Synoden, S. 242 und v. Hefele, CG IV, S. 176 f. - unabhängig von der Schwere der Sünde und unter identischen Auflagen öffentlich begangene oder bekannte Sünden auch öffentlich, geheim begangene Sünden dagegen im Geheimen zu bekennen und zu sühnen waren. Im Gegensatz zur altkirchlichen Bußüberzeugung, die die Kirchenbuße für Kapitalverbrechen vorsah, weil diese den Sünder von der Gemeinde trennten, zeigt die Unterscheidung nach der Öffentlichkeit der Sünde in augustinischer Tradition das karolingisch-öffentliche Bußverfahren gerade auch wegen der Anzeige-, Überwachungs- und Zwangsmaßnahmen eher als Strafverfahren (so auch HbLW/Meßner, S. 121). Zu diesem Grundsatz der Trennung der beiden kirchlichen Bußbereiche, vgl. Kerff, Strafgerichtsbarkeit, S. 33 f., insb. zu den Quellen Fn. 28, dem jedoch bezüglich seiner Wertung von der hier sichtbaren „Zweizügigkeit des kirchlichen Strafverfahrens“ entgegengetreten werden muss, da eine solche Wertung zumindest für den Bereich der Privatbuße verfehlt erscheint, die nicht mit dem Strafverfahren gleichzusetzen ist. Diese Trennung zwischen öffentlicher und geheimer Buße war die Basis für die Unterscheidung von kirchlicher Straftat und einfacher Sünde und bedingte eine endgültige Ablösung des Strafrechts samt der Exkommunikation *in foro externo* von der Buße *in foro interno*, so Rees, S. 128.

¹⁸² Insgesamt sind die Bemühungen, der alten öffentlichen Kirchenbuße zu neuer Blüte zu verhelfen, als gescheitert zu werten, wenngleich diese in angepasster und zumeist nur theoretischer Form oder in gewandelter Form der strafrechtlichen Sendgerichte noch bis zum 13. Jhd. weiterbestand. Als Beispiel aus dem 9. Jahrhundert kann der Fall der Meineidigen gegen Ignatius gelten, die 870 n. Chr. während der 8. Synode von Konstantinopel verurteilt wurden. Dazu Schmitz, S. 51 f., und v. Hefele, CG IV, S. 413 ff. Zur genauen liturgischen Ausformung der öffentlichen Buße durch die praktisch unbedeutenden Bußordines im Mittelalter, die wie in den ersten Jahrhunderten die gemeindliche Fürbitte enthalten und eine deutliche strafrechtliche Prägung (rituelles Einsperren des Büßers) erkennen lassen, siehe HbLW/Meßner, S. 123 – 134. Innerhalb dieser „strafrechtlichen“ Kirchenbuße bei besonders schweren, öffentlichen Verbrechen (*crimen*) stellte dann die *confessio publica* den Mittelpunkt dar, wie Müller, Geständnis, S. 413 zeigt.

Reformkapitularen, mittels derer er versuchen wollte, seinen Diözesanklerus durch neue Anweisungen für eine alljährliche Beichtpraxis für alle Sünder in der Woche vor Aschermittwoch zu reformieren. Dieser Erlass stellt in altkirchlicher Härte denjenigen, die, nachdem sie einer Kapitalsünde schuldig geworden sind, aus Furcht vor langwieriger harter Bestrafung die Beichte meiden, die Exkommunikation in Aussicht¹⁸³. Er fordert von den Christen die tägliche Beichte vor Gott und zudem die vollständige und auf Knien abgeleistete vor dem Priester, da allein die Kombination beider helfen kann alle Tat- und Gedankensünden zu tilgen¹⁸⁴.

Auch werden strenge Anforderungen an die Beicht Hörer gestellt, denn wann immer irgendjemand zur Beichte erscheint, soll der Beichtvater mit Sorgfalt nachforschen, wie und zu welcher Gelegenheit er diejenige Sünde begangen hat, die er begangen zu haben gestanden hat, und zudem soll der Beichtvater diesem dann die Bußauflage gemäß des Ausmaßes der Tat aufzugeben. Der Beichtvater hat den Beichtenden zu überzeugen, auch über die bösen Gedanken ein Bekenntnis abzulegen. Außerdem muss er ihm auferlegen, dass er sein Bekenntnis der acht Hauptsünden ablegt und der Priester muss ihm jede einzelne Sünde namentlich aufzählen und diese betreffend dessen Bekenntnis entgegennehmen¹⁸⁵.

¹⁸³ Von gleicher Härte sind auch die Forderungen des Erzbischofs Ruotger von Trier (Brommer, *Capit. Episc.* I, S. 70 c. 26 und 27), der in seinem ermahnen den Kapitular aus den ersten Jahrzehnten des 10. Jhdts. denjenigen, welche die für jeden Christen lebenswichtige Beichte (insbesondere) vor Ostern verweigern mit Exkommunikation droht und seine Diözesenpriester dazu anhält, alle Gedanken- und Tatsünden wenn notwendig durch Fragen zu erforschen, um dann nach der Schuld zu urteilen. Hierbei bildet das Bekenntnis wie in früherer Zeit wiederum den Indikator für die Bemessung und Ausformung der Bußzeit.

¹⁸⁴ *Cap. ad presbyt.* I, c. 26, 30, 31 und II (PL 105, Spalte 199 ff. und 219).

¹⁸⁵ Vgl. die Quelle bei *Cap. ad presbyt.* I, c. 31 in der PL 105, Spalte 201 B. Dazu Kottje, *Büßbücher*, S. 2, und HbLW/Meßner, S. 169. Das Nachfragen des Beichtpriesters verfolgte jedoch nur den Zweck, möglichst alle Verfehlungen abzudecken, während nach Theodulph zuvor der Pönitent durch sein Bekenntnis bereits seine bußfertige Gesinnung zu zeigen hatte (vgl. Jungmann, S. 170 f.).

Im frühen 9. Jhdt. nun ist die anhaltende kämpferische Auseinandersetzung der Advokaten der alten Kirchenbuße mit der Fülle der Bußbücher in vollem Gange und wird bereits auf der Ebene konziliärer Zusammenkünfte (Arles, Reims, Mainz, Chalons-sur-Saône und Tours) im Frankenland Karls des Grossen debattiert. Für das Sündenbekenntnis ist jedoch trotz fehlender Einheitlichkeit des Bußritus kein Bruch in der Entwicklung festzustellen¹⁸⁶. Weiterhin forderten die Kanones das vollständige Bekenntnis aller fleischlichen und gedanklichen Sünden, insbesondere auch der acht Hauptsünden¹⁸⁷, die mit Hilfe des Beichtpriesters durch Befragung ans Tageslicht gefördert werden sollten und dann durch entsprechende Bußauflagen zu sühnen waren. Dabei trieb die Sorge um die Vollständigkeit der Beichte den Ritus zu einer solch überzogenen Universalität, dass der wahre Inhalt des Sündenbekenntnisses obsolet zu werden drohte. So genannte *Confiteor*formeln¹⁸⁸ brachten den Sünder über sein abgelegtes Einzelbekenntnis hinaus dazu, an sich fast alle erdenklichen Verfehlungen anzuprangern, unabhängig davon, ob er sie begangen hatte.

Wegen seiner immensen Wichtigkeit und Ausdruckskraft ist hier neben den Aussagen der Reformkonzilien insbesondere auch das Reformbußbuch und weiteren Schriften des Bischofs Halitgar von Cambrai zu betrachten.

Halitgar zunächst spricht als Verfechter der altertümlichen Kirchenbuße über die juristischen Vorgaben, nach denen ein Sünder der heilsamen Exkommunikation zugeführt werden kann und sollte. Nach seiner kirchenrechtlichen Deutung kann die Strafe des Ausschlusses von der

¹⁸⁶ Selbst einer der glühendsten Verfechter für die Rückbildung der Kirchbuße im 9. Jhdt., Erzbischof Hinkmar von Reims, spricht sich in einem Buch um 860 n. Chr. in Anlehnung an Papst Leo I. eindeutig gegen ein öffentliches Bekenntnis oder die Veröffentlichung eines geheimen Bekenntnisses seitens des Priesters aus, da die Gläubigen sonst zögern würden, zur Beichte zu gehen (McNeill/Gamer, S. 409).

¹⁸⁷ Chalons-sur-Saône can. 32 (McNeill/Gamer, S. 400 f.). Vgl. dazu v. Hefele, CG III, S. 765 und Hartmann, Synoden, S. 437.

¹⁸⁸ Eigentlich waren diese nur als stille Bekenntnisgebete von Gott gedacht, vgl. Jungmann, S. 177 Fn. 36.

Abendmahlsgemeinschaft nur dann ausgeworfen werden, wenn entweder ein überführendes Urteil eines weltlichen oder kirchlichen Gerichtes vorliegt oder der Sünder bekannt hat, was die *confessio* einem Urteil gleichwertig zeigt¹⁸⁹.

C) Zusammenfassung zur verurteilenden Wirkung der *confessio*

Seit der frühen Republik kann also der Grundsatz innerhalb der gesamten Periode des klassischen römischen Rechts uneingeschränkt Geltung beanspruchen, dass ein im Vorverfahren (*in iure*) – später gleichermaßen gültig für ein innerhalb des Hauptverfahrens - abgelegtes Geständnis den Prozess unnötig machte oder ohne weitere Beweisaufnahme beendete oder die spätere Möglichkeit einer *provocatio* zum Volksgericht verstellte, da die Schuld nunmehr als erwiesen galt und die Strafe vollstreckt werden konnte¹⁹⁰. Hinsichtlich der Strafzumessung erlaubte ein Geständnis sogar die Verurteilung zu härteren Strafen, da allein in diesem Fall nach römischem Dafürhalten die Schuldfrage zweifelsfrei geklärt war. So war es auch bis in die Kaiserzeit für eine Verurteilung in einem Kapitalprozess, der die Todesstrafe zur Folge haben konnte, ausdrücklich gefordert, dass der Angeklagte ein Geständnis über seine Schuld abzulegen habe.

Hinsichtlich seiner rechtlichen Wirkung hatte das Geständnis sowohl in den Zeiten der Strafverfolgung durch Magistraten und Komitien¹⁹¹ (753 – 1. Jh. v. Chr.), als auch bei den stndigen Gerichtshfen¹⁹² (149 v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.), *quaestiones perpetuae*, wo überwiegend der Anklageprozess geführt

¹⁸⁹ Halitgar, *De Poenit.* Praefat. (PL 105, Spalte 655).

¹⁹⁰ Vgl. oben Fn. 49 und 57.

¹⁹¹ Vgl. dazu Rein, S. 42 ff., v. Hippel, S. 16 f., Wilinski, S. 89 ff., Zumpt, CR I 1, S. 69, Pandelletti/v. Holtzendorff, S. 92 und 95 2) sowie Mommsen, S. 142 ff.

¹⁹² Zu den Anfängen der allgemeinen staatlichen Strafverfolgung siehe Kunkel, Untersuchungen, S. 51 ff. und Santalucia, S. 61 ff..

wurde, die Stellung eines vollkommenen, selbständig-unbedingten „Schuldbeweises“¹⁹³. Dieser reichte ohne mögliche Überprüfung oder die Notwendigkeit weiterer Beweise zur Verurteilung aus und gegen ihn war jeglicher Gegenbeweis unzulässig¹⁹⁴. Innerhalb der teilweise willkürlichen und autoritären Jurisdiktionsgewalt hatte sich insbesondere aufgrund der noch nicht entwickelten Strafrechtswissenschaft¹⁹⁵ und damit des rechtspsychologischen Gespürs eine differenzierte Sicht auf oder gar Zweifel an der Beweiskraft einer Aussage nicht entwickeln können¹⁹⁶. Die Beweisaufnahme war nach der geständigen Aussage beendet¹⁹⁷ und als außerordentliche Verteidigung, bei der die Geständniskraft jedoch keiner Kritik unterzogen werden konnte, blieb bis in die Kaiserzeit (vgl. D.42.2.1) nur das Mittel der *deprecatio*, was an der unbedingten „Beweiskraft“ der *confessio* jedoch nichts änderte.

Dies kam daher, dass dem Angeklagten im Strafprozess der Geschworenengerichte ein gleichgestellter Ankläger aus dem Volk gegenüberstand, dessen Aussage das gleiche Gewicht hatte wie die Seinige. Er hatte keine Verfolgung von oben zu befürchten, sondern konnte nur aufgrund der angeführten Beweise der Gegenseite belangt werden, was ihm eine sehr freie, starke und exponierte Stellung im Prozess verschaffte. Somit war das Geständnis eines Angeklagten hier als reine freiwillige Parteierklärung zu

¹⁹³ Schauberg, S. 71 f.; Lohsing, S. 17; Geib, S. 137 und 328 ff.; Glaser, Beweis, S. 277; Mittermaier, Beweis, S. 236 nennt es zumindest einen „genügenden Überzeugungsgrund“. Glaser, Strafprozess, S. 66, hingegen hält es für mehr als ein bloßes Beweismittel.

¹⁹⁴ Lohsing, S. 24.

¹⁹⁵ Es fehlten sowohl spezifische gesetzliche Regelungen für den Strafprozess als auch eine Bearbeitung durch die Jurisprudenz, vgl. Schulz, Geschichte, S. 165.

¹⁹⁶ Lohsing, S. 19; Geib, S. 329, insb. Fn. 250 mit Quellennachweisen.

¹⁹⁷ Da somit *in iure* wie *in iudicio* die sofortige Verurteilung eintrat, ist die Meinung von Glaser, Beweis, S. 278, nicht aufrechtzuerhalten, die den Geschworenen trotz Geständnis eine Wahlmöglichkeit hinsichtlich der Verurteilung einräumen will. Auch die Existenz der auf das Geständnis möglicherweise folgenden *deprecatio* vermag eine solche Annahme nicht zu stützen, da diese den Angeklagten nicht freisprechen, sondern lediglich hinsichtlich der durch das Geständnis verwirkten Strafe begnadigen konnte.

werten¹⁹⁸. Das Akkusationsprinzip wurde auch bei der Beweisführung streng durchgeführt. Aufgrund der geltenden Unschuldsvermutung, die auch jegliche Zwangsmaßregel verbot¹⁹⁹, war der Angeklagte ein unbescholtener Bürger und hatte den Ausgang des Prozesses selbst in der Hand: er konnte leugnen ebenso wie gestehen. Dadurch wurde der Angeklagte als voller Bürger anerkannt, dem das politische Recht zustand, seine Freiheit zu verteidigen oder sie aufzugeben. Somit hatte das freie Geständnis des Angeschuldigten als endgültig und ohne Nachprüfung verlässlich zu gelten, stellte es doch, indem es die gegnerische Behauptung unstreitig stellt, den selbstverantworteten Rechtsverzicht auf die notwendige gegnerische Beweisführung sowie die Möglichkeit der Verteidigung dar²⁰⁰. Was gestanden war, spiegelte die reine Wahrheit wieder und stand zu ihrem Beweis. Dieser Grundsatz wurde in einer solch unreflektierten Stringenz verfolgt, dass er sogar in dem Falle Geltung beanspruchte, in dem der Inhalt des Geständnisses offensichtlich der Wahrheit entgegen stand²⁰¹.

Dazu kam, dass die sonstigen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten des Beweisantritts als sehr vage und unberechenbar anzusehen waren, da sie durch Beimischung unsachlicher und prozessfremder Argumente auf das Gefühl der Richter²⁰² gekennzeichnet waren, was das Geständnis in noch größerem Maße zum einzigen wirklich verlässlichen Beurteilungs- und Beweismaßstab werden ließ. Da bei vorliegendem Geständnis in dieser Zeit jedoch die sonstigen

¹⁹⁸ Lohsing, S. 14; Mittermaier, Beweis, S. 234 und 236, der die Parallele zum zivilrechtlichen Geständnis ziehen will und es somit eher als Zugeständnis oder Anerkenntnis der gegnerischen Beweise charakterisiert. Demgemäß billigt er dem Geständnis im Inquisitionsprozess eine größere Bedeutung als originärem Wahrheitsbeweis zu, die dessen Überprüfung notwendig machte.

¹⁹⁹ Wasserscheben, Historia, S. 14. Auch wurde kein Verhör abgehalten, siehe aaO, S. 26.

²⁰⁰ Schauberg, S. 72.

²⁰¹ Vgl. Lohsing, S. 20 und 24.

²⁰² Glaser, Strafprozess, S. 65.

Umstände des Falls ausgeblendet wurden, scheint es seine unumstößliche „Beweisrolle“ nicht selten für den Preis der Gerechtigkeit behauptet zu haben. Der Prozess war demnach mit dem Geständnis entschieden. Der Richter, der seine Stellung nur mit juristischen Grundkenntnissen ausgestattet²⁰³ ausübte, was einer strengen juristischen Beurteilung der Sach- und Beweislage zudem im Wege stand, hatte, ohne dass es einer weiteren Verhandlung vor dem Prätor oder eines gerichtlichen Urteils²⁰⁴ mehr bedurfte²⁰⁵, lediglich noch die seit den ständigen Gerichtshöfen gesetzlich festgesetzte Strafe zu verkünden. Diese in Rom seit der Republik bis ins frühe Kaiserreich gültige Rechtsregel zur verurteilenden Wirkung des Geständnisses wurde mit dem Idiom des „*confessus pro iudicato*“²⁰⁶ belegt, das bis in das Mittelalter anzutreffen ist. Als Sonderregel bleibt festzuhalten, dass der auf frischer Tat betroffene und daher offensichtlich schuldige Täter (*manifestus*) rechtlich dem Geständigen

²⁰³ Geib, S. 329 und v. Holtzendorff/Kohler, EnzR, 5.Bd., S. 121 II sprechen sogar von juristischem Laientum.

²⁰⁴ Nach der Auffassung von Glaser, Beweis, S. 277, bildete das Geständnis jedoch keineswegs das Surrogat eines Urteils, sondern lag einem solchen nur zugrunde. Dieser Aussage ist nur teilweise zuzustimmen, da das Geständnis den Ausgang des Prozesses und den Inhalt des Urteils bzgl. der entscheidenden Frage der Schuld inhaltlich dahingehend vorbestimmte, dass regelmäßig nur eine Verurteilung erfolgen konnte und der Tenor auf die gesetzlich festgelegte Strafe lautete, womit dem Urteil nur noch förmlicher Charakter zukam und eine grundlegende Richterentscheidung nicht mehr notwendig war. Schauberg, S. 71, beschreibt die Wirkung der *confessio* in diesem Zusammenhang als „unbedingten Überzeugungsgrund“. Vgl. Mittermaier, Beweis, S. 229. Ähnlich auch Walder, S. 30, der dem Geständnis nahezu Urteilscharakter zuspricht. So auch Kunkel/Schermaier, S. 82, und Söllner, S. 78, zumindest für die Jurisdiktion der *tresviri capitales*, die die Polizeigewalt über die Unterschicht innehatten und Geständige sofort hinrichten konnten.

²⁰⁵ Vgl. Zumpt, CProz, S. 178 ff., insb. S. 178 Fn. 1, der – insbesondere auch gegen die Meinung von Geib und diesem folgend Schauberg und Glaser, die auf einer falschen Auswertung der Quellen fußt – dahingehend argumentiert, dass eine Entscheidung bei einem Geständnis nicht mehr nötig und möglich war. Diese Annahme hält auch Schmoeckel in *Panta rei*, S. 138, unter Beiziehung weiterer Nachweise für wahrscheinlich. So konnte nur noch eine Feststellung der Strafbarkeit in ihrem festgelegten individuellen Umfang erfolgen, da sich der Angeklagten selbst verurteilt hatte, womit die rechtliche Beurteilung des Falles eindeutig war. Die gegenteilige Auffassung von Otte, Jesus, S. 1025 steht dem Zeugnis der Quellen entgegen und beruht auf einer fälschlichen Vorverlegung der relativierenden Aussagen Ulpian (D. 48.18) aus dem 3. Jhdt.

²⁰⁶ So wurde, wie Mommsen, S. 438 Fn. 2, bemerkt, gleich dem Privatrecht, so auch im äußerst strengen Strafrecht der Römer das Geständnis der vollgültigen Verurteilung in Bezug auf seine Wirkung und die Folgen durch Praxis und Lehre gleichgestellt, was eine Abkehr vom einem nicht formalistischen Ethikstrafrecht bedeutete.

(*confessus*) gleichgestellt wurde²⁰⁷. Dies galt auch für die Rechtsfolge, so dass gegen einen öffentlich bekannten Täter²⁰⁸ ohne weiteren Prozess sofort das Urteil gesprochen werden dürfte²⁰⁹. Auch wenn die Bedeutung des *manifestus* in der späten Kaiserzeit einen Bedeutungswandel vom beweiserleichternden Mittel hin zum Ergebnis und Ziel der Beweiserhebung durchmachte²¹⁰, war die Idee, dass Geständnis und Notorietät (Offenkundigkeit und damit einhergehend wahrhafte Existenz der Tat) eine vergleichbare Situation begründete, aufgrund derer ein Beschuldigter ohne weitere Beweisaufnahme oder weitere Verteidigung oder sonstige Verhandlung seiner Strafe zugeführt werden konnte, dem römischen Recht nicht fremd. Das Ergreifen auf frischer Tat galt somit als ebenso eindeutig überführend wie die freie Aussage des Beschuldigten zu einer Tat²¹¹.

Auch in den germanischen Volksrechten und dem späteren deutschen Rechtskreis war die überführende Wirkung des Geständnisses lange Zeit unumstritten. In der Frühzeit²¹², die aufgrund der sog. irrationalen „Reinigungsbeweismittel“ von Eid, Zweikampf und Ordal noch keine Beweiswürdigung ausbilden konnte, und während der Frankenherrschaft, hatte der unumstößliche Formzwang bedingt, dass ein Geständnis als oftmals außergerichtliche Prozesshandlung den Prozess unnötig machte. Es brachte diesen ohne weitere (Gegen-) Beweiserhebung oder Prüfung²¹³ zum Abschluss

²⁰⁷ So ausdrücklich für den Kapitalprozess auch Mommsen, S. 438.

²⁰⁸ Insbesondere zur Art des *fur manifestus* dem der Geständige gleichgestellt war, was sich im späteren Zeit auch auf Mörder und politische Verbrecher übertragen ließ die Stelle bei Gellius 11, 18, 8 = tab. VIII, 14 und Zumpt, CR I 1, S. 374 ff ohne genaue Quellenangaben. Dazu Schmoeckel, *Panta rei*, S. 136.

²⁰⁹ Vgl. Santalucia, S. 31.

²¹⁰ Dazu Schmoeckel, *Panta rei*, S. 136 f.

²¹¹ Siehe Schmoeckel, *Panta rei*, S. 137 f.

²¹² Siehe Fn. 86 ff.

²¹³ Walder, S. 32.

durch Urteil, ohne dass ein Ermessen oder die eigentliche Auffassung des Gerichts zum wahren Tathergang von Bedeutung war. War der Formalbeweis erbracht, so war er auch ohne Zweifel voll gültig. Es galt eine feststehende Glaubwürdigkeit, die den frei Geständigen auszeichnete, da insbesondere unter religiösen Vorzeichen nicht von der möglichen Annahme einer Falschaussage ausgegangen wurde. Hieraus ist dann auch die Wertung des Beweisrechtes zu verstehen, die der *confessio* die gleiche überführende Wirkung zuerkennt wie dem Gottesurteil.

Da dem alten Prozess, als auch bei der Beweisfrage strengem Parteienprozess, keine Tendenz außer etwa einer moralischen zur Erzwingung von Beweisen innewohnte, mussten die vom Volksglauben getragenen Beweise gleich wie die freie Parteiaussage als formal unumstößlich für die allein relevante Schuldfrage gelten. Das Gericht fungierte dabei eher als passives Forum.

Aufgrund der ausschließlichen Beweis- und Verteidigungspflicht des Angeklagten konnte die klagebejahende Einlassung und sogar das Schweigen des Angeklagten als Verzicht auf Verteidigung und Reinigung und mithin als Geständnis gewertet werden²¹⁴, die keine spätere Entlastungsmöglichkeit mehr zulassen konnte. Reinigte er sich nicht durch Eid, so musste aufgrund der Undenkbarkeit eines Meineides zu dieser Zeit mit einigem Recht ein Eingeständnis der Schuld angenommen werden, welche das Gericht als allein beweiserhebliche Parteienaussage band, da es die Vertrauenswürdigkeit durch eigenes Wort zerrüttete.

Schon in fränkischen Zeiten aber wurde nun das Verhör als Ermittlungsmethode äußerst wichtig²¹⁵. Kaum war die Obrigkeit in die Verlegenheit gekommen, die Strafsachen selbständig untersuchen zu müssen,

²¹⁴ Walder, S. 32.

²¹⁵ Siehe Artikel „Folter“ von Lieberwirth in: HRG, 1.Bd., Spalte 1149 ff., (1150).

verließ sie sich gerne auf das bequemste Beweismittel, ohne sich dabei die Mühe zu machen, dieses noch auf seine Glaubhaftigkeit hin zu würdigen.

Hatte das gerichtliche Geständnis im altdeutschen Rechtsgang zwar schon eine starke und formelle Bedeutung, aus der die Überflüssigkeit aller weiteren Beweise erwuchs, wurde diese Stellung bis zum Spätmittelalter so gleichsam amtlich-inquisitorisch bestärkt²¹⁶, weil nun auch die richtende Obrigkeit mit allen Mitteln auf eine belastende Aussage drang. Allerdings wurde mit der Amtsermittlung bald nur noch auf die *confessio* anstatt auf die eigentlich relevante Wahrheit gezielt. Das Mittel zur Ermittlung von Tatsachen war selbst zum Ermittlungsziel und zum Inhalt der Tatsachen geworden, der einzig das Urteil bestimmte.

So kann zusammenfassend festgehalten werden, dass innerhalb des zu Beginn des 13. Jhdts. einsetzenden Umbruchs vom Partei- zum Inquisitionsprozess das Geständnis der Schuld das zuverlässigste Beweismittel darstellte²¹⁷. Hatten die Schöffen innerhalb des Vorverfahrens zweckmäßigerweise meist unter Folter eine Aussage erpresst, so hatte der Angeklagte dieses beim Gerichtstermin im „Endlichen Rechtstag“ zu wiederholen, damit es als Grundlage zur Verurteilung dienen konnte. Weigerte sich der zuvor Geständige, seine Aussage am Rechtstag zu wiederholen, so genügte - nach vorherigem Verbot - ab dem 14. Jhd. als Beweis sogar die Zeugenaussage des Schöffen, vor dem das erste Geständnis abgelegt worden war²¹⁸.

²¹⁶ Zur Praxis der westfälischen Vemegerichte siehe Lohsing, S. 30, und allgemein Westhoff, S. 64. Die aaO gemachte Bemerkung, das Geständnis wäre im Spätmittelalter zunehmend als echtes Beweismittel empfunden worden, weil die Folter seine Glaubhaftigkeit stützte, zeigt eindringlich, dass die Entwicklung zu einem wirklichen Beweismittel gerade noch nicht abgeschlossen war.

²¹⁷ Siehe Kube, S. 38 und 55, sowie Walder, S. 54 f.

²¹⁸ Dazu Kube, S. 42; Schmidt, S. 100 § 80, und Walder, S. 35. Die rechtlichen Aussagen sind gegenläufig: das Wormser Hofrecht des 11. Jhdts. erlaubt ein solches Zeugnis, während das Wiener Neustädter Recht des 13. Jhdts. es verbietet. Ab dem 14. Jhd. wird dieses Vorgehen zunehmend Gewohnheit, wie Schmidt, S. 101 § 81, zeigt. Diesbezüglich verweist Kleinheyer, Geständnis, S.

Auch das germanische Recht kannte schon seit der Frankenzeit den Ansatz, dass das Ergreifen auf frischer Tat wie auch das Geständnis die Beweislage eindeutig werden ließ und somit eine notorische Situation entstand, welche den Täter als überführt gelten ließ²¹⁹.

Für den Bereich des kanonischen Strafrechts bleibt festzuhalten, dass zunächst in jeder Epoche eine außergerichtliche, geständige Aussage wie die Offenkundigkeit einer Tat gewertet wurde und als Selbstanklage einen Prozess hervorrief²²⁰. Dies führte jedoch nicht automatisch zur Hinfälligkeit jeglicher Verhandlung und zur Verurteilung, sondern hatte lediglich Indizwirkung.

Ein freies gerichtliches Geständnis entfaltete jedoch in Anlehnung an das römische Recht bald unumstößliche „Beweiswirkung“ und reichte zur Überführung²²¹. Demnach waren Verfahren und Beweiserhebung nicht mehr nötig, wenn sich der schwere Sünder freiwillig zu seiner Verfehlung bekannte und bereitwillig die öffentliche Kirchenbuße samt Büßerstand und Ausstoßung aus der Gemeinde annahm, da der Buß- bzw. Strafzweck damit erfüllt war²²².

Insbesondere vor dem Hintergrund der seelsorgerischen Tendenz des Kirchenstrafrechts, das zunehmend auf die Besserung des Sünders abzielte, wurde die *confessio* mehr und mehr zum wichtigsten und gesuchten Mittel des „Beweises“ und der Strafzumessung, das bei freiwilligem Bekennen neben der Buße keine, bei erfolgterem Bekennen eine gemilderte²²³ Kirchenstrafe nach sich zog, andererseits aber auch ein wichtiges Zeichen für die Bußwilligkeit

377 f., auf die Doppelfunktion des Geständnisses als einerseits Ergebnisträger des Untersuchungsverfahrens sowie tragende Säule des Endlichen Rechtstags.

²¹⁹ Siehe oben Fn. 92.

²²⁰ Vgl. oben Fn. 105.

²²¹ Glaser, Beweis, S. 280.

²²² Siehe oben Fn. 108.

²²³ Glaser, Beweis, S. 281, insb. Fn. 139.

und Reue des Sünders darstellte²²⁴. In dieser Doppelfunktion konnte das Bekenntnis gleichermaßen im bußrechtlichen *forum internum* wie strafrechtlichen *forum externum* wirken.

Nicht die Vergeltung durch Strafe, sondern die Versöhnung in der Buße war vornehmlich durch die Besserungsstrafen bezweckt. Erst einem völlig verstockten Sünder sah sich die Kirche gezwungen, mit härteren Maßnahmen entgegenzutreten.

Als im Zuge der Ketzerverfolgungen die Einleitung der Untersuchungen durch den Richter erfolgte, stieg demnach der Wert des Geständnisses an, da das amtliche Einschreiten zu rechtfertigen war. Das Geständnis wurde nicht anderen Beweismitteln gleich, sondern als eigenständige Urteilsgrundlage erachtet²²⁵. Es vermochte einen Anfangsverdacht formell zu erhärten und stützte so das Urteil. Anders als im weltlichen Recht gab es jedoch zunächst kein Streben nach einer Aussage um jeden Preis und mit allen Mitteln. Trotz der auch dem germanische Recht lange Zeit innewohnenden generellen Ablehnung einer Zwangsausübung, entlehnte die Kirche diesem mit der Einführung des Reinigungseides aber zumindest einen indirekten Zwang zum Geständnis.

Wiederum machte auch im kirchlichen Recht die geständige Aussage die Tat manifest²²⁶ und rechtfertigte die sofortige Auferlegung der Buße bzw. Strafe, da sie der offensichtlichen Überführung durch andere gerichtliche Beweise gleichwertig erachtet wurde und als eindeutiger und klarer Beweis die Situation der Notorietät schuf²²⁷.

²²⁴ So auch Groß I, S. 96. Die Aussage des Angeklagten war gleichermaßen Geständnis wie Beichte.

²²⁵ Glaser, Beweis, S. 280 Fn. 134 m. kanonischen Quellenzitaten.

²²⁶ Vgl. Fn. 117.

²²⁷ Siehe Fn. 124.

Auch im kirchlichen Bußrecht wurde die unbedingte Beweis- und Urteilstwirkung der Beichte – zunächst als eine Facette unter mehreren²²⁸ – bald deutlich betont. Die amtlichen Bußvorschriften in den ersten Jahrhunderten (z.B. Jak 5, 14 ff.) aber waren noch nicht eindeutig und so wurde die Beichte nur als allgemein als notwendiger Teil der Buße und für die Vergebung wichtiges Zeichen der Umkehr beschrieben²²⁹.

Mit Aufkommen der amtlichen und öffentlichen Kirchenbuße aber diente die *confessio* schon bald als Mittel einer öffentlich überführenden und verurteilenden Selbstanklage, die das Unrecht unzweifelhaft für alle sichtbar, sprich notorisch werden ließ und gleichzeitig als das Bußverfahren einleitender²³⁰ Bußmaßstab, dem entsprechend dann das Urteil des Bischofs zu

²²⁸ Der Zweck und die Wirkungen des Bekenntnisses weisen zunächst eine Mischung aus theologischen und rechtlichen Gesichtspunkten auf und sind überdies vielfältig: Aufdeckung der (geheimen) Sünde vor der Kirche, nicht dem allwissenden Gott (Beweisfunktion), Selbstbeichtigung und –verurteilung, Einleitung der öffentlichen Buße, Maßstab für die Buß- bzw. Strafzumessung samt strafrechtlicher Milderungsfunktion (juristische Funktion), Genugtuung (vindikative Funktion) gegenüber und Bekenntnis zu Gott zum Verdienst der Gnade (theologische Funktion), Vorbild für die Gemeinde, äußeres Zeichen der inneren Reue, sowie Bitte um Vergebung. Dabei spielt aber mehr und mehr die Nachfolge Christi in der Buße eine wichtigere Rolle als die reine Beweisfunktion.

²²⁹ Ausgehend von der biblischen Einsetzung des Bußsakramentes in Form der Übertragung der Sünden- vergebungsgewalt an die Kirche (siehe Joh 20, 23 und Mt 16, 19; 18, 15 ff.) – Siehe dazu auch Brinktrine, Sakramente, S. 48 f., und Pohle, Dogmatik, S. 383 ff., fordert gerade die den Aposteln übertragene richterliche Binde- und Lösegewalt die Notwendigkeit der *confessio*. Wenn der Beichtthörer rechtlich beurteilen darf und auch soll, unter welchen Voraussetzungen der Sünder auf der einen Seite nach der Taufe durch die sakramentale Buße und Sühne sittlich erneuert und erlöst werden kann, auf der anderen Seite aber mit der gleichen Entscheidung auch eine adäquate Strafexkommunikation verhängt werden soll, so muss er durch dessen zuvorige Aussage dazu befähigt werden. Der Blick in die Seele des Sünders anhand eines freiwilligen Bekenntnisses ist die notwendige Bedingung für die Ausübung der zweifachen Richter Gewalt – dazu Heggelbacher, S. 185 – in der sich die Kirche als Rechts- und Heilsträger erweist. Diese wird auch in den folgenden Jahrhunderten von den christlichen Denkern fortlaufend bezeugt. Insbesondere war beispielsweise eine Zuordnung der passenden Buße anhand der älteren Bußkanones ohne spezielles Bekenntnis der einzelnen Sünde nicht denkbar. Die Ablegung des Sündenbekenntnisses ist in diesem Zusammenhang also nicht nur hilfreich, sondern unbedingt heilsnotwendig.

²³⁰ Für die Periode des frühen und kanonischen Bußwesens, verwoben mit der Strafauflegung, bleibt Folgendes festzuhalten: um das Ritual der Buße einzuleiten und die Kirchenzucht zu ermöglichen, bedurfte es, soweit die Tat nicht bereits allgemein bekannt war, eines eigenständigen Handelns des Sünders in Form des Sündenbekenntnisses vor sich, Gott und schließlich dem Bischof, so auch Anciaux, S. 49.

den Bußauflagen lautete, was dann ohne weitere Zwischenschritte in den Bußvollzug mündete²³¹.

Die Wirkung des Sündenbekenntnisses innerhalb der Buße war also maßgeblich mit der Beurteilung des Vergehens und der Zuweisung der entsprechenden Buße verknüpft. Es wurde noch nicht als alleinige Quelle der Erlösung gesehen, denn für eine volle Ableistung der Sühne bedurfte es noch der Erweiterung und Perpetuierung des Schuldbekenntnisses durch Aussagen und sichtbare (Buß-) Taten zu Genugtuungs- und Besserungszwecken. Der schwere Sünder hatte sein vor Gott abgelegtes Bekenntnis nunmehr mündlich vor dem Bischof und vor der Gemeinde durch die Unterwerfung unter eine strenge Buße samt freiwilligem, kirchlich vollzogenem Ausschluss von der Eucharistie zu untermauern und als tätiges Sühnebegehren zum Ausdruck bringen. So wurde er dann als Unwürdiger von der heiligen Gemeinde getrennt und in den Büsserstand eingereiht, um den heilenden Bußweg zu beschreiten und sich der Gnade der Vergebung als würdig zu erweisen. Hierbei stellte der Bischof anhand der vorgebrachten Sünden fest, ob eine strenge (Straf-)Buße wegen der Beeinträchtigung der Gemeinschaft notwendig war und bestimmte dann die Dauer und Schwere der öffentlichen Buße, wobei das Schuldbekenntnis selbst nicht öffentlich erfolgen musste²³². Das individuelle Bekenntnis des Sünders galt demnach seit jeher als notwendig für die Ausformung der Bußpraxis. Zum einen war es zwingend, weil es innerhalb des Bußwesens für die Überzeugungsbildung und das Urteilsvermögen des „Buß- bzw. Beichtrichters“ konstitutiv war²³³. Dieser hörte das Schuldbekenntnis, legte das Bußverfahren und die Buße fest und vergab am Ende die Schuld in

²³¹ Siehe Fn. 148.

²³² Anciaux, S. 51 Fn. 4

²³³ In diesem Sinne auch Ziegenaus, Dogmatik, S. 390, in Bezug auf die Kanones des Konzils von Trient. Er nennt die Buße als weltliches Gericht vor dem endzeitlichen Gericht treffend *praeiudicium*.

Form des (er)lösenden Richterspruchs. Zum anderen stand es seit der Tarifbuße unter dem therapeutischen Vorzeichen, dass der Priester als Arzt die Wunden des Sünders kennen muss, um sie heilen zu können.

Diese Bedeutung als wesentliches Heilmittel der Kirche verlor das Sündenbekenntnis trotz des allmählichen Verfalls der öffentlichen Buße auch in den folgenden Jahrhunderten nicht²³⁴. Allerdings ging mit der Öffentlichkeit der Bußleistung auch die des Beichtbekenntnisses unter und wurde sogar päpstlich verboten.

Bezogen auf die Wirkung des Bekenntnisses blieb auch in den Zeiten der Bußbücher vieles im Vergleich zu den ersten Jahrhunderten erhalten. So waren die Bestimmung der angemessenen Bußauflage, das Zeichen der Bußfertigkeit und die Reinigung der Seele vor dem Empfang der Eucharistie weiterhin die wichtigsten Aspekte der Aussage.

Mit der Wende hin zur Beichtbuße ab dem 6. Jhdt. wurde insbesondere die altkirchliche Stellung der privaten Beichte vor dem Priester als Herzstück des Bußwesens untermauert und inhaltlich fortentwickelt²³⁵. Weiterhin galt die *confessio* als Indikator für die Bußschuld und die entsprechende gerechte und der Verfehlung gemäße Auflage²³⁶, die nach den Bußbüchern zu bestimmen war.

²³⁴ So auch Plöchl I, S. 217. Zur Betonung des Heilscharakters des Sündenbekenntnisses siehe insbesondere die Ausführungen unter **3. Teil B**).

²³⁵ Vgl. Plöchl I, S. 394. Fälschlicherweise beurteilt Müller, Dogmatik, S. 719, die Möglichkeit eines geheimen, privaten Sündenbekenntnisses vor dem Priester als entscheidenden Unterschied der Privatbuße zur altkirchlichen Tradition. Als unterschiedlich ist demgegenüber allein die Erfüllung der Bußauflagen zu beurteilen, die zum einen öffentlich im Büsserstand, zum anderen im Geheimen erfolgte, sowie die Wiederholbarkeit der Beichtbuße.

Neben das echte Sündenbekenntnis tritt, wie Plöchl I, S. 220, ausführt, das einfache Schuldbekenntnis vor dem Diakon oder gar Laien.

²³⁶ Der Beichtpriester entschied anhand des Maßstabes der *confessio* endgültig, ob der Sünder geheim oder öffentlich zu büßen hatte, wobei die Bußauflagen nach den gleichen kanonischen Maßstäben erfolgten. Vgl. Schmitz, S. 74.

Auch galt sie weiterhin, sofern die Sünde nicht durch Dritte an die Kirche herangetragen wurde, als Selbstanklage des Gläubigen, der mit seinem Gewissen „ins Gericht“ geht und sich als an die Sünde „Gebundener“ bekennt, selbst richtet und umkehren will. Geändert hatte sich gegenüber dem Altertum in der formalen Struktur des Bußverfahrens lediglich die Tatsache, dass die Bußwerke nun privat erfüllt werden durften und die fürbittende Gemeinde keine Rolle mehr spielte.

Neben dieser grundsätzlich beschriebenen theologischen Notwendigkeit der Beichte um der Erlösung willen wurde die *confessio* ab dem 4. Jhdt. auch zur beweisrechtlichen Voraussetzung für die strafrechtliche Exkommunikation. Dabei wird der Bekennende erstmals bei Augustinus und später bei Gregor I. sowie Hinkmar von Reims wie im römischen Recht dem durch Beweis oder Urteil Überführten gleichgestellt²³⁷.

Um nunmehr die anfangs gestellte Frage nach dem Ursprung der Bewertung des Geständnisses als überführendes Urteil zu beantworten, bleibt Folgendes zu sagen. Diese Interpretation hat sich als (früh)römische Rechtstradition gezeigt, die den Geständigen von jeher als Schuldigen gesehen hatte, der sofort seiner Strafe zuzuführen war. Diese Überzeugung entwickelte sich auch im germanisch-deutschen Rechtskreis teilweise unabhängig und aufgrund des stark formalistischen Beweisrechts, teilweise aufgrund der Einflüsse des römischen Rechts auf manche Stammesrechte und spätere Rechtssetzung deutscher Herrscher. Das Verdienst einer klaren rechtsdogmatischen Unterlegung der nur tatsächlich gelebten kirchenrechtlichen Ansichten über die volle Beweiskraft des Geständnisses als verfahrensrechtliche Bedingung für ein Strafurteil mittels

²³⁷ Vgl. oben Fn. 158 und 164 f.

der Übertragung des Traditionsgutes des römischen Rechts auf das kirchliche Recht kommt dem großen Kirchenlehrer Augustinus zu²³⁸.

Bemerkenswert in Bezug auf alle Ausformungen der absoluten Beurteilung der verurteilenden Kraft der *confessio* aber ist, dass es allerorts an einer juristisch-logischen Erklärung für diesen Rechtssatz fehlt. Im Laufe der Zeit und sogar zwischen den verschiedenen Rechtsordnungen wurde die Überzeugung von der Überführung durch das über alle Zweifel erhabene Geständnis als unumstößliches Traditionsgut mitgeführt und in der Praxis angewandt, ohne dass jemals ernsthafte Zweifel am Inhalt der Aussage aufkamen oder genauer nach der Motivation des Aussagenden gefragt wurde. Das Geständnis wurde allein von seiner Wirkung als äußerst wirksamer Beweis her gesehen und als prozesstechnisch und des öfteren wohl auch politisch günstig beurteilt, ohne dass die Annahme der universellen Wirkung einer tiefen Begründung bedurft hätte. Die unveränderlich festgeschriebene verfahrensbeendende Wirkung des Rechtsinstitutes der *confessio* bildete die erste Säule ihrer auch in späteren Zeiten noch existenten Bedeutungsmacht, die erst wieder durch die unkontrollierte Anwendung der Folter eingeschränkt wurde²³⁹.

²³⁸ Siehe oben Fn. 158

²³⁹ Siehe dazu unten insb. **2. Teil B)** und C).

2. Teil: *certa confessio regina probationum* – die relative Wirkung des gültigen Geständnisses als überragendes Beweismittel zwischen Würdigung und Folter im weltlichen und kirchlichen Strafrecht (*forum externum*)

A) Herausbildung von Gültigkeitsvoraussetzungen des Geständnisses²⁴⁰

Wie in der Einleitung gesehen²⁴¹ stellt die Textstelle bei Tankred einen sehr genauen Katalog von 10 Gültigkeitsvoraussetzungen²⁴² auf, die im Zusammenhang mit dem Geständnis zu beachten seien. Zu untersuchen ist daher, wann genau sich die einzelnen rechtlichen Vorgaben herausgebildet haben, die am Ende in die strenge Dogmatik des Tankred einfließen und ob es weitere Forderungen zur Gültigkeit gab. Mit Letzteren soll begonnen werden.

Die erste verwertbare Quelle aus der Zeit der späten römischen Republik (52 v. Chr.) findet sich in Ciceros Rede für den Volkstribun Titus Annius Milo. Hier führt Cicero als Anwalt aus, dass es bei einem Geständnis in einer Mordsache²⁴³ bezogen allein auf die Tatbegehung einer weiteren Untersuchung

²⁴⁰ Dazu eingehend Abegg, Criminalprozess, S. 176 – 182.

²⁴¹ Siehe speziell oben Fn. 16.

²⁴² Neben den allgemeingültigen Voraussetzungen für die Gültigkeit der direkten *confessio* seien hier der Vollständigkeit halber auch Sonderformen des impliziten Geständnisses angesprochen: 1. Schweigen wurde in der frühen Republik als Geständnis gewertet, vgl. Kunkel, Schriften, S. 75; Walder, S. 30, in den Digesten dagegen nicht, vgl. D. 50.17.142; 2. Vergleichsschluss als Geständnis, vgl. C. 2.4.18 und D. 3.2.5 dazu Glück, 5.Bd., S. 66 und Mittermaier, Beweis, S. 254 f. m.w.N.; 3. Bestechung der Anklage als Geständnis, vgl. D. 48.21.2, dazu Kunkel, Schriften, S. 19; Mommsen, S. 439 und Lohsing, S. 25, der in diesem Grundsatz den einzigen psychologischen Anstoß im Geständnisrecht dergestalt annimmt, dass derjenige, der anscheinend unschuldig ist, sich aber einer drohenden Kapitalstrafe zu entziehen sucht, als geständig und damit schuldig gilt; 4. (Versuchter) Suizid als Geständnis, das ein Urteil ersetzte, vgl. D. 48.21.3, dazu Wacke, Selbstmord, S. 55, insb. Fn. 55 m.w.N. und S. 62 ff., Lohsing, S. 25 sowie Mommsen, S. 438, insb. Fn. 8 m.w.N. Insgesamt siehe Abegg, Criminalprozess, S. 174 – 176.

²⁴³ Cic. *pro Milo* 7: „*Negant intueri lucem esse fas ei, qui a se hominem occisum esse fateatur.*“. Dies kann jedoch im Hinblick auf den außergewöhnlichen Prozessfortgang des verglichenen Prozesses, nicht als rein juristische Grundsatzüberlegung, sondern auch als anwaltlicher Schachzug gewertet werden, wobei in den folgenden Textpassagen die Argumentationsweise Ciceros betreffend der Wirkung eines Geständnisses deshalb einleuchtend wird, weil er ein Notwehrrecht für Milo geltend macht.

der Angelegenheit offensichtlich bedürfe, somit auch ein Recht auf Verteidigung bestehe²⁴⁴ und überdies ein Freispruch durch die Geschworenen denkbar sei. Diese Schlussfolgerungen Ciceros zeigen deutlich, dass ein Geständnis nicht vollgültig²⁴⁵ sein konnte, welches nur die Tat selbst, nicht aber ein Gesetzesverstoß oder das Verschulden beinhaltet (sog. *confessio facti*²⁴⁶). Eine solche Aussage konnte entgegen der Auffassung der Anklage, ein Geständiger in einem Mordprozess müsse ohne die Möglichkeit weiterer Einwände die Todesstrafe erleiden, nicht zu einer dem Geständnis entsprechenden Verurteilung ohne weitere Verhandlung führen.

Tankred nun fordert von dem Aussagenden eine Mündigkeit und Reife (*maior*), die an das Alter gebunden ist. Nur derjenige sollte strafrechtlich verantwortlich sein, der die Pubertät erreicht hatte²⁴⁷. Für die Herkunft dieser Prämisse muss man sich nur nach den Angaben Tankreds richten. Dieser weist auf die Digestenstelle hin, laut der Geständnisse von Minderjährigen als nicht getätigt gewertet werden, indem sie in den vorigen Stand eingesetzt werden²⁴⁸.

²⁴⁴ Cic. *pro Milo* 15: „*Vidit igitur etiam in confessione facti iuris tamen defensionem suscitari posse.*“

²⁴⁵ So auch Mommsen, S. 437 Fn. 5, und Zumpt, CR I 2, S. 171. Als ein solches mit voller Beweiswirkung wurde nach Klenze, Strafverfahren, S. 95, aber ein einfaches Geständnis der Schuld (*confessio nuda*) gewertet, soweit kein Zweifel in der Person oder Sache begründet schien.

²⁴⁶ Als Beispiel eines solchen ungenügenden „qualifizierten Geständnisses“ (*confessio vestita* oder *confessio facti*) aus der Zeit vor den *quaestiones* nennt Zumpt, CR I 2, S. 171 und 177, den Unzuchtsprozess gegen C. Cornelius (vgl. Val. Max. VI, 1, 10), in dem der Angeklagte Entschuldigungsgründe vorbrachte, die gegen seine Schuld sprechen sollten, sowie den Fall des P. Volero (vgl. Liv. II, 55) aus dem Jahre 473 v. Chr., der ebenfalls keine Straffälligkeit einräumen wollte. Vgl. auch Cic. *de inv.* I, 15; *Auct. ad Herr.* I, 24 und II, 23/24; Quint. *Inst. Orat.* VII, 4, 14/15. Dazu Klenze, Strafverfahren, S. 96. Diesen Grundsatz greift im deutschen Recht erst das Brünner Schöffenchbuch im 14. Jahrhundert auf, vgl. Brünner Schöffenchbuch, *Cap. de confessionibus* (Rössler, S. 73). Dazu Schmidt, S. 90

²⁴⁷ Siehe Inger, S. 30 f.

²⁴⁸ Vgl. D. 42.2.6.5. In diesem Digestenkapitel wird unter verschiedenen Blickwinkeln die Rolle des Geständigen im Rechtssystem behandelt. Obwohl es sich bei den Vorschriften des Öfteren um zivilrechtliche Vorschriften handelt, kann hier im Anschluss an die frühere Rechtswissenschaft davon ausgegangen werden, dass ein solch strenger Maßstab auch im Strafrecht Anwendung fand. Weiter Inger, S. 30 Fn. 56 zu den kanonischen Anforderungen an die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit.

Weiterhin kann ein Geständnis auch nicht durch Hilfspersonen erfolgen, es sei denn für einen Unmündigen durch dessen Vormund²⁴⁹.

Weiterhin soll ein Geständnis nicht auf einem Irrtum beruhen, sondern der Aussagende soll *sciens*, also bewusst, hinsichtlich seiner Aussage sein²⁵⁰. Auch dieses Merkmal ist aus dem Corpus Iuris Civilis entnommen, das klarstellt, dass der Irrende kein wirksames Geständnis angeben kann²⁵¹. Bei Mord ist es um den Gestehenden jedoch weniger gut bestellt, da hier der Grundsatz *in dubio contra reum* gilt²⁵²: Gibt man zu, einen tatsächlich getöteten Menschen ermordet zu haben, scheint nach den römischen Vorstellungen für einen Irrtum bezüglich der Tatbegehung kein Platz mehr zu sein. Der Beklagte kann entweder absichtlich Unwahres geäußert oder sich lediglich über die Folgen seiner Tat oder eventuelle Dritteinflüsse, die zum Tode geführt haben können, geirrt haben. Somit kann ein Geständnis eine andere Schuldzuweisung bedingen, als die, welche mit den objektiven Gegebenheiten übereinstimmt.

Auch hat das Geständnis eine bestimmte Antwort (*certum*) auf eine Frage zu geben, weil schon die Pandekten wie auch die Glossatoen²⁵³ nur das bestimmte

²⁴⁹ D. 42.2.6.4. Siehe auch Ulpian in D. 9.2.25: „*1. Si procurator aut tutor aut curator aut quivis alius confiteatur aut absentem vulnerasse, confessoria in eos utilis actio danda est.*“

²⁵⁰ Dazu Inger, S. 32 insb. Fn. 61. Erste Ansätze zu dieser Formel finden sich bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert bei Quintilian *decl.* 314, wo die juristische Vollgültigkeit der Aussage eines Wahnsinnigen diskutiert wird. Siehe zur späten Ausprägung der Forderung nach einer Aussage bei vollem Verstand für die Gültigkeit eines Geständnisses auch im deutschen Recht des 13. Jahrhunderts: Wiener Neustädter Recht Cap. 75 (Sellert I, S. 188 Nr. 75). Dazu Schmidt, S. 100.

²⁵¹ D. 42.2.2: „*non fatetur qui errat, nisi ius ignoravit.*“

²⁵² D. 42.2.4: „*Si is, cum quo lege Aquilia agitur, confessus est servum occidisse, licet non occiderit, si tamen occisus sit homo, ex confesso tenetur.*“ Vgl. Lohsing, S. 20.

²⁵³ Diese stellen in Gl. *Certum* zu D. 42.2.6 klar: „[...] *confessio, quae generat sententiam, debet esse certa.*“

Geständnis als vollgültig ansehen²⁵⁴. Wer zu unbestimmt aussagte, musste sein Geständnis zunächst näher bestimmen.

Allgemein wird im gleichen Digestenfragment klargestellt, dass eine Verurteilung aufgrund eines Geständnisses nicht in jedem Fall erfolgen müsse, wenn die Existenz des wirklichen Bezugspunktes in der Umwelt (*nec natura*) unmöglich oder auch nur unsicher sei. Der Richter ist somit gehalten, auch die Umstände der gestandenen Tat genau zu prüfen, um den Wahrheitsgehalt des Geständnisses ermitteln zu können²⁵⁵. Hat der Angeklagte fälschlich gestanden und kann er beweisen, dass in Wirklichkeit kein Unrecht geschehen ist, so kann er nicht als verurteilt gelten, da das Geständnis zwar einen Schuldbeweis, nicht aber das tatsächliche Vorliegen einer Straftat entbehrlich werden ließ²⁵⁶.

Schließlich leitet Tankred auch die übrigen genannten Vorgaben: *contra se* (Geständnis zum eigenen Nachteil²⁵⁷), *ubi ius sit et hostis* (vor Gericht und dem

²⁵⁴ D. 42.2.6: „*Certum confessus pro iudicato erit, incertum non erit.*“ Vgl. Inger, S. 32 Fn. 65. Siehe auch C. 9.47.16 = CTh. 9.40.1 = Brev. (CTh.) 9.30.1: „[...] *quam in adulterii vel homicidii vel maleficii crimen aut sua confessione aut certe omnium*, [...]“ Vgl. Mommsen, S. 437, insb. Fn. 8.

²⁵⁵ D. 42.2.6.8: „*Non omnimodo confessus condemnari debet rei nomine, quae, an in rerum natura esset, incertum sit.*“ Dazu Inger, S. 32 Fn. 66, Klenze, Strafverfahren, S. 94, Glaser, Beweis, S. 278, Lohsing, S. 21, Mittermaier, Beweis, S. 12, insb. Fn. 15 und S. 236, insb. Fn. 6 und Tittmann, S. 23 f. Ebenso die Stelle bei Ulpian: D. 9.2.25: „*Proinde si occisus quidem non sit, mortuus autem sit, magis est, ut non teneatur in mortuo, licet fassus sit*“ sowie Paulus in D. 9.2.24: „*Hoc apertius est circa vulneratum hominem: nam si confessus sit vulnerasse nec sit vulneratus, aestimationem cuius vulneris faciemus? vel ad quod tempus recurramus?*“ Für das deutsche Recht findet sich dieser Ansatz erst im Brünner Schöffenchuch, vgl. Brünner Schöffenchuch, *Cap. de confessionibus* (Rössler, S. 73).

²⁵⁶ D. 9.2.23.11: „*Si quis hominem vivum falso confiteatur occidisse et postea paratus sit ostendere hominem vivum esse, Iulianus scribit cessare Aquiliam, quamvis confessus sit se occidisse: hoc enim solum remittere actori confessoriam actionem. Ne necesse habeat docere eum occidisse: ceterum occisum esse hominem a quocumque oportet*“. Siehe Glück, 11. Bd., S. 271. Vgl. dazu auch die von Javolen (D. XI, 1, 14, 1) formulierte zivilrechtliche Geständnisregel, die wegen der parallelen Aussage und allgemeinrechtlichen Gültigkeit auch für den Inhalt einer strafrechtlichen *confessio* Geltung beanspruchen kann: „*In totum autem confessiones ita ratae sunt, si id, quod in confessionem venit, et ius et naturam recipere potest*“. Dazu Glaser, Beweis, S. 278; Glück, 10. Bd., S. 351 § 703; Mittermaier, Beweis, S. 12, insb. Fn. 15 und 236, insb. Fn. 6.

²⁵⁷ C. 9.47.16 = CTh. 9.40.1 = Brev. (CTh.) 9.30.1: „[...] *quam in adulterii vel homicidii vel maleficii crimen aut sua confessione aut certe omnium*, [...]“ Vgl. Mommsen, S. 437, insb. Fn. 8.

Gegner²⁵⁸), *favor* (nicht gegen zwingende Rechtssätze), *lis iusve repugnet* (bezogen auf den Streitgegenstand und gemäß des Rechts) maßgeblich aus Vorschriften des *Corpus Iuris Civilis* her²⁵⁹.

Da die überaus wichtige Forderung nach der Freiwilligkeit der Aussage (*sponte*) im römischen wie im kirchlichen Strafrecht in enger Wechselwirkung mit der Anwendung oder Ächtung der Folter zusammenhängt, soll dieses Kriterium erst unter Abschnitt C) behandelt werden.

B) Relativierung der Gültigkeitsvoraussetzungen durch Anwendung der Folter

Sprach der Kanonist Tankred dem erfolterten Geständnis zu Beginn des 13. Jahrhunderts keinen juristischen Wert zu, so war diese Überzeugung keineswegs allen Zeiten gemeinsam oder auch nur in seiner Zeit unumstritten²⁶⁰.

Das römische Recht befürwortete die Anwendung der Folter (zunächst nur bei Sklaven) zur Erlangung einer Aussage mit unterschiedlicher Intensität bis in die nachklassische Zeit.

²⁵⁸ Ein Geständnis in Abwesenheit des Klagegegners sollte für eine Verurteilung nicht ausreichend sein. Nach den Digesten ausreichend sollte aber die Aussage vor Bevollmächtigten, einem Vormund oder einem Kurator sein, wie D. 42.2.6.3 zeigt.

²⁵⁹ Siehe Inger, S. 32 f.

²⁶⁰ In der aufkommenden strafrechtlichen Kommentarliteratur des frühen 13. Jhdts. findet sich im *Tractatus Criminum* des Jacobus eine klare Befürwortung der Tortur als letztes Mittel, um ein überführendes Geständnis zu erlangen. Siehe dazu Lange, S. 182, der dem Verfasser das Ziel zugute hält, den Strafprozess abmildern zu wollen, der stark von den Vorgaben des *Corpus Iuris* abgewichen war. Den Bezugspunkt im *Corpus Iuris* bildet offensichtlich D. 48.18.1.1.

Schon Cicero berichtet als Verteidiger in einem öffentlichen Giftmordprozess im Jahre 66 v. Chr. von der Anwendung der Folter²⁶¹ gegen Sklaven mit dem Ziel, belastende Aussagen²⁶² gegen seinen Herren und sich zu erzwingen.

In dieser Quelle zeigt sich, dass es schon in der Zeit der Geschworenengerichte während der römischen Republik Sitte war, gegen angeklagte Sklaven Zwangsmittel, insbesondere die Folter, während der Befragung anzuwenden²⁶³. Allerdings durfte die peinliche Befragung im vorliegenden Falle nur durch die Herrin erfolgen, wohingegen diese bei Verbrechen gegen Dritte von Amts wegen durchgeführt wurden. Als Grundsatz für diese Zeit gilt, am vorliegenden Fall beispielhaft sichtbar, dass bei der Tötung eines Herren alle seine Sklaven, die sich zur Zeit des Verbrechens in seiner Nähe befanden, peinlich zu verhören sind, um sie so zu einem eigenen Geständnis oder einem solchen über Fremdtäter zu bringen²⁶⁴. Dies erscheint als Ausfluss der Schutzpflichten der Sklaven gegenüber ihrem Herrn, die wegen ihrer Unachtsamkeit verdächtig wurden, an dem Verbrechen beteiligt zu sein.

Auch für die römische Kaiserzeit war das Verhör von Sklaven unter der Folter innerhalb einer auf deren Verbrechen bezogenen Befragung oder auch bei Prozessen gegen ihre Herren durchaus legitim, wie Valerius Maximus um 30 n. Chr. und Plinius der Jüngere als Anwalt um 100 n. Chr. berichten²⁶⁵. Aussagen

²⁶¹ Cic. *pro Cluent.* LXIII, 176: „*Tormentis omnibus vehementissime quaeritur.*“ und 177: „[...] *nulla vis tormentorum acerrimorum praetermittitur.*“ Dazu, sowie zu den Berichten und der Einstellung Ciceros bezüglich der Folter vgl. Schmoeckel, *Humanität*, S. 95.

²⁶² Zum Geständnis des Sklaven siehe Cic. *pro Cluent.* LXV, 184.

²⁶³ Siehe Geib, S. 330, der darauf hinweist, dass solche Maßnahmen bei freien Bürgern auch weiterhin nicht zur Anwendung kamen.

²⁶⁴ Über die zu diesem Thema am Anfang der Kaiserzeit vermehrt erlassenen Senatsbeschlüsse, insbesondere den S.C. Silanianum (D. 39.5.1; *Pauli Sent.* III, 5), vgl. Geib, S. 619 f.; Klenze, *Strafverfahren*, S. 83 f., und Lohsing, S. 22.

²⁶⁵ Valerius Maximus VIII, 4. Dazu Schmoeckel, *Humanität*, S. 96. Plinius *epist.* X. 96, 8: „[...] *quid esset veri, et per tormenta quaerere.*“. Vgl. weiterhin zu erforderten Geständnissen von Sklaven: Sueton *Galba* X, 5, sowie von Hochverrätern: Sueton *Tiberius* XIX. Siehe auch die Digestenstelle bei Ulpian D. 48.18.1.19: „*Si servi quasi sceleris participes in se torqueantur deque*

bereits verurteilter Sklaven über Straftaten Dritter sollten aber lediglich dann Glauben zu schenken sein, wenn sie die angeklagten Dritten standhaft der Majestätsbeleidigung bezichtigen²⁶⁶.

Noch rigoroser wurden die Sklaven jedoch verhört, wenn ihren Herrn Leid widerfahren war²⁶⁷. Im dritten Jahrhundert n. Chr. wurde durch Ulpian eine Neuregelung hinsichtlich der Personen, insbesondere der Sklaven, angeführt, die bei einem Mordfall an ihrem Herren durch Folter zu einem Geständnis hinsichtlich ihrer unterlassenen Hilfeleistung gezwungen werden sollten. Wurden früher alle Sklaven des Ermordeten gefoltert und der Todesstrafe zugeführt, so wurden nach dem in den Digesten referierten Senatsbeschluss nur noch diejenigen untersucht, die sich in der Nähe, insbesondere im gleichen Haus mit dem Herrn befanden und auf die so der Verdacht des Mordes oder der Komplizenschaft schnell fallen konnte²⁶⁸. Hinsichtlich der Abfolge der Folter fügt Modestin im gleichen Digestentitel hinzu, dass die Sklaven zuerst hinsichtlich ihrer eigenen Taten, und, wenn sie diesbezüglich gestanden hätten, auch bezüglich der Auftraggeber vernommen werden sollten²⁶⁹. Ausgenommen von der Folter waren aber Unmündige, die nur gezüchtigt werden durften. Vereinzelt schon früher, letztlich aber in der Spätclassik kam es schließlich so weit, dass bei dringender Indizienlage auch die freien Bürger der Tortur

domino aliquid fuerint confessi apud iudicem: prout causa exegerit, ita pronuntiare eum debere divus Traianus rescripsit. quo rescripto ostenditur gravari dominos confessione servorum.“.

²⁶⁶ Paulus *Sent.* V, 13, 3. Vgl. zur peinlichen Befragung von Sklaven hinsichtlich ihres Herrn (Paul. *Sent.* V, 16, 4) und anderer Personen (Paul. *Sent.* V, 16, 10).

²⁶⁷ D. 29.5.1.25: „*Quaestionem autem sic accipimus non tormenta tantum, sed omnem inquisitionem et defensionem mortis.*“

²⁶⁸ Vgl. D. 29.5.1.30 und dazu Geib, S. 319 f., und Lohsing, S. 22. Jedoch wurden die Sklaven des jeweiligen Ehegatten auch peinlich befragt (vgl. aaO. § 15).

²⁶⁹ D. 29.5.17.

unterworfen worden, wie die Rechtssammlung des Juristen Paulus um 206 n. Chr. bestätigt²⁷⁰.

Neben dem römischen Recht bediente sich auch die Strafrechtstradition der germanisch-deutschen Völker und Herrscher bis zum Ende des hohen Mittelalters um 1250 n. Chr. der Folter.

Auf der Suche nach aussagekräftigen Quellen, die in den mehr kasuistisch als abstrakt ausgeformten und – wenn vor Gericht überhaupt angewandt – nur regional bedeutsamen Stammesrechten²⁷¹ der germanischen Könige vorliegen, finden sich im Westgotenreich neben dem leider unergiebigem, stark römischrechtlichen, ältesten Reichsgesetzbuch *Codex Euricianus* um 475 n. Chr. einige Vorschriften im weiterentwickelten, eigenständigen Stammesrecht dieses Volksteils, der *Lex Visigothorum* (um 654 n. Chr.).

Es behandelt unter dem Titel über die Strafklage auch die Folter von Knechten und Mägden bezüglich etwaiger Straftaten ihrer Herren. Diejenigen Bediensteten, welche unter der Folter eingestehen, dass sie als Mitwissende

²⁷⁰ Paulus *Sent.* V, 14, 1. Vgl. *Brev. (Pauli Sent.)* V, 16, 1, dazu Klenze, Strafverfahren, S. 85. Ulpian berichtet gar von der Folter eines Beamten: D. 48.22.6.2: „*Decuriones civitatum propter capitalia crimina deportandos vel relegandos vivi fratres rescripserunt. denique Priscum in homicidio et incendio nominatim ante quaestionem confessum in insulam deportari iusserunt.*“ Vgl. Klenze, Strafverfahren, S.73 und 94. Generell zur Anwendung der Folter, um ein Geständnis zu erreichen: C. 9.2.17.1. Standes- und Altersprivilegien hinsichtlich der Folter wegen eigener Schuld bestanden jedoch nach Klenze, Strafverfahren, S. 85 für Senatoren, *eminentissimi*, *perfectissimi*, Soldaten und Kinder. Für die wohl vereinzelt schon früher auftretende willkürliche Androhung oder Anwendung der Folter gegenüber freien Bürgern und gar Prätores zur Erreichung einer geständigen Aussage findet sich schon zum Ende der Republik um 40 v. Chr. ein Nachweis bei Sueton: Sueton *Augustus* 27: „[...] *servilem in modum torsit ac fatentem nihil iussit occidi, [...]*“, dazu Geib, S. 330 oder um 90 n. Chr. bei Plinius *epist.* IV, 11, 11: „[...]“, *ad confessionem confugeret quasi ad veniam; fecit.*“ Vgl. Bauman, S. 94, insb. Anm.11 und S. 98, sowie Mommsen, S. 437 Fn. 8. In der späten Kaiserzeit (Dominat) wurde die Anwendung der Folter bei freien Personen nicht nur bei Majestätsverbrechen, sondern auch bei Giftmischerei, *falsum*, Zauberei und Ehebruch als zulässig erachtet. Vgl. Padelletti/v. Holtzendorf, S. 277 und 410. Als Beispiel eines ostRömisch-byzantinischen Verhörs samt Folter aus dem 5. Jhdt. siehe die Papyrusstelle bei Mitteis, Urkunden, S. 127 ff. Dazu Taubenschlag, S. 125.

²⁷¹ Von der Untersuchung ausgenommen bleiben hier die nordgermanischen Rechte der Schweden, Norweger, Dänen und Isländer, die erst ab dem 12. Jhdt. zutage treten, sowie die altspanisch-gotischen Rechte des 11. und 12. Jhdts. Vgl. dazu Mitteis/Lieberich, S. 89.

oder Begünstigte an einer schuldhaft begangenen Tat ihrer Herren beteiligt sind, werden von der Todesstrafe, die ihnen eigentlich wie den Tätern zukam, verschont. Diese Strafmilderung kommt ihnen aber bezeichnenderweise nicht zugute, wenn sie unter der Folter nach eigenen Taten befragt, mit diesen auch Taten ihrer Herren gestehen²⁷².

Auch das Gesetz der Burgunder um 500 n. Chr. (*Lex Burgundionum*) behandelt in zwei Titeln das Verfahren im Sklavenprozess. Auch hier soll die Entscheidung über die Anklage gegen einen Sklaven nicht etwa durch einen Reinigungseid des Herren, sondern durch die gerichtliche Folter erfolgen: Gesteht der Beschuldigte die Tat, so wird er hingerichtet, wenn nicht, so wird er an seinen Herren zurückgegeben²⁷³.

Während die fränkisch beeinflussten späteren oberdeutschen Rechte der Alemannen (*Lex Alamannorum*) von 712 n. Chr. sowie der Bayern (*Lex Baiuvariorum*) von 743 n. Chr., sowie die stark römischrechtlich geprägten Langobardenrechte (*Edictum Rothari* u.a.) aus der Mitte des 7. Jhdts. n. Chr. nichts für das vorliegende Thema beinhalten, erweisen sich die Rechte der Salfranken, die um und nach 507 n. Chr. zutage treten, als die ergiebigsten Kodifikationen für die Erforschung der Gestalt des Geständnisses in fränkischer Zeit.

Die Einigung der Salfranken zunächst, der *Pactus Legis Salicae*, behandelt wiederum mit besonderer Aufmerksamkeit den Sklavenprozess, der beispielhaft das Verhalten eines diebischen Knechtes vor Gericht beleuchtet:

²⁷² *Lex Visigothorum* VI, 1, 3 (Wohlhaupter, S. 152 und 154). Zur Folter als Beweismittel, die in der Frühzeit aufgrund des Mangels staatlicher Verbrechensbekämpfung noch unbekannt, später als Gottesurteil hinsichtlich der unfreien Knechte und Mägde fungierte, siehe Kube, S. 31. Zur langen Foltertradition der germanischen Stämme mit dem Ziel der Geständnisgewinnung von Sklaven wie Freien, sowie deren Römischen Ursprung siehe Schmoeckel, Humanität, S. 102.

²⁷³ *Lex Gundobada* VII 1 (v. Salis, S. 48, Zeile 10 ff.). Vgl. auch die inhaltsgleiche Regelung des 77. Titels bei v. Salis, S. 101 Zeile 10 ff., und zum Ganzen die Ausführungen von Mensching, S. 125 und Schmoeckel, *Neminem*, S. 204.

Bei einem für freie Beschuldigte geringen Strafgeldsatz bis zu 15 Schillingen kann der Knecht der Folter durch ein vorher abgelegtes Geständnis²⁷⁴ entgehen, wenn sein Herr ihn daraufhin auslöst und Wertersatz für das Diebesgut zahlt. Gesteht der Knecht bei schwererem Schuldvorwurf während der Folter, so gilt er als überführt und kann sich nur noch von der Strafe loskaufen, wenn der Herr wiederum dem Kläger Wertersatz leistet²⁷⁵. Wenn der Knecht hinsichtlich eines schweren Verbrechens auch unter der Folter nicht gestehen will, so kann er, nachdem seinem Herrn für ihn ein Pfand gegeben ist, härterer Folter unterzogen werden. Gesteht er dann allerdings, so werden jegliche Aussagen seinen Herrn betreffend als unglaublich gewertet²⁷⁶. Bei schwersten Verbrechen schließlich kann auch das Geständnis unter der Folter dem Knecht nicht mehr zur Gnade gereichen und er wird der Todesstrafe zugeführt²⁷⁷.

Auch im salfränkischen Volksrecht (*Lex Salica*) zeigt sich die starke Rolle der Folter zu inquisitorischen Zwecken, mit der Geständnisse erpresst wurden²⁷⁸.

Weiterhin erweisen sich für das späte 6. Jhdt. noch die Geschichten des Bischofs Gregor von Tours als ergiebig. Aus diesen gehen ganz deutlich schon für die merowingische Zeit eine aktive germanische Praxis peinlich-öffentlichen Beweiserhebens und Strafens seitens der neben den Volksgerichten stehenden Königsgerichte bei schwersten Verbrechen auch Freier hervor²⁷⁹. Gregor berichtet sogar schon von der Anwendung härtester und dauerhafter Foltermaßnahmen, die ein Geständnis hervorbringen sollten²⁸⁰,

²⁷⁴ *Pactus Leg. Sal.* XL, 2 (Eckhardt, *Pactus*, S. 146).

²⁷⁵ Siehe auch *Lex Sal.* XLII, § 1 – 4 (Sellert I, S. 88 Nr. 36 b).

²⁷⁶ *Pactus Leg. Sal.* XL, 4 (Eckhardt, *Pactus*, S. 146 f.).

²⁷⁷ *Pactus Leg. Sal.* XL, 5 (Eckhardt, *Pactus*, S. 148).

²⁷⁸ Vgl. Sellert I, S. 65 und S. 87 f.

²⁷⁹ Rüping/Jerouschek, Fn. 14 und 21, die jedoch auch weiterhin das alte Privatklagensystem als vorherrschend beurteilen.

²⁸⁰ Gregor von Tours, 10 Bücher Geschichten, X § 19 (Sellert I, S. 87 f. Nr. 36 a.). Dazu Sellert I, S. 65. Zur grundsätzlichen Folterandrohung zu Ermittlungszwecken im Königsgericht des 6. Jhdts., zum

worin bereits die zentrale Rolle des Geständnisses im ausgebildeten Inquisitionsprozess späterer Zeit anklingt.

Schließlich ist selbst für das Ende des 13. Jahrhunderts keine vollständige Abkehr von der Folter zu verzeichnen. Noch im Schwabenspiegel von 1275/6 n. Chr., der als Landrechtsbuch die regionalen Gewohnheitsrechte der Schwaben kodifizierte, wird die Folter oder zumindest die außerprozessuale Erpressung eines Geständnisses als unter Umständen zulässiges Mittel für die Erforschung der Wahrheit ausdrücklich gefordert. Hat ein Mann eine Untat begangen, so soll er mit Schlägen und dem Entzug von Nahrung und Wasser zur Vernunft gebracht werden, bis er gesteht²⁸¹.

Auch die Kirche verbannte die Folter nicht vollständig aus ihren Strafprozess. Obwohl nachweisbar angewandt seit dem 5. nachchristlichen Jahrhundert²⁸², standen die frühen christlichen Schriftsteller²⁸³ der Anwendung der Folter zu Beweis Zwecken wegen der hohen Mißbrauchsgefahr einerseits sehr skeptisch gegenüber. Andererseits erachteten sie diese aber generell auch als nützlich und deshalb wurde sie eingesetzt.

Erst in dem um das Ende des 12. Jahrhunderts aufkommenden inquisitorischen Verfahren²⁸⁴ der bischöflichen Sendgerichtsbarkeit gegen öffentliche Verbrechen wider das Gemeinwohl der Kirche zeigen sich auch im

Geständnis als deren Ziel und zum Mangel genauerer Auskünfte bzgl. Folter, Befragungsweise oder Verwendung des Geständnisses vgl. Weitzel, Merowingerzeit, S. 100 f.

²⁸¹ Schwabenspiegel Art. 375 III (Sellert I, S. 181 Nr. 73 a). Dazu Schmidt, S. 91, und gegen diesen Trusen, Strafprozess, S. 40 f. Auch das Brünner Schöffenhdbuch nimmt im 14. Jahrhundert trotz seiner massiven Kritik nicht vollends von der Anwendung der Folter Abstand, siehe Brünner Schöffenhdbuch, *Cap. de confessionibus* (Rössler, S. 73).

²⁸² Dazu Schmoeckel, Humanität, S. 97 f., der aber schon für das 5. Jhdt. Nachweise bringt, welche die Folter im kirchlichen Rechtskreis nachweisen. Die Folter erhielt dadurch einen positiven Klang, dass sie den Sünder auf den Weg der Versöhnung mit Gott bringen und eine gemilderte Strafe bewirken konnte.

²⁸³ Vgl. für das 6. Jhdt. das Zeugnis Gregors des Großen, der um der Geständniserlangung willen die Anwendung der Folter ausdrücklich billigt, bei Schmoeckel, *Neminem*, S. 200 f. Zwar wird hier das Geständnis als sichere Erkenntnisquelle gewertet. Dennoch muss der Richter der Aussage skeptisch gegenüberstehen. Sie kann durch Appellation an den Papst erneut geprüft werden.

²⁸⁴ Vgl. Molitor, S. 152 ff. und 177 f., zu den Vorschriften nach Durandus.

kanonischen Beweisrecht endgültig die heillosen Auswirkungen der Beugehaft und Folter²⁸⁵. 1252 n. Chr. wurde die Folter durch Papst Innozenz IV. in dem gesonderten, einseitig-summarischen Verfahren der Ketzerinquisition zugelassen, da gerade hier dem Geständnis besonderes Gewicht hinsichtlich der Überführung im Rahmen der intendierten, aber durch die Folter und das Fehlen von Entlastungszeugen pervertierten Wahrheitssuche beigemessen wurde²⁸⁶. Es fungierte inhaltlich lediglich als (erfoltere und rein formelle) Erhärtung des schweren Anfangsverdachts, der dann als Faktum das Urteil trug²⁸⁷.

Andererseits kannte die frühe Inquisition gegen Ketzer neben der beweisrechtlichen aber auch eine mildernde und seelsorgerische Funktion der *confessio* im Rahmen der Strafzumessung. Um die Häretiker wieder dem richtigen Glauben zuzuführen, räumte der Inquisitor den Ketzern in seiner Antrittspredigt eine Gnadenfrist ein, innerhalb derer sich Reumütige selbst anzeigen und durch ein freiwilliges Bekennen eine milde Behandlung, die weder ein Verfahren noch eine Bestrafung nach sich zog, erlangen konnte. Bekannte der Sünder reuevoll und schwor der Häresie öffentlich ab, so wurde seine Exkommunikation aufgehoben und eine Buße auferlegt. Unter diesem Aspekt konnte sogar das erst auf der Folter gesprochene Bekenntnis mildernde Umstände zur Folge haben, indem das Todesurteil in Bußauflagen umgewandelt wurde²⁸⁸.

²⁸⁵ Vgl. Trusen, Strafprozess, S. 45 ff. War die Kirche des ersten Jahrtausends eher auf die Bekehrung denn auf eine unbedingte Bestrafung der Sünder aus gewesen und hatte die Folter abgelehnt, so ließ sie diese nun gegen das Ketzertum zu.

²⁸⁶ Siehe Buschmann, S. 89 f., der auf den Mangel von ordnenden gesetzlichen Vorschriften zur kirchenrechtlichen Folter bis zum Beginn der Neuzeit hinweist, sowie allgemein Plöchl II, S. 317; Schmidt, S. 93 und Schmoeckel, Humanität, S. 303 f.

²⁸⁷ Fried, Geständnis, S. 392, der auf die Methode einer „rein ergebnisorientierten, starren Beweiswürdigung“ eingeht, bei der der unter Zwang Geständige sogleich die Wahrheit seiner Aussage bezeugen musste, was jede Überprüfbarkeit seiner Aussage unmöglich machte.

²⁸⁸ Dazu Buschmann, S. 87 und 91, sowie Fried, Geständnis, S. 392 und Schmoeckel, Humanität, S. 441.

Der augenscheinliche Bruch mit der zeitgleichen und im Folgenden noch zu behandelnden Forderung Gratians nach einem freiwilligen Geständnis durch die Folterpraxis wurde für den Ketzerprozess in Übereinstimmung mit der germanisch-deutschen Rechtstradition mit einem juristisch-formalen Kunstgriff gelöst. Dort wurde nämlich für das Vorverfahren die Folter angewandt und dem hier erfolgten Geständnis in einem späteren gerichtlichen Verfahren ohne Zwang durch dessen Wiederholung zu rechtlicher Wirksamkeit verholfen, da somit zumindest formal eine „freiwillige“ Aussage vorhanden war. So geriet auch hier das Ziel der Wahrheitserkenntnis schnell aus dem Blick.

C) Anfänge der Beweiswürdigung als Resultat der Kritik an der Folter

I. Beweiswürdigung im weltlichen Recht

Obwohl noch völlig übliches Mittel für den Strafprozess, wurde die Folter vereinzelt schon im Prinzipat in Frage gestellt.

Um 197 n. Chr. prangert Tertullian die willkürliche und widerrechtliche Anwendung der Folter insbesondere gegen Christen an. Werden normale Bürger gefoltert, damit sie ihr Verbrechen gestehen, so verfolgt man bei den Christen mit der Folter das Ziel, sie dazu zu bewegen, Christus zu verleugnen, also von ihrer verbrecherischen Gesinnung abzulassen²⁸⁹. Während man gewöhnlich ein Leugnen nicht für die Wahrheit hält, ist es bei den Christen die alleinige Wahrheit, weil es die Strafbehörden und der Kaiser so wollen und dafür die Verfahrensregeln pervertieren.

²⁸⁹ Tert. *apol.* II, 10 - 12. Vgl. Zum Strafrecht bei Tertullian insgesamt und insbesondere zu ad nat. I, 2 siehe Beck, *Römisches Recht*, insb. S. 127. Als weiteren Bericht zu den Christenverfolgungen vgl. Plinius *epist.* X, 96, 3, dazu Kunkel/Schermaier, S. 92, insb. Fn. 27 und Söllner, S.117 und zur „Unrechtsgesinnung“ (vgl. Babel, S. 87) im Glaubensbekenntnis (*confessio fidei*), was die eigentliche strafbare „Unrechtshandlung“ ausmachte, was gleichzeitig Schuldgeständnis (*confessio culpa*) war.

Zu Beginn des dritten nachchristlichen Jahrhunderts in die Kritik schon soweit gediehen, dass der besonders im Westen berühmte spätklassische Jurist Paulus der Folter im Zuge strafrechtlicher Untersuchungen enge Grenzen der Anwendung auferlegt. Anders als in früheren Zeiten wird nun Wert darauf gelegt, dass nicht schon zu Beginn der Befragung das Mittel der Folter eingesetzt werden soll. Vielmehr soll zunächst mit Argumenten versucht werden, den Verdacht gegen den Beschuldigten zu erhärten, um ihn dann mittels Anwendung der Folter zum Geständnis seiner Taten und der beteiligten Komplizen zu drängen²⁹⁰.

Fast zeitgleich stellt der Jurist Ulpian die zuvor fast unantastbare Beweiskraft eines im Verhör erfolgten Geständnisses zum ersten Mal ausdrücklich stark in Frage und mahnt einen verantwortlichen Umgang mit der Folter an²⁹¹. Nach einem Brief des Kaisers Hadrian, der auch von Ulpian in den Digesten wiedergegeben ist, soll die Tortur nur dann angewandt werden, wenn die sonstige Beweislage so eindeutig ist, dass ein Geständnis fast nur noch als letzte Bestätigung der Schuld notwendig wäre²⁹². Weiter soll die Aussage eines einzigen Gefolterten nicht mehr ausreichend sein. Vielmehr müssten noch andere Beweise in der Sache geprüft und Widersprüche ausgeschlossen werden. Eine eigenständige rechtliche Verbindlichkeit wird dem erfolgten

²⁹⁰ Paul. Sent. V, 14, 1.

²⁹¹ D. 48.18.1.4: „*Idem Cornelio Proculo rescripserunt non utique in servi unius quaestione fidem rei constituendam, sed argumentis causam examinandam.*“ In D. 48.18.1.23 wird die Folter gar als ungewisse, gefährliche und trügerische Sache beurteilt, da sie je nach der Verfasstheit des Befragten zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangt, da manche aus Angst oder Feindschaft gestehen und somit auch Außenstehende leicht in die Gefahr einer Verdächtigung geraten könnten. Dazu v. Hippel, S. 20 Fn. 1, und Schmoeckel, Humanität, S. 96.

D. 48.18.1.25 fordert somit folgerichtig die Glaubwürdigkeit eines Geständnisses nach den Umständen des Einzelfalls zu bewerten. Dazu Tittmann, S. 23 f., und Mommsen, S. 437 f.

²⁹² D. 48.18.1.1: „*Ad tormenta servorum ita demum veniri oportet, cum suspectus est reus et aliis argumentis ita probationi admovetur, ut sola confessio servorum deesse videatur.*“ Dazu Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 440 f. und Vargha, S. 59 § 35.

Geständnis nun gänzlich abgesprochen²⁹³, was eine maßgebliche Wende in der rechtlichen Beurteilung der *confessio* darstellt.

Eine weitergehende bemerkenswerte Neuerung im Rechtsdenken hängt zumindest mittelbar auch mit der Anwendung der Folter zusammen. Neben der Würdigung der Aussage anhand äußerer Umstände wird die Psychologie insbesondere in Bezug auf die Motivation des Geständigen für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit eines Beweises zu einer berücksichtigten Größe. So soll nach den Pandekten²⁹⁴ auch demjenigen hinsichtlich seines Geständnisses nicht alles geglaubt werden, der aus freien Stücken aussagt, da ihn Furcht oder andere sachfremde Einflüsse²⁹⁵ oder Erwägungen zu seiner Aussage gebracht haben könnten. Dieser Überlegung folgt dann auch eine Vorschrift Kaiser Konstantins, welche die Appellation an ein höheres Gericht dem Aussagenden entgegen der allgemeinen Regel bei freiwilligem Geständnis ausnahmsweise gestattet, der aus Furcht vor der Folter gegen sich ausgesagt hat²⁹⁶. Die Würdigung der Aussage führte auch zu einer Relativierung der Wirkung des

²⁹³ D. 48.18.1.17: „[...] *confessiones reorum pro exploratis facinoribus haberi non oportere, si nulla probatio religionem cognoscentis instruat.*“ Dazu Geib, S. 612.

²⁹⁴ D. 48.18.1.27: „*Si quis ultro de maleficio fateatur, non semper ei fides habenda est: nonnumquam enim aut metu aut qua alia de causa in se confitentur.*“ Vgl. dazu Bauman, S. 105, Geib, S. 612, Glaser, Beweis, S. 278, und Kunkel, Schriften, S. 19 f.

²⁹⁵ In diesem Zusammenhang ist auch das durch D. 48.18.1.21 ausgesprochene Verbot von Suggestivfragen während der Folter zu beachten, dessen Missachtung das Geständnis ungültig werden lässt. Vgl. Abegg, Criminalprozess, S. 178, Mittermaier, Beweis, S. 258 und Schmoeckel, Humanität, S. 104 und 262. Weiterhin wird auch die freiwillig geständige Aussage eines Sklaven bezüglich seines Herrn nicht als glaubhaft erachtet, weil „die Wohlfahrt des Herren darf nicht dem Ermessen der Sklaven überlassen werden“ (Otto/Schilling/Sintenis, 4.Bd., S. 1015, Übersetzung von D. 48.18.18.5 = Pauli Sent. V, 16, 4). Vgl. dazu auch D. 48.18.17.3. Ein Geständnis eines Sklaven in eigener Sache wird jedoch weiterhin als Mittel zur Überführung gesehen (vgl. C. 9.12.8). Die gleiche Vorschrift enthält auch Brev. (Pauli Sent.) V, 18, 4.

²⁹⁶ C. VII, 65, 2 (vgl. C.Th. XI, 36, 7): „[...] *voce etiam propria vitium scelusque confessus audiat appellans. [...] si sententia contra eum lata sit et ipse, qui condemnatus est aut minime voce sua confessus sit, aut formidine tormentorum tentus contra se aliquid dixerit, provocandi licentiam ei non denegari.*“ Dazu Tittmann, S. 13 f. Vgl. zu den früheren Grundlagen dieses Rechtssatzes Kunkel, Untersuchungen, S. 74 und 76 und zur skeptischen Beurteilungstendenz gegenüber erforderten Geständnissen im (späten) Römischen Recht Schmoeckel, Humanität, S. 104 und Ders., Tradition der Folter, S. 441, insb. Fn. 28.

Geständnisses. Hatte nämlich ein Beschuldigter vor dem Gerichtstermin gestanden, so wurde er nun bis zur Urteilsfindung in ein öffentliches Gefängnis geworfen²⁹⁷, anstatt ohne weiteres bestraft zu werden. Letztlich blieb der Inhalt eines Geständnisses also keine unumstößliche Tatsache, da ein aufgrund seines Geständnisses Verurteilter bei nachträglicher Feststellung seiner Unschuld freizulassen war.

Weiterhin stellten die weströmischen Kaiserkonstitutionen des 5. Jahrhunderts²⁹⁸ in ausdrücklicher Verweisung auf ihren Ursprung in den älteren Gesetzgebungen und früheren Rechtsgelehrten, in aller Eindringlichkeit klar, dass unter Folter Geständige unter keinen Umständen über die Verbrechen Anderer, auch nicht ihrer Komplizen, zu befragen sind, da daraus resultierenden Aussagen kein Glauben geschenkt werden dürfe und diese für den Beschuldigten keine Auswirkungen hätten, der dadurch nur die Verbesserung seiner eigenen Lage verfolge. Weitere Aufweichung erfährt die unantastbare Stellung der *confessio* auch durch die Möglichkeit der Berufung²⁹⁹.

²⁹⁷ D. 48.3.5: „*Si confessus fuerit reus, donec de eo pronuntietur, in vincula publica coiciendus est.*“ Dazu Lovato, S. 43 und Schweppe, Rechtsgeschichte, S. 1075. dass, wie Geib, S. 552, behauptet, ein solche *confessio in iure* in der Kaiserzeit nun keinerlei Auswirkungen auf den Prozessgang zeitigte, ist auch unter Berücksichtigung der veränderten Beweiskraft des Geständnisses nicht haltbar. Konnte sie zwar die Hauptverhandlung und rechtliche Überprüfung nicht mehr vollständig obsolet machen, so kam ihr aber wohl noch immer eine starke präjudizielle Wirkung zu, denn nur so lässt sich die harte Strafandrohung in D. 48.4.4 für denjenigen erklären, der einen aufgrund eines Geständnisses Inhaftierten entkommen lässt.

²⁹⁸ CTh. 9.1.19.1 = Brev. (CTh.) 9.1.11.1: „[...] *in quaestione confessus* [...]“. Vgl. dazu auch Brev. (CTh.) 9.1.7. Als Quelle wird der Spätklassiker Modestin gedient haben, bei dem es heißt: D. 48.18.16.1: „*Is, qui de se confessus est, in caput aliorum non torquebitur, ut divus Pius rescipit*“ und der auch die rechtliche Prinzipiensammlung des Paulus aufgenommen wurde, vgl. Paulus *Sent.* I, 12, 6 (7) = D. 48.18.16.1: „*Qui de se confessus est, in alium torqueri non potest, ne alienam salutem in dubium deducat, qui de sua desperavit.*“ Vgl. Brev. (Pauli *Sent.*) I, 12, 5. Wie auch Gregor I. und Augustinus wird hier, der klassischen Römischen Auffassung entsprechend, nur das freiwillige Geständnis der Überführung gleichgesetzt, was, durch die pseudoisidorischen Fälschungen weitergetragen, auch noch in späterer Zeit Überzeugung bleibt, wie Schmoeckel, Humanität, S. 104 f., aufzeigt.

²⁹⁹ CTh. 11.36.1 = Brev. (CTh.) 11.11.1. An dieser Stelle wird das Geständnis sogar ausdrücklich einem durch gewissenhafte Nachforschungen gefundenen sicheren Beweis gleichgestellt.

Zur Zeit der Glossatoren im 11. Jhdt. wurde in der Tradition der späten römischen Kaiserzeit erneut die Kritik verstärkt, indem darauf Wert gelegt, dass erfolterte Geständnisse allein nicht zur Überführung reichen, sondern weitere Umstände und Beweise hinzutreten müssen, um deren Glaubhaftigkeit zu untermauern³⁰⁰.

Auch das Praxishandbuch des bereits erwähnten Richters Albertus Gandinus³⁰¹ zeigt, dass die Skepsis gegenüber der Folter auch in der hochmittelalterlichen Epoche des frühen 13. Jhdts. trotz der Üblichkeit deren Anwendung weiterhin nicht an Intensität verliert³⁰². Dem tatbezogenen erfolterten Geständnis vor dem Richter und den beiwohnenden Beamten waren gleichzeitig nachprüfbare Aussagen zu den Tatumständen beizufügen, um die Glaubwürdigkeit³⁰³ desselben zu untermauern³⁰⁴. Zur Absicherung und Kontrolle war ein erfoltertes

Diese Vorschrift aus dem Jahr 314 n.Chr. wurde jedoch 30 Jahre später durch eine andere teilweise obsolet, die die Berufungsmöglichkeit bei geständigen Schwerverbrechern gänzlich ausschloss (CTh. 11.36.7 und auch in diesem Sinne CTh. 11.36.4). Zur strengen Behandlung geständiger Mörder vgl. Nov. Valent. 19 = Brev. (Nov. Valent.) 3.3.

³⁰⁰ Vgl. dazu die bei Schmoeckel, Humanität, S. 264 angeführte Stelle der *Glossa Ordinaria*.

³⁰¹ Albertus de Gandino de Crema war der berühmteste Strafrichter der postaccursianischen Zeit. Er wurde um 1245 n. Chr. in Crema geboren und verstarb nach 1311 n. Chr. Ab 1265 n. Chr. studierte er die Rechte in Padua und kam mit der Schule der Postglossatoren in Berührung, die sein Schaffen entscheidend beeinflusste. Gandinus war zeitlebens als städtischen Strafrichter tätig und gilt als erster reiner Praktiker der Strafrechtswissenschaft, der in seinem *Tractatus de maleficiis* auch als Erster das Strafrecht samt des Prozessrechts als selbständige Rechtsmaterie behandelte. Besonders bedeutsam war dieses Werk auch für die Rezeption des römischen Rechts in Deutschland. Siehe dazu Schminck, Art. „Gandinus“, HRG, 1. Bd., Spalte 1378 ff.

³⁰² Beispielsweise werden die aus den Vorschriften des CIC entnommenen Normen als richtig angeführt, die erfolterte Aussagen zu Teilnehmern oder sogar Dritten für nicht beweisrelevant erklären, Kantorowicz, Band 2, S. 162 f. Nr. 16. Außerdem werden Geständnisse als wertlos eingestuft, die aus Furcht vor der Folter gemacht werden und später dann widerrufen werden, vgl. Kantorowicz, Band 2, S. 166 f. Nr. 24 und S. 167 f. Nr. 26. Dazu auch Schmoeckel, Humanität, S. 263.

³⁰³ Vgl. zu Gandinus auch Schmoeckel, Humanität, S. 204, der herausstellt, dass ein Geständnis nicht mehr als Selbstverurteilung das Urteil ersetzen konnte, sondern sein Beweiswert erst sorgfältig zu ermitteln war.

³⁰⁴ Kantorowicz, Band 1, S. 144, der aus einem Folterprotokoll eines Inquisitionsprozesses referiert, das dem Verhörprotokoll angehängt wurde. Siehe zum Text aaO, Urkunde 21, S. 212 – 218. Widersprach die Aussage den sonstigen ermittelten Tatsachen, so war sie nicht geeignet, als *plena probatio* zu fungieren, siehe Kantorowicz, Band 2, S. 163 Zeile 9 ff.

Geständnis am darauf folgenden Tage durch den Angeklagten zu erneuern³⁰⁵. So konnte man zumindest formell die ebenfalls von Gandinus geforderte Freiwilligkeit³⁰⁶ und Spontaneität hinsichtlich des Geständnisses nachkommen und dessen Unwirksamkeit aufgrund des Einsatzes der Folter umgehen. Außerdem hatte der Richter den unter der Folter Geständigen daran zu erinnern, dass er bis zur endgültigen Urteilsfindung die Möglichkeit hat, seine Aussage durch einen Verteidigungsvortrag über seine Unschuldigkeit zu revidieren³⁰⁷. Andererseits beurteilt Gandinus die Aussage des Angeklagten dann als gültig, wenn feststeht, dass sie dem Gericht freiwillig vorgetragen wurde und der Straftäter sie danach entweder auch unter der Folter unverändert beibehält oder durch geeignete Zeugen des Verbrechens überführt werden kann³⁰⁸.

In diesem Nebeneinander von Kritik und gegenläufiger Befürwortung der Praxis wird die unauslöschliche Widersprüchlichkeit des römischen Weges im Bereich des Kriminalverhörs in der Kaiserzeit deutlich: da ein durch peinliches Verhör erreichtes Geständnis unstreitig keine volle Überzeugungskraft besitzen kann, müssen einerseits zum gültigen Beweis andere Momente hinzutreten, die den Angeschuldigten überführen. Andererseits wird jedoch bei nicht eindeutiger Beweislage die alte Regel des *confessus pro iudicato*, obwohl durch die Art ihres Zustandekommens entwertet, doch als entscheidendes Beweisgewicht in die Waagschale geworfen oder dieses Gewicht gar durch die Folter bestätigt.

³⁰⁵ Kantorowicz, Band 1, S. 273: „[...] *dixit et confessus fuit omnia predicta et singula vera esse, ut superius continentur, ei lecta per ordinem per dictum iudicem suprascripta, que dixit in dicto suo, dicens, quod nichil mutare volebat.*“

³⁰⁶ Kantorowicz, Band 2, S. 95 Nr. 4.

³⁰⁷ Kantorowicz, Band 2, S. 153 Nr. 4.

³⁰⁸ Kantorowicz, Band 2, S. 95 Nr. 4.

Das Recht der Germanen und der diesen nachfolgenden deutschen Völker ließ demgegenüber bis in das 13. Jahrhundert eine effektive Folterkritik vermissen. Erst die privat verfassten Stadtrechtsbücher, wie das Wiener Neustädter Stadtrecht aus den Jahren um 1230 n. Chr., die neben der Fixierung der städtischen Privilegien³⁰⁹ auch städtische Rechtssätze zum Privat-, Straf- und Prozessrecht beinhalten, vermochten es, eine solche Tradition der juristischen Überprüfung der Aussage zu begründen. Es regelt, dass durch Folter vom Beschuldigten oder einem Dritten erpresste Geständnisse vor Gericht kein Gehör finden sollen³¹⁰. Diesem Beispiel folgt – allerdings nicht ohne Ausnahmen - auch die städtische Urteilssammlung des Brünner Schöffenhandsbuchs aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das wegen seiner Lage außerhalb des hier untersuchten Zeitraumes nur kurz Erwähnung finden soll³¹¹.

³⁰⁹ Diese stammten aus den alten amtlich niedergelegten Stadtrechten im engeren Sinne, die neben solchen Privilegien und Kaufmannsrechtsbestimmungen auch prozessuale Regelungen enthielten. Siehe zum Geständnis vor Gericht das Lübsche Recht des Jahrs 1294, Cod. II Nr. 69 (Hach, S. 278).

³¹⁰ Wiener Neustädter Recht Cap. 101 (Sellert I, S. 181 Nr. 72). Schmidt, S. 100, glaubt hier kein Folterverbot an sich, sondern ein Verbot der Verwertung von Schöffen als Zeugen eines vorigen Geständnisses zu erblicken. Mit einigem Recht hält dagegen Trusen, Strafprozess, S. 34 ff., diese Stelle nicht für den Beweis einer Folterpraxis, sondern für eine Übernahme eines gratianischen und somit kanonischen Rechtsgedankens gegen jede Folter.

³¹¹ Vgl. Brünner Schöffenhbuch, §§ 140 und 717 (Sellert I, S. 183 – 186 Nr. 73 f). Es wird betont, dass die Aussage freiwillig ohne Zwang erfolgen soll. Grundsätzlich wird eine sehr zurückhaltende Stellung gegenüber der Folter eingenommen, indem diese nur durch besonnenen Gerichtsbeschluss als *ultima ratio* bei äußerst verdächtigen Personen angewendet werden soll und dort auch nur unter Vermeidung von Verletzungen. Die Folter konnte aber insbesondere dann eingesetzt werden, wenn die Beweislage schon erdrückend und alle sonstigen Beweismittel ausgeschöpft waren. Allerdings wird dennoch betont, dass die Folter keinen sicheren Beweis zutage bringen kann, da sie gefährlich sei und unzuverlässig. Ein erfolgtes Geständnis sei schließlich nur dann gültig, wenn der Angeklagte nach der Folter weiterhin zu seiner Aussage stehe. Dazu Schmidt, Inquisitionsprozess, S. 135 f. Zur Rezeption sowohl Römischen wie auch gelehrten kanonischen Rechts bezüglich der *confessio* siehe Trusen, Strafprozess, S. 62 f.

Selbst ein freiwilliges Geständnis sollte allein rational überprüft und bewertet werden, es sollte nicht allein und automatisch, sondern nur in Übereinstimmung mit anderen Beweise und unter Berücksichtigung der speziellen Lebensumstände des Aussagenden oder eventueller sachfremder Beweggründe wie Angst, Furcht oder Belastungseifer als glaubhaft und überzeugend gelten. Das Augenmerk des Richters muss allein auf die Suche nach der tatsächlichen Wahrheit gerichtet sein. Siehe dazu Schmidt, Inquisitionsprozess, S. 100 f., der diese rationale Tatsachenermittlung als neues Prozessziel und die Beweiswürdigung als diesbezügliches Mittel als entscheidenden

II. Beweiswürdigung im kirchlichen Strafrecht

Das Strafrecht der Kirche zeigt sich bis in die Zeit der Ketzerverfolgungen des 13. Jahrhunderts mehr oder minder unentschieden zwischen Fluch und Segen der Folter³¹². Die Tortur wurde unter dem Banner des Heilsgewinns als notwendig und hilfreich dargestellt, da sie dem Gläubigen die Gnade Gottes in Form der abgemilderten Buße anstatt der (Todes-) Strafe und der Erlösung zuteil werden lässt. Allerdings wird eine verstärkt im klassischen kanonischen Recht auftretende und bis zum Spätmittelalter weiterhin vorherrschende Skepsis gegenüber der Tortur als Mittel der Beweisfindung dadurch ersichtlich, dass die Freiwilligkeit eines Geständnisses und die Unsicherheit und Ungültigkeit einer erzwungenen Aussage immer betont werden³¹³. Zum einen erschien die Anwendung der Folter nicht als gottgewollt, andererseits barg sie Unsicherheiten, die im schlechtesten Falle in der Verurteilung von Unschuldigen münden konnte³¹⁴.

Schon in den Anfangszeiten des Strafrechts unter Kaiser Konstantin wurde trotz der ausnahmsweisen Zulassung der Folter gegenüber Zeugen das Geständnis des Angeklagten nur dann als wirksam beurteilt wurde, wenn es

Unterschied zum alten privaten Anklageprozess beurteilt. Diese Entwicklung zur Eindämmung der Folter und zur Würdigung des Geständnisses zeigt sich dann auch in der Carolina, vgl. Kleinheyer, Tradition, S. 23 ff.

³¹² Zu Augustinus, der einerseits die Folter als gefährliches aber notwendiges Mittel sieht, andererseits die Freiwilligkeit des Geständnisses hochhält, vgl. Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 444.

³¹³ Dazu Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 452 ff.

³¹⁴ Zur kritischen Haltung der Kirche siehe den Brief des Papstes Nicolaus I. bei Schmoeckel, Humanität, S. 102 ff., und Ders., Nicolaus, S. 60 ff. Vgl. zum Problemkreis des erfolgten Geständnisses, dem der volle Wahrheitsgehalt abzusprechen und das zu prüfen ist, auch die Ausführungen von Schmoeckel, Nicolaus, S. 58 f., worin die Römische Tradition der Kirchendenker des 9. Jhdts. deutlich wird. Dieser Grundsatz setzt sich durch die Pseudoisidorischen Fälschungen bis zu Gratian fort, wobei einzelne Dekretisten, in Anlehnung an das Römische Recht, bei Sklaven die Folter durchaus anwenden wollen, wie Jacobi, S. 300, insb. Fn. 2 und 3, zeigt.

freiwillig erging³¹⁵. Die Beweiskraft des Geständnisses³¹⁶ wurde nach den Synodalentscheidungen³¹⁷, dem Dekret Gratians³¹⁸ und den Aussagen der Päpste des späten 12. Jhdts. dann weiterhin hoch eingeschätzt, wenn die geständige Aussage freiwillig und aus eigenem Antrieb (*sponte*) erfolgte³¹⁹. Dann sollte sie wie eine zur Verurteilung erforderliche Überführung wirken und die sofortige Strafe nach sich ziehen³²⁰. Dabei sollte jedoch seitens des geistlichen Richters darauf geachtet werden, dass niemand durch Irrtum, Furcht oder Zwang zu einer Falschaussage getrieben wurde. Auch die wissenschaftlichen Bearbeiter des Gratianischen Dekrets, die Rechtsschule der Dekretisten sowie die Dekretalensammlung des frühen 13. Jhdts. (insbesondere das *Liber Extra* von 1234 n. Chr.) setzten kanonische Maßstäbe für das ordentliche wie das ab 1231 n. Chr. auch rein kirchlich betriebene Sondergerichtsverfahren der Inquisition gegen Ketzer. Als Geständnis wurde hier nur die freie, gerichtliche Aussage gewertet, der zwar volle Beweiskraft

³¹⁵ Walter, S. 28 f.

³¹⁶ Die kirchlichen Vorschriften insbesondere zum Beweis wurden im Frankenreich gegen die Anschauung der Päpste und bis zum 12. Jhd. auch bzgl. der gesamten Kirche zunehmend mit germanischen Rechtsvorstellungen durchgesetzt (vgl. Hinschius V, S. 338 – 346). Siehe auch Plöchl I, S. 420, der das Geständnis ein wesentliches Beweismittel nennt.

³¹⁷ Vgl. beispielsweise den Anhang zur Synode von Soissons aus dem Jahre 853 n. Chr., in dem zur strafrechtlichen Verurteilung ein unumstößlicher Beweis oder gleichbedeutend eine *confessio aperta* gefordert wird (Hartmann, Konzilien, S. 282 und 290).

³¹⁸ Siehe Molitor, S. 93 f., und Trusen, Strafprozess, S. 35. Gratian betont, dass aus Angst entstandene oder erzwungene Aussagen nicht gegen den Angeklagten verwendet werden dürfen. Das Geständnis darf nicht aus der Folter, sondern muss *sponte* und vor dem Gericht erfolgen. Dann hat es die gleiche Wirkung wie ein Zeugenbeweis und kann ein kanonisches Urteil hervorbringen, vgl. Schmoeckel, *Neminem*, S. 215 f. Zudem soll es keine präjudizielle Wirkung gegen Dritte haben. Die diesbezügliche Regelungstradition auch bis zu den mittelalterlichen weltlichen Juristen betont Schmoeckel, *Humanität*, S. 263.

³¹⁹ Siehe auch die Stellen bei Benedictus Levita oben in Fn. 117 und 119.

³²⁰ Hinschius V, S. 347 (Quelle Fn. 7) und S. 348 Fn. 5 mit Quellenangaben. Dies änderte sich auch innerhalb der Ketzerinquisition nicht, siehe Hinschius V, S. 482. Jacobi, S. 294 f., weist trotz der Römischesrechtlichen Herkunft dieses Grundsatzes darauf hin, dass hier die *confessio* nicht als Mittel zur Schaffung einer Urteilsgrundlage, sondern als einfaches Beweismittel unter mehreren angesehen wird.

zukommt, die aber zu einer Verurteilung nur reicht, wenn andere Verdachtsmomente sie bestärken³²¹.

D) Zusammenfassung zur Beweisfunktion der *confessio*

Genaue Voraussetzungen zur Gültigkeit des Geständnisses entwickelten sich im römischen Recht wie gesehen nur langsam. Anfangs wurde nur gefordert, dass ein vollgültiges Geständnis den konkreten Gesetzesverstoß sowie den Schuldvorwurf beinhalten musste. Waren diese Parameter eingehalten, kamen bis in die mittlere Kaiserzeit des 3. Jhdts. n. Chr. hinein niemals Zweifel an der Glaubwürdigkeit einer solchen Aussage auf. Somit kann für diese Epoche von einer beständigen Gestalt der *confessio* gesprochen werden, die sich in der folgenden Zeit der späten Kaiser durch bedeutende Verschiebungen in der Beurteilung der Aussage des Angeklagten trotz der oftmals willkürlichen Macht der Herrscher zu einem rationaler beurteilten Rechtsinstitut wandeln sollte.

Als Sonderfrage der Gültigkeit eines Geständnisses muss zunächst die Aussage von Sklaven behandelt werden. Eine solche galt insbesondere gegenüber dem Herren als generell ungültig. Erfolgte Aussagen sollten hingegen anerkannt werden. Eine nur durch kaiserliche Willkür zu rechtfertigende Ausnahme wurde gemacht, wenn der Sklave Dritte der Majestätsbeleidigung beschuldigte. Eine weitere Einzelfrage betrifft die *confessio* durch Bevollmächtigte, die in der frühen Kaiserzeit möglich ist, aber bereits im *Corpus iuris* nur noch hinsichtlich eines Vormundes zugelassen wird³²². Weiterhin werden Geständnisse von Minderjährigen nicht gewertet.

³²¹ Zu den Vorschriften dieser Zeit siehe zusammenfassend: Fried, Geständnis, S. 393, sowie München, S. 113 ff.

³²² Dies ist damit zu begründen, dass ein Unmündiger kein gültiges Geständnis abgeben konnte.

Allgemeine Gültigkeitsvoraussetzungen eines Geständnisses sind in der Periode bis zum 1. Jahrhundert vor Christus nicht zu finden³²³. Die Richter werteten das Geständnis eines freien Bürgers als untrügliche Stimme der Wahrheit und des Gewissens³²⁴, der ohne weitere Voraussetzungen oder zusätzliche Beweise voller Glauben zu schenken war, da andere Motive wie beispielsweise die Umgehung der weiteren Verhandlung ihnen wohl nicht denkbar erschienen.

Auch in der Zeit der ständigen Gerichtshöfe ist es schwer, Urteile hinsichtlich der nötigen Beschaffenheit und der Beurteilung der Aussagen eines Beschuldigten zu treffen, da die Entscheidungen der Geschworenen hier fast ausschließlich durch die Fähigkeiten und Schachzüge der Gerichtsredner beeinflusst und geleitet wurden, durch die der Delinquent in ein gutes Licht gerückt und die Richter emotional beeinflusst werden sollten³²⁵. Es kam nicht darauf an, was er sagte, sondern wie er sich mit Hilfe seines Verteidigers verkaufte. Mit Gewissheit lässt sich allein sagen, dass ein Geständnis, welches sich nicht auf die Schuld, sondern nur die Tatbegehung bezog (*confessio facti*), keinen gültigen Beweis liefern konnte.

Im Laufe der Kaiserzeit aber, die anfangs noch an der Unantastbarkeit der *confessio* festhielt³²⁶ (vgl. D. 42.2.1) und nunmehr nach dem Prinzip der Inquisition operierte, welche dem Kaiser eine umfassende Kontrolle der Untergebenen sicherte, vollzog sich ein Beurteilungswandel des Geständnisses vom unumstößlichen Mittel zur Entscheidungsfindung hin zur echten strafprozessualen Prozesshandlung des Angeklagten gegenüber dem

³²³ So auch Geib, S. 329.

³²⁴ Geib, *confessio*, S. 5; Lohsing, S. 19 und Abegg, Erörterungen, S. 206. Zustimmend Mittermaier, Beweis, S. 226 f. und 231, der sich gegen eine Meinung ausspricht, die anhand von unpassenden Textzeugen das Geständnis im Römischen Recht als widernatürlich beurteilt sehen wollen. Auch Abegg, Criminalprozess, S. 170, betont, dass gerade weil der Mensch die Strafe normalerweise von sich abwenden will, allein das Gewissen die Wahrheit durch das Schuldbewusstsein zutage bringen könne.

³²⁵ Schulz, Geschichte, S. 98; Glaser, Strafprozess, S. 65; Manthe/ v. Ungern-Sternberg, S. 7 f.

³²⁶ Vgl. die angeführten Stellen bei Geib, S. 612.

anklagenden Gericht, die als nunmehr streitbares³²⁷ Beweismittel³²⁸ einer Wertung und Prüfung unterlag (vgl. D. 42.2.6.8).

Nun war der Richter als Staatsbeamter, der den kaiserlichen Herrschaftsanspruch widerspiegelte und sichern sollte, damit betraut, gegen den Beschuldigten vorzugehen und die Wahrheit in der Strafsache anhand von selbst zu findenden Beweisen zu ermitteln. War er dabei zwar durch persönliche Interessen nicht wie ein privater Ankläger voreingenommen, so standen ihm als verlängertem Arm eines gestrengen und auf Rechtsfrieden bedachten Herrschers doch nahezu alle Mittel zur Verfügung, um eine wie auch immer geartete Wahrheit ans Licht zu bringen. So stellt sich bei näherer Betrachtung der inquisitorischen Vorgehensweisen das kaiserliche Richterkollegium angesichts ihrer überharten Erforschungsmethoden oftmals als willkürlicher Henker in Robe dar, dem es in erster Linie darum ging, den vermeintlichen Staatsfeind kaltzustellen, als einer unabhängigen Wahrheitsjustiz zu dienen.

Zudem wurde der Wert eines Geständnisses dadurch geschmälert, dass das Wort eines unfreien Untertanen innerhalb einer individualitätsfeindlichen Monarchie nicht mehr so viel wiegen konnte wie das eines freien Republikaners. Auf dem Weg zur Verurteilung musste ein Geständnis als Erklärung des Beschuldigten mit eindeutiger Beweiskraft somit als unumstößliche Quelle der Wahrheit gelten, da er sich damit doch selbst als Feind der gesetzlichen Ordnung offenbarte und dem Richter einen

³²⁷ Dies zeigt sich besonders in den Textzeugen, die trotz eines Geständnisses eine Berufung an eine höhere Instanz zulassen und es so seiner Unangreifbarkeit berauben.

³²⁸ Walder, S. 31; Mittermaier, Beweis, S. 133, beschreibt es als Selbstzeugnis, das auf mittelbarer sinnlicher Evidenz beruht und aus der Vermutung von Gewissensfügung, Übereinstimmung mit anderen Fakten und Wahrscheinlichkeit als wahr erachtet wird. Ders., aaO, S. 228 f., tritt Zweifeln hinsichtlich der Beweiseigenschaft (z. B. Seidl, Rechtsgeschichte, S. 119), die diese deshalb verneinen, weil ein Geständnis den Streit überflüssig mache, ein Beweis sich jedoch nur auf die Wahrheit streitiger Tatsachen beziehe, mit dem Argument entgegen, das Geständnis sei für den Strafrichter ein Mittel zur Wahrheitsfindung.

Anschuldigungsgrund lieferte. Daher war die – sicher allzu oft mit unschuldigem Blut erkaufte - Erlangung eines Geständnisses auch das unausgesprochene eigentliche Endziel der meisten Verhandlungen in dieser Epoche. Aus Wahrheitssuche war eine Geständnisjagd um jeden Preis geworden. Der Beschuldigte war zum Spielball der Obrigkeitsgewalt geworden, und bald konnte die aus den formell gültigen Quellen gewonnene Wahrheit vielfach nur noch als manipulierte Wirklichkeit erscheinen.

Eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Wahrheit spielte seit jeher die Folter, die zunächst nur bei Unfreien, seit der frühen Kaiserzeit bezüglich schwerer Verbrechen bei Fehlen eindeutiger Beweise auch gegen Freie Anwendung fand. Dieser Behandlung konnte sich ein freier Römer jedoch seit der Frühzeit entziehen, indem er freiwillig die Verbannung wählte und sich so durch sein Verhalten geständig zeigte, was sich für ihn faktisch als Strafmilderung auswirken konnte, wenn er der Todesstrafe entronnen war. In der Kaiserzeit bestand zudem die Möglichkeit, sich vom gütigen Kaiser, der die unbeschränkte Jurisdiktionsgewalt innehatte, den freiwilligen Suizid anstatt der Todesstrafe zugestehen zu lassen.

Allerdings wurde die Fixierung auf eine rein formale³²⁹ – d. h. die auf den gesetzlich legitimierten Wahrheitsquellen wie der Folter basierende - Wahrheit mit fortschreitender Rechtsentwicklung im Laufe der Kaiserzeit zumindest

³²⁹ Mommsen, S. 400, bemerkt zur Beweiskraft des (wohl vornehmlich spätRömischen) Geständnisses: „Dem ethischen Charakter des Strafrechts entsprechend ist die Beweisführung hier nicht, wie das Privatrecht dies zulässt, auf formale Momente gestellt; [...]. Daher gilt im Strafrecht auch das Geständnis nicht, wie im Civilrecht, unbedingt dem Judicat gleich.“ Die Urteilsfindung erfolgt demnach weniger aufgrund positiver Strafnormen, als vielmehr durch praktische und ethische Überlegungen, da es vor allem auf die Zumutbarkeit der Befolgung der staatlich vorgeschriebenen sittlichen Pflichten geht.

aufgeweicht³³⁰. Nach und nach setzte sich ansatzweise die Überzeugung durch, dass in Beweisfragen allein nach einer materiell-tatsächlichen Wahrheit zu urteilen sei, die durch konkrete Glaubwürdigkeitskriterien wie den Vergleich mit anderen Beweisumständen im Hinblick auf Übereinstimmungen und stützende Aussagen gesucht wurde³³¹. Der unbefleckte Thron der *regina probationum* geriet ins Wanken³³². Auftretende Widersprüche konnten dazu führen, dass der Beschuldigte bei nachträglicher Unschuldsfeststellung freigelassen wurde. Zudem fanden nach und nach psychologisierende Fragen wie die Bewertung der Motivation des Aussagenden Eingang in das Beweisrecht³³³. So wurden fortan Geständnisse, die der tatsächlichen und rechtlichen Lage widersprachen nicht anerkannt. Auch zu unbestimmte Geständnisse oder solche, die auf einem Irrtum, Furcht oder sachfremden Erwägungen beruhten, waren nutzlos.

So erfolgte, insbesondere vor dem Hintergrund aufkommender Bedenken hinsichtlich durch Folter erzwungener Geständnisse³³⁴, eine Entwertung der unbedingten Bedeutung der Geständniskraft und es wurde zu einem

³³⁰ Kritisch dazu Vargha, S. 67 § 43, der auch bei der nun möglichen Überprüfung des Geständnisses immer noch den Formalismus einer strikten Gesetzesanwendung als höchsten Beweisgrundsatz der Kaiserzeit annimmt.

³³¹ Geib, S. 612. Zu den beiden Wahrheitsbegriffen: Mittermaier, Beweis, S. 8 f.

Glaser, Beweis, S. 278, will diese Neuerungen richtigerweise nicht allein mit der auch maßgeblichen Weiterentwicklung der Strafrechtswissenschaft als solcher begründen. Zudem sieht er sie als Schutzmechanismus vorausschauender Juristen gegen den hohen Obrigkeitsdruck im Strafrecht, der die Ablegung eines Geständnis mit allen Mittel zu erreichen suchte und so den erzwungenen Beweis als Werkzeug zur Unterdrückung der bürgerlicher Freiheit missbrauchte, was deren Glaubwürdigkeit immens minderte. Zudem zieht er die Tatsache heran, dass das Akkusationsprinzip, innerhalb dessen der Angeklagte als Partei frei und ohne Zwang von oben aussagen konnte, abgelöst wurde.

³³² Vgl. zur Problematik des Wahrheitsgehaltes eines erfolgten Geständnisses schon die republikanische Rhetorenschrift *Auctor ad Herennium* II, 7, 10. Dazu Mommsen, S. 437 f.

³³³ Somit ist Lohsing, S. 24, hier unter Verweis auf die Stellen des CIC: D. 48.18.1.27 und C. 7.65.2. zu widersprechen, der den Römern abspricht, je in eine richtige Psychologie des Geständnisses eingedrungen zu sein.

³³⁴ Walder, S. 31; Glaser, Beweis, S. 278 f.; Mittermaier, Beweis, S. 231.

Beweismittel neben anderen³³⁵, das keiner einheitlichen, einseitig-formellen Bewertung mehr unterworfen war³³⁶. Daher erfolgte fortan selbst bei vollständigen Schuldgeständnissen innerhalb des Beurteilungsspielraums der Beamten³³⁷ eine Glaubhaftigkeits- und Wahrheitsprüfung, die dann positiv ausfiel, wenn das Geständnis durch weitere Beweise zu stützen war und diesen nicht widersprach³³⁸, worin implizit deutlich wird, dass die Römer die Folter als Hilfsmittel als ungenügend ansahen, vielleicht sogar verurteilten. Wenn das Geständnis der Überprüfung jedoch standhielt, so galt es weiterhin wie in der Vorzeit als voller Beweis³³⁹. Zudem war in der Kaiserzeit, außer seit dem Dominat bei schweren Gewaltverbrechen, eine weitere Überprüfung eines Geständnisses mittels der Berufung möglich³⁴⁰.

Traurigerweise konnte diese begrüßenswerte Entwicklung, die mit dem römischen Recht auch in Ostrom weiter Bestand hatte, angesichts des Niedergangs der klassisch geprägten Jurisprudenz ab dem 3. nachchristlichen Jahrhundert und in der nachjustinianischen Zeit zunächst nicht ausgebaut werden.

Allerdings brachten auch die spätmittelalterlichen Juristen Oberitaliens dem Geständnis als festen Schulterweis zunehmende Skepsis wegen der Anwendung der Folter entgegen. Diese sollte allein als letztes Überzeugungsmittel dienen, um einen schon schwer verdächtigen Sklaven anhand seiner Aussage zu überführen. Andererseits wurde auch hier versucht,

³³⁵ Schauberg, S. 71 und 76.

³³⁶ Walder, S. 31; v. Hippel, S. 20, sieht in dieser Gründung des Beweises auf objektive Kriterien eine der wichtigsten Entwicklungen des Römischen Strafrechts.

³³⁷ Zumpt, CProz, S. 182.

³³⁸ Lohsing, S. 20 f.

³³⁹ Bevor es überprüft worden war, beendete ein Geständnis im Dominat den Verhandlungsgang zwar nicht, aber entfaltete zumindest noch dahingehend präjudizielle Wirkung, dass der Beschuldigte im Kerker zu verhaften war.

³⁴⁰ Auch Gewaltverbrechers war eine Überprüfung dann gestattet, wenn sie aus Furcht vor der Folter gestanden hatten.

die Folter dadurch zu legitimieren, dass man ein nach der Erfolterung nochmals bestätigtes Bekenntnis wie ein freiwilliges ansah.

Trotz dieser Schwächen im System wurde das Geständnis nun aber strenger gewürdigt. So stand es nicht mehr für sich, sondern brauchte weitere tragende Aussagen zu Tatumständen, um vollen Beweis erbringen zu können. Ein Geständnis, dessen Inhalt aber völlig gegenläufig zu den übrigen ermittelten Tatsachen stand, konnte erst recht nicht als Überzeugungsgrund gelten. Schließlich stand es dem Angeklagten auch innerhalb der ganzen Verhandlung frei, sein Geständnis zu widerrufen, um sich erneut anderweitig zu verteidigen. Insgesamt ist zu bemerken, dass die Rechtsnatur und Bedeutung des Geständnisses im römischen Strafprozess im Laufe der Zeit und mit den jeweiligen Prozesssystemen großen Veränderungen unterlag. Die Wandlung vollzog sich vom zivilrechtsähnlichen Privatakt mit unbeschränkbarer Gültigkeit im Akkusationsprozess hin zum echten und überprüfbaren Beweismittel³⁴¹ für den Ankläger im Inquisitionsprozess.

Ansätze zur Herausbildung von Gültigkeitsvoraussetzungen sind im deutschen Recht bis in die Zeit des Spätmittelalters nur sehr vereinzelt zu beobachten³⁴².

Als Mittel zur Erlangung einer beweisrechtlich gültigen Aussage fungierte aber seit der fränkischen Zeit die Folter. Zwar kannte das deutsche Recht in der durch den ordentlichen Anklageprozess und das Rügeverfahren gekennzeichneten Zeit des Frühmittelalters weder das Verhör des Angeklagten, noch wurden Zwangsmittel eingesetzt, um ihn zu einem Geständnis zu bringen. Allerdings zeigte sich insbesondere in den alten Römergebieten des Frankenreiches aber alsbald schon der Einfluss des römischen Rechts im

³⁴¹ Schauberg, S. 70.

³⁴² Vgl. oben die Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts in Fn. 246, 309 und 311.

Aufkommen der Folter gegen Unfreie³⁴³ zur Geständniserpressung auch in Strafsachen gegen den Herrn. Inkonsequenterweise durften dabei allerdings solche Aussagen nicht in Wirksamkeit erwachsen, die unter schwerer Folter erlangt worden waren. Ein Sklavengeständnis hatte darüber hinaus nur strafmildernde Wirkung, wenn es sich um Taten Dritter handelte. Hinsichtlich eigener Taten wurde der Unfreie unverzüglich der Strafe zugeführt.

Nur der Freie konnte zunächst nach eigenem Willen aussagen, bis in der Frankenzeit auch er bei schwersten Angriffen auf den Staat gefoltert wurde, um seine Aussage zu erzwingen³⁴⁴. Auch hier galt das erfolterte Bekenntnis unumwunden als Überführung und rechtfertigte bei schweren Verbrechen selbst die Todesstrafe. Daneben wurde auch durch den Einsatz von Elementen des Ordalverfahrens versucht, vom Angeklagten ein Geständnis zu erzwingen³⁴⁵. Dieser Zwang fand sogar über die Zeit des hohen Mittelalters hinaus Anwendung, weil sich im deutschen Recht erst dann allmählich erste Ansätze zu einer Kritik an der Folter zeigten³⁴⁶, welche die Anwendung der Folter aber nicht gänzlich unterbinden konnten³⁴⁷. Eindeutige Grundsätze zur Folter³⁴⁸ wurden erst noch viel später entwickelt und praktisch umgesetzt³⁴⁹.

³⁴³ Siehe Sellert, I S. 65 und 87 f. Nr. 36 a; Walder, S. 32, insb. Fn. 25, und das Zeugnis Gregor von Tours aus dem 6. Jhd.

³⁴⁴ Vgl. oben Fn. 279.

³⁴⁵ Obwohl eine solche Aussage nicht als freiwillig und somit eigentlich als unwirksam beurteilt werden musste, tauchten in der Praxis Ordal und Geständnis oft gemeinsam auf. Vgl. Schmoeckel, Glaube, S. 295 und 304, sowie Ders., *Neminem*, S. 205 m.w.N.

³⁴⁶ Quellentexte, die dieses mit dem Brünner Schöenbuch eingeleitete Umdenken im 14. und 15. Jhd. belegen, finden sich bei Sellert I, S. 186 – 188. Dazu Schmidt, S. 95 ff.

³⁴⁷ Vgl. die Quelle aus dem 14. Jahrhundert bei Sellert I, S. 182 Nr. 73 c.

³⁴⁸ Zwar versuchte beispielsweise Carpzov im 17. Jhd. die Anwendung der Folter unter strenge Anforderungen zu stellen. Dennoch wurde der anderweitig nicht zu überführende Täter gefoltert, da die gesetzliche Beweislehre weiterhin das Geständnis als einer Überführung gleichwertig ansah. Vgl. Sellert I, S. 267 f. und 332 Nr. 78. Erst das späte 18. Jhd. brachte dann die Befreiung von der Folter und die Einführung einer flexiblen Beweistheorie, die auf die richterliche Beweiswürdigung setzte. Dazu Sellert I S. 466, und Schmidt, Inquisitionsprozess, S. 101 f.

³⁴⁹ Ab dem 14. Jhd. ist trotz der Beibehaltung der Folter im Gegenzug eine Milderung innerhalb der staatlichen Strafzumessung daran zu erkennen, dass die freiwillige Ablegung eines Geständnisses die Gerichte und Landesherren vermehrt zur Ausübung ihres Gnadenrechtes bewegte.

Ohne dass sich also der späten römischen Kaiserzeit ähnliche Überprüfungsmaximen hinsichtlich der Glaubwürdigkeit des Geständnisses bis zum Ende des hohen Mittelalters (und später auch nur äußerst spärlich) durchsetzen konnten, blieb eine rational vertretbare, materiell-objektive Erforschung der Wahrheit im germanischen Strafprozess noch längere Zeit nichts als ein hehres Ziel. Die Praxis behielt das Geständnis als formellen „Schuldbeweis“ mit anderen Beweisen vergleichbarer voller Überführungskraft, durch den die Wahrheit als feststehend aus der Aussage übernommen wurde und so die Schuld aus dem Geständnis feststand.

Insgesamt stellt sich die Entwicklung des Rechtsinstitutes des Geständnisses auch im Recht der Germanen im Ansatz ähnlich dem römischen Werdegang als Wandlung vom starren formalen Überführungswerkzeug hin zum materiell beurteilten echten Beweismittel dar, wobei der Abschluss dieser Umwälzungen außerhalb des hier zu untersuchenden Zeitraums liegt³⁵⁰.

Für das kanonische Strafrecht sind die Ergebnisse ähnlich. Wichtigster Ansporn für den Sünder zum Bekenntnis sollte die Bußfertigkeit sein, die somit auch in den Mittelpunkt nicht nur des Bußwesens, sondern auch des kirchlichen Strafsystems rückt. Als Gültigkeitsvoraussetzung wurde seit jeher die Freiwilligkeit der Aussage gefordert, die vor Gericht stattfinden musste und weder von Zwang, Irrtum, Furcht oder sonstigen sachfremden Motivationen getragen sein durfte, wobei dieser Ansatz aber durch den Einsatz der Tortur in

hat, vgl. Sellert I, S. 106 und 152 f. Nr. 44 a-c. Gab es im Hochmittelalter nur absolut bestimmte Strafen, die außerhalb der Gnadenmilderungen für eine Strafzumessung innerhalb eines Strafrahmens keinen Platz boten, so führte die Carolina in Art. 104 (Sellert I, S. 220 Nr. 7) diese Möglichkeit ein, womit die Bedeutung des Geständnisses als Milderungsgrund wichtig wurde.

³⁵⁰ Vgl. zur Entwicklung des Geständnisses im inquisitorischen Strafverfahren des Spätmittelalter: Kleinheyer, Geständnis, S. 367 ff.; v. Kries, S. 140 – 159.

der Praxis konterkariert wurde. Ferner wurde dem Geständnis auch jede Wirkung gegenüber Dritten abgesprochen.

Eine Beweistheorie konnte sich im Kirchenstrafrecht bezüglich des Geständnisses wie auch im weltlichen Recht hingegen schwerlich entwickeln, da diesem eine automatische Beweisfolge innewohnte, die auf einer antizipierten Beweiswürdigung beruhte. Zudem wurde seit dem 13. Jhdt. eine nachträgliche Würdigung des Sündenbekenntnisses endgültig dadurch ausgeschlossen, dass der Beichtende seine eigene Aussage als wahr zu beeden hatte.

Mit dem gratianischen Dekret und dem gelehrten Recht der Dekretisten werden langsam römisch geprägte festere Beweisregeln in Gesetzesform greifbar. So soll das Geständnis der schweren, öffentlichen Sünden aus eigenem Antrieb und frei von außerhalb der Person des Sünders liegenden Umständen erfolgen. Aber es kann nur für eine Verurteilung ausreichende Basis bilden, wenn sein Inhalt durch andere Beweise bestätigt wird.

Weiterhin wurden auch genauere Anforderungen objektiver wie subjektiver Art an die Wirksamkeit der Aussage gestellt, die vom Richter zu überprüfen war³⁵¹. So hat ein Bekenntnis grundsätzlich keine Wirkung gegenüber Dritten und der Widerruf einer irrigen Aussage ermöglicht³⁵².

³⁵¹ Dazu Groß I, S. 97 f.

³⁵² Glaser, Beweis, S. 280 mit Quellenzitaten in den Fn. 136 f.

3. Teil: *sponte confessus, mente compuncta veniam peccatis* – die absolute Wirkung der freiwilligen und reuigen Beichte als alleiniges sündentilgendes Heilmittel der Erlösung im kirchlichen Bußrecht (*forum internum*)

- A) Voraussetzungen für eine gültige Beichte: die Verinnerlichung der Beichte durch die Forderung nach freiwilliger und reuiger Selbstanklage bis zur Frühscholastik

Erste genauere³⁵³ Anforderungen über (insbesondere mentale³⁵⁴) Gültigkeitsvoraussetzungen, wie sie ja später auch eindringlich durch Bernard von Pavia³⁵⁵ gefordert werden, der zur dieser Zeit öffentlichen kanonischen Buße für schwere Sünden finden sich in den kanonischen Briefen der Bischöfe sowie in einigen Beurteilungen christlicher Schriftsteller des 4. bis 6. Jahrhunderts formuliert.

³⁵³ Vom Grundsatz her wird von dem Bekennenden eine bestimmte innere Haltung bereits bei 1 Joh 1, 8 – 9 (vgl. auch Mt 6, 12 und Hebr 5, 2 f.) gefordert. Demnach ist es notwendig, dass der Christ, um wieder auf den Pfad des Heils zu gelangen, die Erkenntnis seiner Verfehlung und Sündhaftigkeit zulässt, weil er sonst nicht an der Wahrheit über sein eigenes Wesen und der universellen Wahrheit der Offenbarung teilhaben kann. Weiterhin ist aus dem Gesamtkontext des Neuen Testaments mit seinen vielfachen Umkehrforderungen herauszulesen, dass nur der umkehrwillige Christ wieder in die Gemeinde aufgenommen wird. Da die Sünde den Menschen sowohl von den Mitmenschen als auch von Gott entfremdet, muss er diesem Weg entsagen und sich dem neuen Leben nach der Botschaft Christi zuwenden. Ist der Gläubige aber bußfertig, so wird ihm jede Verfehlung vor Gott und den Menschen vergeben. Dazu Vorgrimler, Buße, S. 21 – 23; Klär, S. 50. Das Sündenbekenntnis vor Gott und/oder den Menschen fungiert dabei als sichtbares Zeugnis für die innere Umkehr des Gläubigen.

³⁵⁴ Bezeichnend für die neue Betonung der inneren Beichthaltung weist das 4. Laterankonzil von 1215 n. Chr. den Beichtpriester an, vor seiner Beurteilung der Sünde die genauen äußeren und inneren Umstände zu untersuchen: Can. 21 bei v. Hefele, CG V, S. 888.

³⁵⁵ Siehe oben Fn. 22.

Schon gegen Mitte des 4. Jahrhunderts hatte Bischof Ambrosius von Mailand³⁵⁶ die Buße wegen der hohen Anforderungen als ein schwieriges Werk charakterisiert. Vom Gläubigen verlangt würden ihm zufolge Zerknirschung, innere Reue und Umkehr sowie ein Leben in strenger Abtötung aller Reize und Genüsse³⁵⁷. Notwendige Vorbedingung für den Sündennachlass Gottes durch die Fürbitte der Kirche im Bußsakrament sei ein demütiges Bekenntnis³⁵⁸, dessen Ernst noch durch Fasten, Gebet und Almosen zu unterstreichen sei³⁵⁹. Um die gleiche Zeit ging auch der erste Bischof von Poitiers Hilarius in seiner Psalmenexegese auf die Forderungen ein, die an eine vollgültige *confessio*, die er die wirksamste Medizin gegen die tödliche Krankheit der Sünde nennt, zu stellen seien. Zunächst bemerkt er jedoch, dass sie keineswegs mit einem gewöhnlichen Geständnis bei Straftaten vergleichen wäre, weil der allmächtige Herr von allen Taten auch der Zukunft bereits wüsste. Was vor diesem Hintergrund also allein zähle, sei die von der Erkenntnis der eigenen Fehler getragene ernsthafte und vollständige Umkehr und das Vorhaben, durch das Bekennen von der Sünde abzulassen³⁶⁰.

³⁵⁶ Der heilige Ambrosius gilt als bedeutender Kirchenpolitiker und Wegbereiter der abendländischen Kirchenfreiheit. Er wurde 339 n. Chr. in Trier geboren und verstarb am 04.04.397 n. Chr. in Mailand. Aufgewachsen und ausgebildet in Rom, wurde er nach kurzer konsularischer Laufbahn zum Bischof von Mailand erwählt. Stark beeinflusst von der römischen Bildungstradition ist sein theologisches Wirken sehr durch Poetik und Rhetorik bestimmt. Auch die Gedankenwelt Ciceros und Plotins ist ihm sehr vertraut und prägt seine Auslegung der Heiligen Schrift. Ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag in der Unterweisung von umkehrwilligen Taufbewerbern sowie der Erarbeitung von entsprechenden Predigtreihen auch zur Bußlehre. Ambrosius zählt zu den großen Kirchenlehrern des Westens, hatte großen theologischen Einfluss auf Augustinus und fungierte als Vermittler zwischen östlicher und westlicher Theologie sowie zwischen antiker Kultur und christlichem Glauben. Siehe dazu Dassmann, Art. „Ambrosius von Mailand“, TRE, 2.Bd., S. 362 ff. und Jacob, Art. „Ambrosius“, LThK, 1. Bd., Spalte 495 ff.

³⁵⁷ Ambrosius, *de paenit.* II (CSEL 73, S. 1955)

³⁵⁸ Denn wer bekennt, der hat Christus zum Anwalt, wenn die Kirche beim Vater für ihn betet: Ambrosius, *Expos. Ev. Luk.* 7, 225 (CChr SL 14, S. 292) und *de paen.* 2, 10, 92 (CSEL 73, S. 199). Siehe auch *de parad.* (PL 14, Spalte 310), *De Cain et Abel* (PL 14, Spalte 354). Ambrosius erkennt auch die Folter als notwendiges Mittel für die Erlangung von reuigen Geständnissen vor den weltlichen Gerichten an, wie Schmoeckel, *Tradition der Folter*, S. 443, zeigt.

³⁵⁹ Ambrosius, *de paenit.* I, 17, 92; II, 5, 35 und 9, 81 f.

³⁶⁰ Hilarius, *in psalm.* 137 (PL 9, Spalte 785 f.).

Als Bischof von Cäsarea schreibt Basilius der Große im Jahre 375 in seinen Bußkanones an Amphilochius über den Ablauf der Bußstufen in Fall eines Mordes, der eine 20-jährige Exkommunikation nach sich zog. Hierbei gibt er vor, dass der Büßende, der innerhalb der ersten 4 Jahre unter den „Weinenden“ außerhalb der Kirche weilt, die Fürsprache der anderen Gläubigen, die zum Gottesdienst gehen, erlehen und diesen gleichzeitig reuig seine Sünden bekennen soll³⁶¹. Allerdings soll daneben, wie es schon Cyprian und Origenes betonten, generell jedes freiwillige Schuldbekenntnis vor dem Priester oder Bischof ein *privates* bleiben und nicht vor der Gemeinde geleistet werden, da dem von sich aus Bekennden nicht die volle öffentliche Buße auferlegt werden soll³⁶². Des Weiteren soll einem Dieb, der seine Sünden freiwillig und reuig offen legt, die Hälfte der Exkommunikationszeit erlassen werden, die er bei einer gewöhnlichen Überführung hätte erdulden müssen³⁶³.

Auch der Kirchenvater Hieronymus vermerkt in seinen für die römische Kirche um 400 n. Chr. repräsentativen Schriften, dass ein Bekenntnis der Schuld das Urteil Gottes zu mildern vermag³⁶⁴, denn nur wer seine Sünden bekennt, der verdient durch seine Demut die Gnade Gottes³⁶⁵. Er geht in seinen Forderungen hinsichtlich der geistigen Verfassung des Sünders bei seinem Bekenntnis sogar soweit, dass er um der göttlichen Genugtuung willen ein Gefühl der Scham

³⁶¹ Basilius, *Ep.* 217 can. 56.

³⁶² Vgl. Watkins I, S. 474 f. zur Stelle bei Basilius, *Ep.* 217 can. 34.

³⁶³ Basilius, *Ep.* 217 can. 61. Vgl. hierzu die inhaltlich verwandte Vorgabe Gregors des Wundertäters: *Ep.* can. VIII (PG 10, 1043), nach der diejenigen, die vor der Anklage ein geheimes Verbrechen bekennen, in die gleiche Bußstufe einzuordnen sind, wie diejenigen, die sich von der Sünde bereits abgewandt haben. Diese Idee der Strafmilderung bei erfolgreichem wahrheitsgemäßen Bekenntnis ist auch in den Verfahren gegen Kleriker zu finden, die dadurch ihrer Absetzung entgehen können und lediglich vom Dienst am Altar zu entfernen sind, wobei sie, anders als die normalen Gläubigen, weiterhin die Eucharistie mitfeiern dürfen. Siehe Basilius, *Ep.* 217 can. 70.

³⁶⁴ Hieron., *Ep.* 77 Nr. 4. Vgl. dazu HbLW/Meßner, S. 101 Nr. 1, wo angemerkt wird, dass bereits das Erscheinen im Bußgewand als (implizites) Bekenntnis zu werten ist und kein weiteres öffentliches Bekenntnis notwendig war. Siehe auch die Stelle *Ep.* 84 Nr. 6 und 7 (PL 22, Spalte 748 f.).

³⁶⁵ Hieron., *Dialog. contra Pelag. Libr.* II Nr. 11.

fordert³⁶⁶. Auch der syrische Dichter und christliche Dogmatiker Isaak von Antiochien stellt klar, dass es ohne ein Sündenbekenntnis, das aus der Einsicht in die Sündhaftigkeit geboren wird, keine Vergebung geben kann³⁶⁷.

Der armenische Oberbischof Johannes Madakuni, der ganz in der Tradition der östlichen Bußdenker steht, schreibt in seiner Rede „Über die Buße“ zwischen 484 – 499 n. Chr., dass man sich die heilende Gnade Gottes neben anderen Verhaltensweisen wie Askese und Trauer auch durch ein aufrichtiges Bekenntnis als Zeichen der Umkehr und des Lossagens vom Laster sichern kann³⁶⁸.

Laktanz³⁶⁹ befasst sich zu Beginn des 4. Jhdts. in seinen göttlichen Unterweisungen auch mit der Buße, die er als letztes Heilmittel für jede Art von Sünde fordert. In seinen Ausführungen nennt er sie die „Zurechtweisung seiner selbst“, die im demütigen Sündenbekenntnis und der damit verbundenen Bitte um Vergebung ihren Ausdruck findet. Dabei geht er nur allgemein auf das Bekenntnis als Schuldner als unterwürfiges Abbitteleisten ein, ohne sich weiter über den notwendigen Inhalt oder die Form des Bekenntnisses zu verlieren.

Der syrische Bischof Johannes Chrysostomus verknüpft seine Anschauung über die *confessio* mit einem schönen Bild über die Parallelität von Taufe und Buße: So wie der Gläubige bei der Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist

³⁶⁶ Vgl. die dem Hieronymus zugeschriebene Stelle bei Wasserscheleben, Kanonensammlung, S. 198, in der es heißt: „*Abluunt ergo lacrimae delictum, quod voce pudor est confiteri.*“

³⁶⁷ Isaak, Bußgedicht.

³⁶⁸ Joh. Madakuni, Bußrede Nr. 9 und 10. Diese Ansicht wird sicherlich auf das Psalmwort Ps 31, 5 zurückzuführen sein, welches auch der Verbreiter der Mönchsbeichte Johannes Cassian in seinen Unterredungen mit den Vätern (20, 5. 8. Siehe die Übers. in: TdKV, Bd. II, S. 320) über die Wege der Barmherzigkeit anführt, um die Tilgungskraft des Bekenntnisses hinsichtlich der Sünden zu untermauern. Denn auch das Bekenntnis allein vor Gott ist nach Cassian neben den anderen Mitteln, die zur Befreiung von den Sünden führen, als gleichwertig anzusehen, wenn es mit der tränenreichen Bitte um Vergebung verbunden zur sogenannten „Herzensbeichte“ wird, vgl. HbLW/Meßner, S. 166, und die gleichlautende Vorgabe im Bußbuch des Cummean von Clonfert aaO in Fn. 608. Zu weiteren Nachweisen betreffend diese monastische Tradition des Bekenntnisses ausschließlich vor Gott als Weg zur Vergebung siehe HbLW/Meßner, S. 83.

³⁶⁹ Lakt. Epit. Nr. 62. Eine weitere Stelle, in der Laktanz die *confessio* als Heil der fleischlichen Verwundungen durch die Sünde preist, findet sich bei Div. Inst. IV 30, 13 (CSEL 19, S. 396).

gereinigt wurde, so wird der Sündige durch die zweite Taufe in der Buße erneut gereinigt durch schmerzerfüllte und demütige Reuetränen und ein wirklich ernst gemeintes Bekenntnis in Reue, das nicht nur nach außen steht, sondern auch inhaltlich trägt³⁷⁰. Bemerkenswert hierbei erscheint noch, dass Johannes das Sündenbekenntnis hier – wie ja einige Schriftsteller des 3. Jhdts. bereits auch – als Synonym für das gesamte Sakrament der Buße gebracht. Dass er jedoch bereits von der Ohrenbeichte spricht, ist nicht eindeutig nachzuweisen, insbesondere weil er des öfteren betont, dass die Sünden nach eigener Prüfung und in herzlicher Reue³⁷¹ allein vor Gott³⁷² zu bekennen seien, ohne dass es eines Mittlers bedürfe. In seiner Homilie von der Buße weißt Johannes weiterhin eindringlich auf die Notwendigkeit des Bekenntnisses hin. Der sündige Mensch soll sich als Büsser zeigen, indem er direkt vor Gott jede einzelne³⁷³ seiner Sünden offenbart und sich so reinigt. Auf diesem Wege kann der Gläubige aktiv an seiner Erlösung mitwirken und seine Schuld mit Hilfe der göttlichen Gnade tilgen, damit er wieder als Gerechtfertigter vor den Herrn treten kann³⁷⁴.

Gegen Ende der kanonischen Epoche wies auch der Bischof Isidor von Sevilla noch einmal auf die Wichtigkeit und den Gebrauch des Sündenbekenntnisses hin³⁷⁵. Er leitet es von der griechischen Exhomologese her und stellt klar, dass dem Allmächtigen zwar nichts verborgen bleibt, er aber seine unendliche

³⁷⁰ Joh. Chrys. 6. Matth.-Hom. II, Vers 3 Nr. 5, ders. 37. Matth.-Hom. XI, Vers 24 Nr. 6 und ders. 48. Matth.-Hom. XIV, Vers 9 Nr. 5.

³⁷¹ Joh. Chrys. de poenit. hom. IV, 4 und VI, 5.

³⁷² Joh. Chrys. de pecc. fratr. Non evulg. 3 f.

³⁷³ Joh. Chrys. de poenit. hom. VIII, 2 sowie in Hebr. hom. IX, 5.

³⁷⁴ Joh. Chrys. de poenit. hom. II, I (TdKV, Bd. II Nr. II/26, S. 342).

³⁷⁵ Isid. Etymolog. Lib. VI Nr. 75 – 80 (PL 82, Spalte 259 f.). Vgl. auch *sent.* 2, 13 (PL 83, Spalte 614) und *alleg.* 213

(PL 83, Spalte 125). Zur Gleichwertigkeit eines angemessenen Bekenntnisses der Sünden mit sonstiger Genugtuung siehe die Isidorstelle *Ep. 4 ad Masson.* C. 2.3. bei Wasserscheben, Kanonensammlung, S. 31 Cap. 5. In gleicher Weise ermahnd auch der Heilige Eligius in PL 87, 635.

Gnade nur dem zuteil werden lässt, der seine Fehler nicht verschweigt, sondern durch sein reuiges Geständnis von ihnen Abstand nimmt.

Hinsichtlich der Geisteshaltung betont auch Augustinus³⁷⁶ in seiner Erlösungs- und Gnadenlehre die Unterwürfigkeit und Demut (*humilitas*) des Pönitenten, da allein diese der aufrichtigen Buße immanent sein soll³⁷⁷, denn: *enumerationi meritorum praefertur confessio peccatorum*³⁷⁸. Mit dem ganzen Herzen und voller Emotion nicht nur rein geistig soll das Bekenntnis abgelegt werden³⁷⁹. Es soll eine Absage an die Sünde und eine Zusage an die Sache Gottes sein. Der Gläubige soll sich zu Gott auf den Weg machen und in seiner Suche nach dem Heil dem Bekenntnis seiner Verfehlungen oberste Priorität zukommen lassen³⁸⁰. Dann kann der Christ den neuen Weg beschreiten, um sich im eigenen Frieden zu vollenden. Wer wie Gott schon die kleinen Vergehen anklagt und sie bekennt, anstatt sich zu schonen oder sie zu bestreiten, der tut schon wieder eine gute Tat³⁸¹.

Gegen Ende des 8. Jhdts. nennt der enge Berater Karls des Großen Alkuin mit zahlreichen Bezugnahmen auf die heiligen Schriften als wichtigste Voraussetzungen für die heilende Buße die Demut, Erniedrigung (*humilitas*) und ein reines Bekenntnis aus reuigem³⁸² Herzen indem er den Christen zu

³⁷⁶ Ein weiterer Einblick in das einflussreiche theologische Werk und die Bußlehre des Augustinus erfolgt im **3. Teil** unter **C**.

³⁷⁷ Augustinus, *ep. Io. tr.* 1, 6 (PL 35, Spalte 1982); ders., *en. Ps.* XCIII, 22 (CChr SL 39, S. 1323).

³⁷⁸ Augustinus, *virg.* 32 (PL 40, Spalte 414). Ähnlich auch ders., *serm.* 301, cap. II (PL 38, Spalte 1381).

³⁷⁹ Augustinus, *Conf.* 10, 2 und 11, 1.

³⁸⁰ Denn es gilt nach Augustinus, *serm.* 29, 3 (PL 38, S. 186): „*confessio peccatorum ad salutem necessaria*“.

³⁸¹ Augustinus, *Io. ev. tr.* 12, 12 (TdKV, Bd. II, S. 312 f.). Nicht um die Verteidigung der eigenen Fehlerhaftigkeit geht es Gott, sondern es gilt der Wahlspruch bei Augustinus, *ep. Io. tr.* 4, 3 (PL 35, 2006): „*initium iustitiae nostrae, confessio est peccatorum*“. Auch sind keine falschen Verteidigungen vor Gott notwendig, da sein Urteil unfehlbar ist, vgl. Augustinus, *cont.* 1, 13 (PL 40, Spalte 358). Dazu auch Fulgentius von Ruspe, *ep.* 3, 28 (PL 65, Spalte 335).

³⁸² Alkuin, *de virtutib.* XI (PL 101, Spalte 620): „*Compunctio cordis ex humilitatis virtute nascitur; de compunctione confessio peccatorum; de confessione poenitentia; de poenitentia vera proveniet delictorum indulgentia*.“ In dieser frühen Erscheinungsform einer Beichtordo ist neben dem

bedenken gibt: „*Non solum catholicae fidei, sed etiam pura peccatorum confessio cum cordis compunctione nobis ad salutem proficit sempiternam, [...]*“³⁸³.

Auch in der Fülle der Synodalbeschlüsse, die sich ab dem 4. Jahrhundert zu Fragen der Bußdisziplin im Allgemeinen, insbesondere aber bezüglich der Bußdauer und der Bußstufen bei den jeweiligen Verfehlungen finden lassen, wird zur Stellung und Ausprägung des Sündenbekenntnisses manche Aussage gemacht. Deshalb soll hier ein kurzer Überblick über deren relevante Dekrete und Kanones mit Augenmerk auf die Nennung von Gültigkeitsvoraussetzungen, insbesondere der neben der Reue wichtigen Freiwilligkeit der Aussage, zur *confessio* gegeben werden.

So behandelt beispielsweise die Synode von Elvira im Jahr 306 n. Chr. in ihrem 76. Kanon die notwendigen und wichtigen Voraussetzungen des Sündenbekenntnisses anhand der Buße eines Diakons³⁸⁴, der vor seiner Weihe eine Todsünde begangen hat. Der Text beschreibt, dass der freiwillig

Seelsorgegespräch und der praktischen Bußleistung keine Rekonziliation angesprochen, vgl. HbLW/Meßner, S. 169. Die Vergebung beruht auf der Reue des Beichtenden sowie der nachfolgenden amtlichen Fürbitte durch den Priester, vgl. HbLW/Meßner, S. 173.

Zur Betonung gerade der Beichte als rechtlich wie therapeutisch notwendiges Zeichen der schamhaften Umkehr, als Ausdruck moralischen Gewissens in der karolingischen Zeit, die dadurch einen großen Einfluss auf die kirchlichen wie rechtlichen Konzepte moralischer Autorität im mittelalterlichen Westen hatte, siehe Firey, Blushing, insb. S. 174 f. Betont wird hier auch der Einfluss religiöser Methoden auf das Recht sowie rechtlicher Traditionen auf das pastorale Beichtwesen.

³⁸³ Alkuin, *Epist.* 112 (PL 100, Spalte 339 oder ähnlich auch 300). Seine liturgischen Ausführungen zeigen das epochentypische Szenario: um sich die Gnade zu verdienen, soll sich der Büsser im Gebet vor Gott zu Boden werfen und die Fürsprache der Maria und aller Apostel und Märtyrer erflehen, um dann in Zuversicht alle schlechten Gedanken, Worte und Werke gegen Gott, den Nächsten und die heilige Kirche zu bekennen. Vgl. Alkuin, *De psalm. usu.* II, 9 und *officia per ferias* II (PL 101, Spalte 498 ff. und 524 f.). Auch hierbei handelt es sich um die sogenannte „Herzensbeichte“ der monastischen Tradition, die allein vor Gott allein vollzogen wird.

³⁸⁴ Vgl. weiterhin zur Beichte von Klerikern den 54. Kanon des 4. Konzils von Toledo (633 n. Chr.) siehe Orlandis/Ramos-Lisson, S. 160, insb. Fn. 88. Vgl. auch Toledo XIII can. 10 bei Orlandis/Ramos-Lisson, S. 269.

bekennende Diakon gegenüber demjenigen, der durch andere überführt wird lediglich drei anstatt fünf Jahre öffentlich zu büßen hat, bevor er wieder zur Kommunion zugelassen wird³⁸⁵. Nach gleichem Muster sollen allein dem reuig bekennenden Ehebrecher nicht zehn, sondern nur drei Jahre der Buße auferlegt werden³⁸⁶. Wie im vierten³⁸⁷ gilt weiterhin auch im fünften Jahrhundert im Allgemeinen das reuige Bekenntnis weiterhin als Voraussetzung für die Zulassung zur Buße, wie es die Synode von Angers von 453 n. Chr. vorschreibt³⁸⁸.

Dies gilt weiter bis in das 9. Jhd., wo die Synode von Worms im Jahre 868 zur Bußpraxis regelt: „Bei Auflegung der Buße müssen die betreffenden Umstände, Ursprung und Maß der Schuld, die Gemüthsbeschaffenheit und Zerknirschung des Pönitenten genau erwogen und auf Zeit, Person, Ort, Alter, Qualität des Vergehens und auf die Reue des Sünders Rücksicht genommen werden“³⁸⁹.

³⁸⁵ Elvira can. 76: „[...] *si sponte fuerit confessus* [...]“ (v. Hefele, CG I, S. 189). Vgl. dazu auch die Bestimmung can. 78 des Konzils von Iliberis (306 n. Chr.) (Mansi II, Spalte 18). Zum Geständnis Geistlicher auch Neocaesarea can. 9 (Mansi II, Spalte 541) und Nicäa can. 9 (Mansi II, Spalte 671).

³⁸⁶ So v. Hefele, CG I, S. 190, im Zusammenhang mit der Bestimmung des can. 78 der Synode von Elvira.

³⁸⁷ Siehe die Vorschrift des altkirchlichen Konzils von Antiochien aus dem Jahre 341 n. Chr. in dessen 2. Kanon die Beichte als Mittel genannt wird, um die Früchte der Buße zu erleben (Text: Mansi II, Spalte 1310).

³⁸⁸ Angers, *can.* 12 (v. Hefele, CG II, S. 583). Vgl. auch zur geheimen Beichte vor dem Bischof: *cod. can. eccl. afric. can.* 132 (v. Hefele, CG II, S. 133) und zur Möglichkeit der Verrichtung von Bußwerken durch Verwandte im Falle des Todes eines Sünders, der jedoch zuvor eine Beichte abgelegt hat: *Epaon can. add. ex Gratiano* (Mansi VIII, Spalte 565).

³⁸⁹ Übersetzung des 25. Kanon der Wormser Synode bei v. Hefele, CG IV, S. 370. Ähnlich auch der 4. Kanon der Londoner Synode von 1200, siehe v. Hefele, aaO, S. 796 f. Dieser Erweiterung des Frageschemas folgend, sieht zu Beginn des 11. Jhdts. auch das Römisch-deutsche Pontifikale vor, dass neben dem reinen Sündenbekenntnis auch die persönlichen Lebensverhältnisse, der Glaube, die Bußfertigkeit und der Besserungswille abgefragt werden sollte (siehe Jungmann, S. 189 f. Fn. 91).

Gesondert hervorzuheben sind die sowohl kanonische³⁹⁰ wie weltliche Belange vermischenden Vorschriften der Königsverordnungen Karls des Großen (*capitula mixta*), die beispielsweise einen Beschuldigten hinsichtlich eines heimlich begangenen tödlichen Verbrechens dann von der Schuld lossprechen (und damit wohl vor der Todesstrafe bewahren), wenn dieser aus freien Stücken vor einem dies bezeugenden Priester beichtet und die Buße auf sich nimmt³⁹¹.

Weiterhin ist auf die Quellen aus den Bußbüchern einzugehen. Im keltisch-fränkischen Bußbuch des Heiligen Columbans³⁹² aus der frühen Periode des 7. Jhdts. wird zunächst insbesondere Wert gelegt auf eine gewissenhafte und mit größter Erregung des Herzens abgelegte Beichte vor der Messfeier.

Als weiteres Beispiel insular-angelsächsischer Paenitentialliteratur nunmehr des 8. Jahrhunderts soll die bereits erwähnte Bußordnung des Egbert von York gelten. In der abschließenden Vorschrift seines Buches ist etwas über die erforderliche Geisteshaltung des Büßers zu erfahren. So soll derjenige, der sich

³⁹⁰ Auch anhand der Vorschriften Karls des Großen zum Bußritus sind Aussagen zur Gültigkeit der Beichte zu finden: *Add. ad. Hludow. Pii* 196 Nr. XIX (Boretius/Krause, S. 43). Sogar der Kaiser selbst beichtete als „Angeklagter“ (*reus*) mit reuigem Geiste (*mente compuncta*) unter Tränen auf dem Boden der Kirche liegend vor Gott, den Priestern und dem ganzen Volke, um sich geläutert zu zeigen und als Beispiel für alle die öffentliche Buße anzunehmen, vgl. *Add. ad. Hludow. Pii* 197 (Boretius/Krause, S. 53) und 198 (Boretius/Krause, S. 57) sowie insgesamt 197 Nr. 8 (Boretius/Krause, S. 55).

³⁹¹ Karl der Große, *Cap.* 26 Nr. 14 (Boretius I, S. 69): „*Si vero pro his mortalibus criminibus latenter commissis aliquis sponte ad sacerdotem confugerit et confessione data ageri poenitentiam voluerit, testimonio sacerdotis de morte excusetur.*“ Nach einer anderen Vorschrift beträgt die Buße eines beichtwilligen Mörders einen 40-tägigen Ausschluss aus der Kirche wie von der Kommunion, vgl. *Add. ad Karol. M. Cap.* 123 Nr. 10 (Boretius I, S. 243). Siehe auch Karl der Große, *Cap.* 39 Nr. 3 = *Anseg. Cap. Coll.* I Nr. 134 (Boretius I, S. 113 bzw. 411).

³⁹² Auch in der von Columban verfassten Regel für die Mönchsgemeinschaft (*Regula Coenobialis*, Text bei Walker, S. 142 ff.) lässt sich ein klares Bild der Möchsbeichte erkennen, deren Prämissen später auch für die Privatbeichte maßgeblich wurden. Es gibt zwei Stufen der Schande und Demütigung, eine fromme und eine disziplinarische. Es ging vorrangig darum, Demut zu üben und auf diesem Wege die Vergebung durch einen frommen Besserungswillen zu suchen. Vgl. Frantzen, S. 29 f.

mit dem Gedanken trägt, seine Sünden zu bekennen, unter Tränen das Presbyterium bitten, um seinetwillen eine Messe zu singen, weil die Tränen die Gnade Gottes nicht fordern, sondern sie vielmehr verdienen und demütig empfangen³⁹³. Hier herrscht eine Überzeugung vor, die den sündigen Menschen in der Buße als passiven Empfänger des göttlichen Versöhnungsgeschenkes sieht, das er durch das zutiefst reuige Bekenntnis zu erlangen hofft. Allein derjenige wird vom Beichtpriester angenommen und mit einer entsprechenden Besserungsaufgabe bedacht, der *vero cum compunctione peccata sua confiteri velit*³⁹⁴. Denn der Verfasser geht davon aus, dass auch ein schwer versündigter Mensch, der *cum animo compuncto, et ex amore vitae aeternae, confessario suo confiteri* und Besserungswillen zeigt, vor Gott Vergebung finden wird³⁹⁵.

Ein ebenfalls Egbert zugeschriebenes *confessionale*, das wohl aus dessen Umfeld stammt, handelt in seiner Einleitung von den Umständen und Voraussetzungen der Buße. So hat der Poenitent sich seinem Beichtvater mit höchster Gottesfurcht und Demut zu nähern und sich vor diesem niederzuwerfen, um nach dem Bekenntnis seiner Verfehlungen die Auferlegung seiner Bußwerke zu erbitten³⁹⁶.

Nach dem Reformbußbuch des Halitgar von Cambrai muss der Sünder freiwillig und in heilsamer Traurigkeit³⁹⁷ unter Wehklagen in öffentlicher Demütigung vor Gott seine Sünden bekannt haben (*sponte confessus ; supplici confessione*)³⁹⁸. Aufgrund dieser notwendig öffentlichen³⁹⁹ Genugtuung, die

³⁹³ *Poenit. Egb. C. 16 = Poenit. Pseudo-Beda C. 46 = Poenit. Valicell. I C. 1* (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 246, 279 und 547). Vgl. dazu auch die Gebete bei *Pseudo-Beda* und im *Poenit. Valicell. II* (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 253 *oratio* und 554 letzte *oratio*).

³⁹⁴ *Poenit. Pseudo-Egb. I C. IV* (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 319).

³⁹⁵ *Poenit. Pseudo-Egb. I C. 14* (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 322).

³⁹⁶ *Confess. Pseudo-Egb.* (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 302).

³⁹⁷ Halitgar, *De Poenit.* Cap. 10 (PL 105, Spalte 664).

³⁹⁸ Halitgar, *De Poenit.* Praefat. (PL 105, Spalte 655).

³⁹⁹ Jedoch entkräftet Halitgar diese Forderung eigenhändig, indem er in *Lib. Poenit.* (PL 105, Spalte 707) unter Bezug auf den bereits erwähnten Erlass von Papst Leo I. aus dem 5. Jhd. die stille

auch durch unermüdlichen religiösen Eifer und einen Wandel in der Lebenseinstellung dokumentiert werden muss, kann die Kirche kraft ihrer Schlüsselgewalt die Sünden vergeben.

Der heilige Hrabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, erschließt aus eingehender Beschäftigung mit der Heiligen Schrift den Lesern seiner Homilie über die wahre Buße deren wichtigste Bestandteile. Dabei bleibt er trotz der sonstigen Reformansätze in seinem Werk beim Bekenntnisses der Sünden ein Kind seiner Zeit wenn er schreibt: „[...] *quod utique non aliter fit nisi per salubrem compunctionem et veram confessionem. Compunctio igitur cordis ex humilitatis virtute nascitur, de compunctione confessio peccatorum, de confessione poenitentia, de poenitentia vera proveniet delictorum indulgentia. Compunctio cordis est humilitas mentis cum lacrymis et recordatione peccatorum et timore iudicii. Ex gemino fonte compunctionis solent profluere lacrymae, hoc est, aut dum mens operum suorum diligentius mala considerat, aut dum desiderio aeternae vitae suspirat*“⁴⁰⁰.

Für das hochmittelalterliche Festland sind hier auch die spanischen und fränkischen Bußtexte von Bedeutung. Ersteren zugehörig ist eine liturgisch-kanonische Anleitung (da vor der Zeit Gratians diese beiden Bereiche nicht klar zu trennen sind⁴⁰¹) zum Ablauf des privaten Bußverfahrens für den Priester (*ordo (ad) confitendum*) eines spanischen Bußbuchs, die ähnliche Züge wie das oben behandelte *confessionale* des Egbert von York aufweist. Wie jenes schreibt auch das spanische Paenitential vor, dass der Bußfertige, der von sich

Beichte vor Gott und dem Priester mit dem Argument als ausreichend erklärt, dass die Christen auf diese Weise leichter zur Buße zu bewegen wären.

⁴⁰⁰ Hrabanus, *Hom. de fest.* 55 (PL 110, Spalte 101). Der Mensch soll sich an seine früheren Taten erinnern, sich seines schlechten Lebenswandels sowie seiner kommenden Strafe bewusst sein und nach dem Himmelreich streben. Dann wird er durch die heilsame Reue zum Bekenntnis getrieben werden, ohne das er nicht gerettet werden kann und sich einem besseren Leben zuwenden. Der Text findet sich mit fast identischem Text nochmals im 9. Jahrhundert beim Lehrer Hrabans Alkuin, mit dem er am Hofe Karls des Großen diente.

⁴⁰¹ Schmitz, S. 63.

aus zur Beichte zu erscheinen hat, sich vor dem Altar niederzuwerfen und, nachdem er durch den Priester eindringlich angehalten wurde, sich alle Sündentaten zu vergegenwärtigen, möglichst vollständig⁴⁰² – aus eigenem Antrieb oder nach kleinlicher Befragung durch den Priester - zu bekennen hat und daraufhin in Tränen und Seufzen das Gebet suchen soll⁴⁰³.

Auch der Bischof Jonas von Orleans verlangt von der wahren Buße eines Christen, dass er sowohl vor dem Priester der Bußauflage wegen als auch im Gebet vor dem durch die Sünde erzürnten Gott mit zerknirschem und kummervollem Herzen und tränenreichem Seufzen dessen Gnade zu erleben hat⁴⁰⁴.

So wird immer wieder, wie schon in den beiden vorherigen Jahrhunderten, auch nach den fränkischen Reformbestrebungen im 9. Jhdt. darauf hingewiesen, dass allein der Büsser, welcher unter Tränen seine Fehler bekennet, die Früchte der Beichte erlangen und wieder am Tische des Herrn sitzen können wird⁴⁰⁵.

⁴⁰² Dies betont auch die Synode von Clermont im Jahr 1095, die den Beichtpriester anhält, nur umfassend Geständige zur Buße anzunehmen: Siehe die Übersetzung des 22. Kanon bei v. Hefele, CG V, S. 223. Die Beichte einzelner Sünden unter Verschweigen anderer wird von der Synode von Melfi (1089 n. Chr.) als falsche Buße bezeichnet, vgl. v. Hefele, CG V, S. 195.

⁴⁰³ *Paenit. Cordub. Praef.* (CChr SL 156 A, S. 51). Bezler, S. 59 f., sieht darin richtigerweise den Ausdruck von Reue, mit dem die Beichte abgeschlossen wird. Es geht davon aus, dass die Vorgaben des Seufzens und Weinens keineswegs nur symbolisch zu verstehen sind, sondern als wahrhaftige Verhaltensweisen eine Garantie für die Ernsthaftigkeit der Umkehrbereitschaft darstellen.

Vgl. dazu auch die bei Schmitz, S. 66, angeführten ähnlichen Bestimmungen zum privaten Bekenntnis innerhalb der selten vorkommenden und hier ausnahmsweise dargelegten öffentlichen Bußliturgie aus einem *Ordo Romanus* des späten 5. Jhds. Zum lateinischen Wortlaut der Beichte bei öffentlicher Kirchenbuße bzw. Privatbeichte siehe Schmitz, S. 89 f. bzw. 99 (zur rechtlichen Verbindlichkeit bis ins 11. Jhdt., aaO S. 744).

⁴⁰⁴ Jonas von Orleans, *de instit. laic.* I, cap. 15 (PL 106, Spalte 151), der mit dieser Forderung - unter Fortbildung des Ansatzes der möglichen Laienbeichte für leichte Sünden von Beda Venerabilis - neben der monastischen Herzensbeichte auch die Notwendigkeit einer verantwortlichen Beichte sieht. Für Walafridus Strabo ist die *confessio peccatorum* eine *disputatio hominis ad deum* (vgl. PL 113, Spalte 1018). Vergleiche auch die Metapher bei Haymo von Halberstadt, *Hom. de temp.* (PL 118, Spalte 648).

⁴⁰⁵ *Poenit. Pseudo-Theod.* C. IV (19) § 12 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 582).

Im England des 10. und 11. Jahrhunderts wurden neben neuen Bußordnungen auch Sammlungen erstellt, die viele der fränkisch-kontinentalen Bußbüchersatzungen übernahmen. So finden sich auch in dem um 906 n. Chr. für die neue Praxis der Sendgerichte entstandenen Werk des Abtes Regino von Prüm über die Kirchendisziplin gegenüber Klerikern und Laien (*libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*) einige Kanones, die den Inhalt und den Ritus der (öffentlichen) Buße behandeln. Demnach soll der sündige Christ angehalten werden, sich jährlich zu Aschermittwoch der lebensspendenden Mutter Kirche zuzuwenden, um in aller Demut und mit Zerknirschung und Reue des Herzens⁴⁰⁶ seine Sünden freiwillig⁴⁰⁷ zu bekennen. Auch die dem *Corrector* des Burchard von Worms verwandten Texte des 11. Jhdts. ermahnen zu höchster Demut und reuiger Herzensgesinnung⁴⁰⁸. Ist der Beichtende in seinem Bekenntnis jedoch zaghaft und nicht gefestigt, so ist die Gnade nicht zu erreichen⁴⁰⁹, denn die Sühne durch die Beichte muss dem Grad des Vergehens entsprechen. Ist sie intensiver, so gereicht sie der größeren Ehre Gottes. Ist sie aber geringer, so bleibt die Sünde von Gott unvergeben.

Als Zwischenresumé lässt sich zu den Bußbüchern also Folgendes festhalten: Die Bußbücher kannten nicht mehr das starre Bußsystem der alten Kirche, nach dem allein die Exkommunikationsstrafe bei schweren Verfehlungen zur Anwendung kam. Dem neuen gestaffelten Tarifbußsystem lag eine weitaus

⁴⁰⁶ *Regin. Libr. Discipl. C. 292* (Wasserschleben, Regino, S. 135): [...] *cum omni humilitate et contritione cordis simpliciter confessus* [...]. Vgl. auch die kopierte und glossierte Form dieses Textes bei Burchard von Worms, *Decretum* cap. I und II in PL 140, Spalte 949.

⁴⁰⁷ *Regin. Libr. Discipl. C. 304* (Wasserschleben, Regino, S. 141 f.). Auch dieser *Ordo Reginus* enthält wiederum eine Vielzahl von Belehrungen und Fragen, die ein vollständiges Bekenntnis sichern sollen. Vgl. HbLW/Meßner, S. 125 f.

⁴⁰⁸ Siehe den Bußordo des *Poenit. Valicell. III* (Schmitz, S. 775). Zu den gallischen Beichtordines siehe allgemein Jungmann, S. 141 – 168.

⁴⁰⁹ *Poenit. Civit. C. 149* (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 705).

feinere und ausgereifere Idee der Sünden sowie der korrespondierenden Buße (Ausschluss, Fasten und Gebet) zugrunde.

Das neue Sündenverständnis brachte auch ein neues Beichtverständnis mit sich. So wie nun die Auflagen je nach Vergehen angepasst wurden und die Umstände und Beweggründe des Sünders zu berücksichtigen waren, so wurde dementsprechend auch eindringlich auf den differenzierbaren Wert und Inhalt der *confessio* hingewiesen.

So hatte der Beichtpriester in der Praxis der Privatbuße genau auf den Inhalt, die Umstände und die Vollständigkeit der *confessio* zu achten, hatte sie mit höchster Sorgfalt zu bewerten⁴¹⁰.

Weitere Anmerkungen zur Form und den Anforderungen an die *confessio* bringt Hugo von St. Viktor⁴¹¹ in seinem Buch über die Sakramente. Hier beschäftigt er sich mit der Furcht vor der göttlichen Strafe und der Scham der Menschen vor dem Bekenntnis, die aufgrund einer Schriftstelle zu glauben scheinen, dass die reinigende Buße auch durch das Vergießen von Tränen allein zu verdienen wäre. Vor diesem Hintergrund legt Hugo die grundlegende Gefahren des Schweigens des Sünders und die Nützlichkeit des Sündenbekenntnisses dar. Für den Beichthörer hält er fest, dass die alleinige Beichte vor Gott nicht ausreicht, da er die Menschen mit der Aufgabe und Vollmacht betraut hat, die Sünden in seinem Namen zu vergeben. Zudem will Gott sicher sein, dass der „Kranke“ (Sünder) freiwillig sein Heil sucht, indem er sich dem „Arzt“ (Beichtvater) als zu Heilender offenbart. Ohne diese

⁴¹⁰ Vgl. dazu die Schriften des Theodulph von Orléans, der auch die geheimen *peccata criminalia* dem Aufgabenbereich des Bußpriesters zuordnet.

⁴¹¹ Hugo von St. Victor war ein Philosoph, Theologe und Mystiker, der am 11.02.1141 n. Chr. in Paris verstarb. Er war Universalgelehrter und einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des 12. Jhdts.. Seine liturgischen Texte und Summen zu den Sakramenten sind stark von der heilsgeschichtlichen Perspektive hin auf die Erlösung geprägt, bei der die Buße für ihn eine entscheidende Rolle spielt. Siehe dazu Berndt, Art. „Hugo v. St-Victor“, LThK, 5. Bd., Spalte 311 f. und Chatillon, Art. „Hugo von St. Viktor“, TRE, 15.Bd., Spalte 629 ff.

Offenbarung in der Beichte ist eine Rettung vor dem göttlichen Gericht nicht möglich, was er durch Rückgriffe auf Vorschriften bei Augustinus und Beda versucht zu untermauern.

Bei der Form der Beichte geht Hugo davon aus, dass die lässlichen Sünden durch das tägliche Fürbittgebet und die Beichte im Stillen vor Gott, die schweren Vergehen jedoch nur durch die Einzelbeichte vor dem Priester⁴¹² zu sühnen sind. Hier hat man seine Scham zu überwinden und sich in Demut mit reuigem Herzen einzufinden, um für seine Fehler zu leiden, ihretwegen Tränen zu vergießen und sich durch körperliche Zermürbung wie ein Angeklagter zu bestrafen. Somit reicht es nicht, in Tränen der Buße auszubrechen, sondern die Beichte muss in jedem Fall dazukommen (*Prius flendum est, postea confitendum*). In der Beichte kann sich der Mensch nämlich einerseits schämen und erniedrigen, weil er weiß, was er getan hat, andererseits genügt es für die Vergebung seiner Taten nicht, dass er sich so sehr schämt, dass er alles verschweigt⁴¹³. Die äußerliche Buße⁴¹⁴ verlangt eine reine und vollständige Beichte in demütiger Herzenshaltung und freudiger Erwartung der Sündenvergebung⁴¹⁵. Nach solcher Erkenntnis und Läuterung soll man sich schließlich mit allen Sinnen um eine Verbesserung seines Lebenswandels bemühen und auf lange Sicht hin Redlichkeit üben, wobei dieses Ziel auch die anderen Stufen der Beichte bestimmen soll und muss.

⁴¹² Auch Petrus v. Blois argumentiert in seiner Schrift *De confessione sacramentali*, die er aus Vorgängerschriften, insbesondere aus Ambrosius und Augustinus kompiliert hat, dass aufgrund der Petrus übertragenen Binde- und Lösegewalt die Beichte unbedingt auch vor einem Priester zu erfolgen hat (PL 207, Spalte 1078). Er beschwört die Stärke der *confessio devota*, durch welche die Schuld aus dem Mark der Seele gespült wird.

⁴¹³ Hugo von St. Viktor, *De Sacrament. Libr. II Pars 14 Cap. 1* (PL 176, Spalte 549 – 554).

⁴¹⁴ Um der Buße und Sündenvergebung willen gilt es, die Scham, Furcht vor Strafe, Hoffnung auf das Verbergen, sowie die Verzweiflung zu bekämpfen.

⁴¹⁵ Auch Petrus Abaelard setzt strenge Maßstäbe an die Beichte, die ohne Reue nicht zur Genugtuung Gottes führen kann: Append. ad Petr. Abael., *Lib. Adv. Haeres. Cap. 13* (PL 178, Spalte 1840 f.): „*Sed quia in poenitentia necessaria est interior cordis contritio, et oris confessio, et digna satisfactio [...]. Contritio enim est compunctio cordis [...]*“.

Die hervorragendste Zusammenfassung der Beichte betreffend Voraussetzungen, Form und Inhalt lässt sich in einem dogmatischen Anhang zum Werk des Hugo finden, der aus unbekannter Feder stammt. Hier werden die sieben Schritte der Beichte, drei innerliche, drei äußerliche und ein beidseitiger, wie folgt unterteilt: „*Cognitio peccati, poenitentia, cordis dolor, oris confessio, carnis maceratio, operis correctio, et bonitatis perseverantia*“⁴¹⁶.

Überragende Wichtigkeit für die Darstellung des Bußwesens im 12. Jhdt. hat schließlich auch die mehr kanonistisch als rein theologisch geprägte Kirchenrechtssammlung des Mönchs Gratian von Bologna⁴¹⁷. Seine Kompilation samt den harmonisierenden und erläuternden Auslegungszusätzen, das so genannte *Decretum Gratiani*, bildet das wichtigste Werk der hochmittelalterlichen, klassischen Kanonistik Europas, das auch dem heute geltenden abendländischen Kirchenrecht noch als fruchtbare Quelle diene. Im zweiten Teil seiner Sammlung erörtert Gratian anhand fiktiver Rechtsfälle (*causae*) allgemeine Rechtsfragen. So beschäftigt sich die 33. *causa* innerhalb der eherechtlichen Abhandlungen überraschenderweise auch mit Bußfragen. Die 3. *quaestio* zum gestellten Ehefall lautet: „*Tertio, si sola confessione cordis crimen possit deleri* ?“⁴¹⁸. Hier wird nunmehr kanonisch verbindlich

⁴¹⁶ Append. ad Hugo von St. Viktor, Tit. 100 (PL 177, Spalte 855 ff.).

⁴¹⁷ Der Mönch Gratian von Bologna wird als der Vater der kirchenrechtlichen Wissenschaft bezeichnet. Seine Lebensdaten sind nicht gesichert. Er lebte in Bologna und verfasste zwischen 1125 und 1140 n. Chr. seine umfangreiche kirchenrechtliche Schrift *Concordia discordantium canonum*. Dieses später *Decretum Gratiani* genannte Werk bildet durch die spätere Bearbeitung und Kommentierung durch andere Juristen die Grundlage für die Kanonistik als Wissenschaft. Siehe dazu Weigand, Art. „Gratian“, LThK, 4.Bd., Spalte 988 und Landau, Art. „Gratian (von Bologna)“, TRE, 14. Bd., Spalte 124 ff.

⁴¹⁸ *Decret. Grat.* C. 33 (PL 187, Spalte 1505).

festgestellt, dass die Vergebung der Sünden durch reuige Beichte⁴¹⁹ und die Genugtuung durch Bußwerke bedingt sind⁴²⁰.

Innerhalb der zwar noch immer äußerlich in vielfältiger Form vorkommenden Praxis des Bußwesens war spätestens mit Beginn des 12. Jhdts. der vollkommene Umschwung von der alten Buße, die nur noch bei einigen Schwerstsünden durch Bischof oder Sendgericht ausgesprochen werden konnte, hin zur Privatbuße vollzogen, die jedoch einige Elemente der alten Disziplin (Fürbittgebete, Vergebungsbitte und Büssersegen) übernahm. Gegen Ende des 12. Jhdts., im Übergang zur Hochscholastik, wurden nun, maßgeblich veranlasst durch die große Sammlung des Gratian, die allzu starr und undifferenziert erscheinenden Bußbücher durch so genannte Pönentialsummen (*summae confessorum*, *summae de poenitentia* oder *summae de casibus*) abgelöst.

Diese stellen, ohne theologisch-pastorale Leitfäden wie die älteren Bußbücher zu sein, in wissenschaftlicher Weise alte Bußkanones, römische Recht und das geltende Kirchenrecht zum *forum internum* dar und bearbeiteten dieses Material erstmalig für die Praxis. Jenen durch die praktisch-kasuistische Zielsetzung entfernt verwandt, sollten sie dem Beichtpriester als Lehrbuch und Hilfsmittel bei der Seelsorge (der sog. „Beichtstuhljurisprudenz“) dienen, indem sie die Verfehlungen anhand konkreter Fälle moralisch differenziert einordneten und je nach Qualifizierung mit einem Bußmaß belegten. Neu an ihnen ist nur die Einordnung der behandelten Fälle als moralische *casus conscientiae* (Gewissensfälle), was sicher auch als Folge der stärkeren

⁴¹⁹ Wobei auch in diesem umfassenden Werk keine Entscheidung zwischen den beiden seit dem 10. Jhd. widerstreitenden Ansichten in der Frage getroffen wird, ob zur Sündenvergebung das mündliche Bekenntnis vor dem Amtsträger notwendig sei, so HbLW/Meißner, S. 173. Diese Frage beantwortete die Frühscholastik unter Verweis auf die alleinige göttliche Vergebung negativ, dahingegen schon die Hochscholastik positiv.

⁴²⁰ *Decret. Grat.*, C. 33, q. 3, D. 1, c. 60, Teil IV (PL 187, Spalte 1541).

Betonung der Reue und des Sündenbekenntnisses innerhalb der Buße⁴²¹ zu werten ist. Durch die neuen Beichtsummen konnte die Kirche des 12. Jhdts. ihre Stellung als Lenkerin und Richterin des Gottesvolkes ausbauen und mittels der dem römischen Recht entliehenen differenzierten Falldarstellung dem Gläubigen die formulierte Wertordnung des kirchlichen Rechts näher bringen. In der Summe des Robert v. Flamborough (um 1208/1213 n. Chr.), die hier neben der des Alain von Lille beispielhaft für die Beichtstuhljurisprudenz vor dem 4. Lateranum ausgewertet werden soll, wird dem Beichtpriester einleitend aufgegeben, auf Gehorsamkeit und ein reines, auch frühere Sünden umfassendes⁴²² und regelmäßiges⁴²³ Bekenntnis aus freien Stücken zu achten⁴²⁴, um nicht der ewigen Verdammnis oder dem Fegefeuer anheim zu fallen. Außerdem ist wiederum erkennbar, dass die Feier der Eucharistie ohne zuvorige Beichte nicht mitgegangen werden konnte⁴²⁵. Er geht sogar noch weiter und schreibt vor, dass der Gläubige vor Ostern zur Beichte zu gehen hat, auch wenn er sich keiner Sünde bewusst ist, denn der Beichtvater wird ihn zur Reue ermahnen, für ihn beten und ihm klug die Satisfaktion auferlegen, an die der Sünder gebunden ist.

Im Hinblick auf die *confessio* wird im Wesentlichen Bekanntes wiederholt: mit durch Trauer und Kummer verbitterter Seele und reuig-demütigem Herzen hat der Sünder wahrhaft und standhaft zu beichten⁴²⁶. Die notwendige Beichte soll Anklage und Bitte um Verzeihung in Einem sein, damit der Christ jetzt erlöst

⁴²¹ Dazu Firth, S. 10.

⁴²² Um dies sicherzustellen wird dem Beichtvater von Robert in Liber Poenit. I Cap. 3 (Firth, S. 62) eine genaue Anleitung an die Hand gegeben, in welcher Reihenfolge die Sünden nach zeitlicher Abfolge und abhängig von ihrer Art und Intensität vorzubringen sind.

⁴²³ Denn je öfter man beichtet, desto wertvoller ist es nach Liber Poenit. IV Cap. 4 (Firth, S. 201).

⁴²⁴ Liber Poenit. I Cap. 2 Nr. 6 und 7 (Firth, S. 58 und 60 f.). Zu den verschiedenen Arten der Buße (*poenitentia sollemnis, publica und privata*) im Hochmittelalter siehe HbLW/Meßner, S. 122 ff.

⁴²⁵ Appendix B (Firth, S. 299).

⁴²⁶ Alanus de Insulis, *Summa de arte praed.* Cap. XXXI (PL 210, Spalte 172), *de sex cherub.* (PL 210, Spalte 273).

werden kann und sich nicht einer übermächtigen Anklage beim Jüngsten Gericht gegenüber sieht. Dabei kann das Bekenntnis bei verzeihlichen, geheimen Sünden allgemein ausfallen. Mindestens dreimal jährlich aber haben die Gläubigen ein genaues und umfassendes Bekenntnis über ihre schweren Verfehlungen abzulegen, da schon eine vergessene Verfehlung dieses ungültig machen kann. Ein solches, wie er es nennt, „verworrenes Gebilde“, verlangt nach drei Dingen: *cordis contritio*, *oris professio* und *operis satisfactio*.

B) Theologische Deutung der Wirkung der Beichte als reinigendes Heilmittel neben der Besserung und den Bußwerken durch kirchliche Autoren und die Bußbücher

Neben den Voraussetzungen zur Gültigkeit, wenden sich die frühchristlichen Schriftsteller bald auch der theologischen Interpretation der Wirkung der Beichte an sich zu und sprechen ihr nach und nach eine eigenständige Heilswirkung gegen die Sünden zu, die aber zu ihrer Vervollkommenung aber auch weiterhin noch der Bußwerke oder der Änderung des Lebenswandels bedurfte.

Der große gallische Bischof Caesarius von Arles⁴²⁷ fordert in seinen Predigten⁴²⁸ ausgehend von den Psalmen und dem Neuen Testament von den

⁴²⁷ Der heilige Caesarius von Arles war ein einflussreicher französischer Kirchenführer. Er wurde um 470 n. Chr. in Chalons-sur-Saône geboren und starb am 24.08.542 n. Chr. Er wurde zunächst Stadtkleriker, um 490 n. Chr. dann Mönch und 503 n. Chr. Bischof, wobei er sich intensiv mit den Lehren des Augustinus beschäftigte. Sein umfangreiches Predigtwerk gibt Aufschluss über die liturgische und pastorale Praxis seiner Zeit, informiert über die Ordnung der Sakramente und liefert so auch einen Einblick in das damals gelebte Bußdogma. Siehe dazu Nürnberg, Art. „Caesarius v. Arles“, LThK, 2. Bd., Spalte 878 f. und Collins, Art. „Caesarius von Arles“, TRE, 7.Bd., Spalte 531 ff.

⁴²⁸ Anhand der Stelle im Sermo X, 3 (CChr SL 103, S. 53) stellt HbLW/Meßner, S. 166, klar, dass der Nährboden für die Einführung der irisch-monastischen Tarifbuße auf dem Festland bereits vorhanden war, weil sich dort schon in der Vorzeit, ausgehend von der klösterlichen Seelsorge, eine zwischenmenschliche Laienbeichte zu entwickeln begann, die nach dem Sündenbekenntnis wohl

Gläubigen die *confessio peccatorum* in stetiger Demut, da bereits diese als Heilmittel gegen die Sünde wirke: *confessio initium sanitatis est*⁴²⁹. Nicht für Gott sollen sich die Christen lieber anklagen als verteidigen, sondern um dem Willen des Teufels entgegenzuwirken und Christus nachzufolgen. Daher ist es wichtig, das Angebot der Milde Gottes jetzt anzunehmen und nicht den Teufel als Führer zur Überheblichkeit zu wählen, sondern Christus als den Führer zur Demut⁴³⁰. Denn wer nur seine Fehler zu verbergen sucht, der wird die Gnade nicht erlangen. Allein die Offenbarung der schweren Sünden (*crimina capitalia*) und die Änderung des Lebenswandels vor Gott und den Geistlichen bewirkt die notwendige Genugtuung Gottes durch die öffentliche Buße unter Ausschluss von der Gemeinde.⁴³¹ Obwohl hier noch immer eine starke Bewertung der Bußleistungen innerhalb des Bußsystems vorherrschend ist, wird bereits der eigenständige heilsbringende Wert der Beichte an sich betont, da schon in ihr die Umkehr zum Heil ihren Anfang nimmt.

Eine weitere fruchtbare Quelle der fränkischen Zeit bezogen auf die Heilswirkung des Beichte sind die Königsverordnungen der Merowinger und Karolinger aus dem 9. Jhdt. Auffallend ist hierbei, dass der überwiegende Teil der ersichtlichen Regelungen zur *confessio* den so genannten *Capitularia ecclesiastica*, also sich mit dem Kirchenrecht beschäftigenden Normerlässen, entstammt. Darin wird die Bestrebung Karls des Großen sichtbar, der irdischen Welt eine christliche Ordnung zu geben. Die ersten Verordnungen aus der Herrschaftszeit Kaiser Karls des Großen nennen das reine und wahrhafte

eine diesem entsprechende Bußauflage ohne spätere öffentlichen Rekonziliation vorsah. In der Zukunft wurde diese bekannte mönchische Tarifbuße also nur „veramtlicht“.

⁴²⁹ Caes. Sermon. LIX (CChr SL CL 103, S. 261). Ähnlich auch der Vergleich der *confessio* als *tabula in naufragio* vgl. Sermon. LXVI (CChr SL 103, S. 282).

⁴³⁰ Caes. Sermon. LIX (CChr SL 103, S. 259).

⁴³¹ Caes. Sermon. LXII und LXIII (CChr SL 103, S. 271 und 273 Nr. 2).

Sündenbekenntnis mehrfach als wichtiges Heilmittel⁴³², das von den Geistlichen bei den Sündern in Art und Wirkung zu lehren und fordern ist, damit es nach der auferlegten Buße erlösend wirken kann⁴³³ und Gott sanft und barmherzig stimmt, weil er sieht, dass der Gläubige sich aus ganzem Herzen wieder zu ihm bekehrt⁴³⁴.

Ebenso fordert das bereits genannte Bußbuch des Heiligen Columban energisch die Beichte, da allein auf diesem Wege das Herz zu reinigen⁴³⁵ sei und der Sünder nicht als Unwürdiger vor den Altar trete⁴³⁶. Denn bereits durch eine solche mutige Beichte kann der Sünder sich der Gnade Gottes versichern, die aller Sündenvergebung vorausgeht. Beispielhaft für die strenge Forderung nach einem schonungslosen Sündenbekenntnis steht der Eingangssatz der mit dem Bußbuche Columbans verwandten fränkischen Beichtanweisung des Abtes Othmar von St. Gallen: „*Quando volueris confessionem facere, viriliter age et*

⁴³² Karl der Große, *Cap.* 23 Nr. 32 (Boretius I, S. 64) und 121 (Boretius I, S. 239) wie auch *Anseg.* *Cap. Coll.* I Nr. 76 (Boretius I, S. 405). Die Priester sollen den Geständigen mit Sorgfalt eine angemessene Buße auferlegen und die Unbeständigen vor dem Tod wieder der heilenden Kommunion zuführen, vgl. Karl der Große, *Cap.* 36 Nr. 21 (Boretius I, S. 107). Eine Bischofsschrift an König Ludwig den Frommen um 820 vergleicht das Sündenbekenntnis gar mit der Taufe der Kinder als lebenswichtiges Symbol, *Add. ad. Hludow. Pii* 178 Nr. 4 (Boretius I, S. 367).

⁴³³ Karl der Große, *Cap.* 120 Nr. 1 (Boretius I, S. 237) und 38 Nr. 4 (Boretius I, S. 110).

⁴³⁴ Karl der Große, *Cap.* 121 (Boretius I, S. 240). Dabei reicht es bei einem Gebrechlichen, wenn er privat vor Zeugen seine Beichte vorgebracht hat und diese es später der Presbyter bekunden, vgl. 123 Nr. 15 (Boretius I, S. 244).

⁴³⁵ Zur Lehrfunktion der *confessio*, die dem Sünder zeigt, wie er von den Sünden durch innere Umkehr und das göttliche Heil gereinigt werden kann, siehe: Chalons-sur-Saône, *can.* 33 (McNeill/Gamer, S. 401). Dazu Hartmann, Synoden, S. 437 und HbLW/Meißner, S. 172 f.. Auch die Synoden und kirchlichen Zusammenkünfte des 10. Jhdts. wie die Provinzsynoden von Trier um 927 n. Chr. (Hehl/Fuhrmann, *Concilia*, S. 79 ff. Dazu Hamilton, S. 58 f.) oder Mainz um 950 n. Chr. (Hehl/Fuhrmann, *Concilia*, S. 176 f. Dazu Hamilton, S. 60, und Wolter, S. 63) schreiben mit Berufung auf die Kanones von Chalons in pastoraler Zielrichtung als Mindestmaß die jährliche Beichte aller Christen vor, welche die Priester den Gläubigen eindringlich als notwendig für ihre Zugehörigkeit zur Gottesgemeinschaft ins Bewusstsein rufen sollen. Zum inhaltlichen Ablauf oder sonstigen Vorgaben enthalten ihre Texte nichts. Allerdings kommt der *confessio* auch hier die Aufgabe zu, den Christen in Vorbereitung auf Ostern zu reinigen, so dass er dann die Eucharistie empfangen kann.

⁴³⁶ *Paenit. S. Columb.* B 30 (Bieler, S. 106). Schmitz, S. 208 zeigt hinsichtlich dieser Vorschrift auf, dass die Pflicht zur Beichte hier als indirekte strafrechtliche Drohung wirken musste, weil dem Sünder der Bann drohte, wenn er die Messe an drei Sonntagen nicht besuchte.

*noli te erubescere, quia inde venit indulgentia, quia sine confessione non est indulgentia*⁴³⁷.

Aus der Hochzeit der Bußbücher, welche für diejenigen insularer Herkunft die Zeit von 650 bis 750 n. Chr. umfasst, bietet vor allem das den Ausgangspunkt dieser Epoche bildende fränkische Werk theodorischer Prägung des Cummean von Clonfert einige Aussagen zur heilenden Kraft des Bekenntnisses⁴³⁸. So stellt dieser bereits im Prolog neben der Taufe und Liebe, den Almosen sowie dem Vergießen von Tränen auch das Sündenbekenntnis als wichtige Medizin für die Errettung der Seele dar, welche den Christen durch die Heilige Schrift anempfohlen ist⁴³⁹. Wenn sich der Christ jedoch dem Bekenntnis unbußfertig verweigert, so wird er aus der Gemeinschaft der Heiligen respektive „heilen“ Christen ausgeschlossen und erst wieder der Buße zugeführt, wenn er wahre Reue zeigt⁴⁴⁰. Nur durch die *confessio* kann er – wie auch Egbert von York betont - seinen Besserungswillen zeigen und dadurch die göttlichen Verzeihung auf Erden, sowie die ewige Ruhe und Barmherzigkeit erlangen⁴⁴¹. Als wahres

⁴³⁷ *Othm. v. St. Gallen* (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 437). Der Poenitent hat sich erst demütig zu Boden zu werfen, um die Fürsprache der Apostel und Märtyrer sowie von Gott die Weisheit zu erleben, die zu einem Bekenntnis der Sünden notwendig sind.

⁴³⁸ Allgemein zum Bekenntnis vgl. *Paenit. Cumm.* III, 17 = *Paenit. q.d. Bigot.* III, 5, 3 (Bieler, S. 118 und 226).

⁴³⁹ *Paenit. Cumm.* Prolog 6 (Bieler, S. 108). Siehe auch den Prolog des *Excapsus Cummeani* bei Wasserschleben, Bußordnungen, S. 461.

⁴⁴⁰ *Paenit. Cumm.* IV, 16 (McNeill/Gamer, S. 108). Alleiniges Heilmittel des Herzens ist nämlich die Beichte, durch die die Buße dem Priester angezeigt wird, was auch der 8. Kanon eines fränkischen Konzils des späten 7. Jhdts. in Chalon vorschreibt (Text siehe Mansi X, Spalte 1191. Dazu Pontal, S. 196).

⁴⁴¹ *Poenit. Pseudo-Egb.* IV C. 66 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 343). Vgl. zur Verschonung beim Jüngsten Gericht und zur Hinführung zum schönen Lebens der Gerechten im Paradies der göttlichen Gnade bei demütiger, tränenreicher und vollständiger *confessio*: *Poenit. Floriac. Praefatio* = *Paenit. Sang. Simpl. Praef.* (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 423 und CChr SL 156, S. 119). Auffallend ist, wie auch Jungmann, S. 158, betont, dass das hier zitierte Bußbuch von Fleury Buße weitgehend mit *confessio* gleichsetzt. Sie bildet den Kern der Buße und ist der Weg zur Vergebung, was auch dadurch untermauert wird, dass der Sünder zusätzlich noch nach seinem Glauben an die sakramentale Kraft des Bekenntnisses gefragt wird (vgl. Jungmann, S. 159 f.).

Heilmittel wird die Beichte schließlich auch von Hrabanus gesehen⁴⁴². Er spricht vom Sündenbekenntnis als Entschlackung⁴⁴³, die die reiche Frucht der Gerechtigkeit birgt und durch die der Mensch in einer neuen Schöpfung in etwas Besseres verwandelt wird⁴⁴⁴. Nicht nur Gerechtigkeit, auch irdische Wahrheit entsteht nach Hrabans Ansicht aus der *confessio peccatorum*. Als Gegenstück dazu zeigt sich dann nach der Buße die himmlische Gerechtigkeit in der Vergebung der Sünden⁴⁴⁵.

Auch das letzte Werk aus der Gattung der Bußbücher, der *Corrector sive Medicus* aus der Kirchenrechtssammlung des Bischofs Burchard von Worms („*Decretum Burchardi*“) der kaiserlichen Reformbewegung des frühen 11. Jhdts., stellt noch einmal klar, dass nicht nur durch Seufzen allein Rettung erwartet werden kann, sondern allein durch ein wahrhaftes Sündeneingeständnis in Verbindung mit tatkräftiger Nächstenliebe und Besserung⁴⁴⁶.

⁴⁴² Die *confessio* ist das alleinige Medikament, zu dem man sich retten kann, um der Anklage des Teufels zu entkommen, vgl. *Hom. de fest.* 55 (PL 110, Spalte 102). Siehe auch die zahlreichen Ermahnungen dieser Zeit über die Notwendigkeit des Sündenbekenntnisses bei Haymo, PL 118, Spalte 924; Paschasius, PL 120, Spalte 154; Ratherius, PL 136, Spalte 595 und 715; Goffridus, PL 157, Spalte 225.

Weiterhin verheißt die unter Hrabanus Leitung abgehaltene 1. Synode in Mainz im Jahre 847 n. Chr. in *can.* 26 und 27 dem hingerichteten Verbrecher bzw. Sterbenden, der aufrichtig gebeichtet hat, die angemessene kirchliche Behandlung in der Totenmesse bzw. im Jenseits, vgl. v. Hefele, *CG IV*, S. 128.

⁴⁴³ Jedoch erfordert die Buße von den Christen echte Anstrengung, die darin besteht, die Schwachheit des Fleisches zu überwinden, nicht auf die listigen Ratschläge der Feinde (wohl des Glaubens) zu hören und nicht angesichts der schweren Bußauflagen zu verzweifeln, sondern sich in würdiger Buße durch die Beichte die Barmherzigkeit zu verdienen, vgl. Hrabanus, *De Eccles. Discipl.* III (PL 112, Spalte 1257).

⁴⁴⁴ Hrabanus, *De Univ. Libr.* IV Cap. 1 (PL 111, 80).

⁴⁴⁵ Hrabanus, *De Univ. Libr.* XII Cap. 1 (PL 111, Spalte 331)

⁴⁴⁶ *Corr. s. Med.* Cap. 205 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 675). Vgl. auch *Libr. Decret.* XVIII Cap. 14 (PL 140, Spalte 941) und *Libr. Decret.* XVIII (PL 140, Spalte 1011). Selbst dem Räuber wird, wenn er zu Lebzeiten gebeichtet hat, der Empfang der Eucharistie sowie eine Ruhestätte auf dem Friedhof gewährt und es soll für ihn gebetet werden, vgl. *Poenit. Civit.* C. 112 (Wasserschleben, Bußordnungen, S. 700). Ähnlich auch *Poenit. Casinese* C. 103 (Schmitz, S. 427). So fällt dann auch ab Burchard der Akt der Rekonziliation des Sünders mit der Beichte und der Bußauflage zusammen. Eine öffentliche Rekonziliation gab es nur noch bei Generalabsolutionen

C) Theologische Überhöhung der Wirkung der Beichte bzw. der Reue hin zum alleinigen Grund der Sündenvergebung durch die Lehre des Augustinus und deren Weiterführung durch die fröhscholastischen Bußkanoniker

Zur Beantwortung der bereits ganz zu Anfang aufgeworfenen Kernfrage dieser Arbeit nach den maßgeblichen Autoren oder Werken für den Bedeutungszugewinn der *confessio* durch die auch bei Bernard von Pavia⁴⁴⁷ noch bestehende Bewertung als alleinigem Grund der Sündenvergebung muss man sich zuvorderst der Bußlehre des Augustinus⁴⁴⁸ zuwenden. Sein umfangreiches Werk zeichnet schon im frühen 5. Jhdt. n. Chr. ein sehr genaues Bild der Kirchenbuße dieser Epoche und liefert bereits eine theologische Interpretation, die später erst bei den Fröhscholastikern wieder zu finden ist.

Augustinus, der wohl größte Kirchenlehrer und Theologe der westlichen Frühzeit, bemerkt also als Bischof von Hippo in seinen Auslegungen der

und gegenüber Exkommunizierten, nicht aber als sakramentale Versöhnung Einzelner mit der Kirche.

⁴⁴⁷ Siehe oben Fn. 21.

⁴⁴⁸ Der heilige Aurelius Augustinus war ein bedeutender Kirchenlehrer und wird als einer der größten der lateinischen Kirchenväter bezeichnet. Er wurde am 13.11.354 n. Chr. in Thagaste (heute Algerien) geboren und verstarb am 28.08.430 n. Chr. in Hippo Regius. Nach Elementar- und Grammatikschule siedelte Augustinus mit 16 Jahren nach Karthago über, um Rhetorik zu studieren. Er studiert die Schriften Ciceros und setzt sich mit den Lehren des Manichäismus auseinander. Als Magister der Rhetorik in Mailand hört er die Predigten des Bischofs Ambrosius und beschäftigt sich mit der Auslegung der Bibel und der neuplatonischen Philosophie. Nach einer göttlichen Offenbarung bekehrt sich Augustinus um 386 n. Chr. zum Christentum und empfing zu Ostern 387 n. Chr. die Taufe. Nach seiner Priesterweihe 390 n. Chr. wurde er nach eingehenden weiteren Studien der Heiligen Schrift um 395 n. Chr. zum Bischof von Hippo Regius geweiht. Er stieg schnell zum führenden Lehrer der afrikanischen Kirche auf, leitet Konzilien und verteidigt in seiner apologetischen Schrift *De civitate Dei* die christologische Theologie gegen das Heidentum und den Neuplatonismus. Eines seiner theologischen Hauptanliegen war die Frage des Zusammenspiels von Sünde und Gnade. Er vertrat die Lehre von der allgemeinen Verderbtheit der menschlichen Natur durch die Erbsünde, die nur durch die göttliche Gnade überwunden werden könne, wodurch gerade auch seine Bußtheologie stark geprägt wurde. Nur Taufe und dauerhafte Bußfertigkeit könne von dieser Erbsünde befreien und ohne die gütige Zuwendung Gottes könne der freie Wille des Menschen allein nichts bewirken. Siehe dazu Schindler, Art. „Augustin“, TRE, 4. Bd., Spalte 646 ff. und Geerlings, Art. „Augustinus“, LThK, 1. Bd., Spalte 1240 ff.

Psalmen zunächst, dass die *confessio de peccato*⁴⁴⁹ (Sündenbekenntnis) weit bekannter und öfter gebräuchlich ist als die *confessio in laude* (Lobpreis), was die hohe Präsenz und Relevanz dieses Bußbestandteils verdeutlicht. Bei Augustinus ist der Begriff der *confessio*⁴⁵⁰ im Gegensatz zur früher in der griechischen Liturgiesprache gebräuchlichen Exhomologese bereits als fester Begriff für das gesamte kirchliche Bußwesen präsent.

Inhaltlich ist für das Bußwesen bei Augustinus im Gegensatz zur vorangegangenen Zeit eine weitaus tiefere theologische Durchdringung und systematische Darstellung der Materie festzustellen. Nach seiner Lehre ist die *confessio peccatorum* der inhaltliche Zweck und das Ziel aller Buße⁴⁵¹. Es besteht für ihn sogar eine aus der Bibel zu begründende Pflicht zum Sündenbekenntnis⁴⁵², denn allein diejenigen, die bekennen, handeln wahr und wandeln im Licht. Nur diesen wird die Vergebung durch die ganze Kirchengemeinde zuteil werden, denn dann wirkt das Sündenbekenntnis als heilende Medizin gegen das Böse und bewirkt deren Rechtfertigung⁴⁵³.

⁴⁴⁹ Augustinus, *en. Ps.* 141, 19 (CChr SL 40, S. 2059).

⁴⁵⁰ In Verbindung mit *delicta*: *en. Ps.* 118, 2, 1 (CChr SL 40, S. 1668 f.), *mala*: *serm.* 285, 2 (PL 38, Spalte 1294), *crimen*: *serm.* 234, 3 (PL 38, Spalte 1116), *caecitas*: *en. Ps.* 96, 5 (CChr SL, 39, S. 1357). Weitere bei Augustinus gebräuchliche Objekte zu *confiteri* nennt Augustinus-Lexikon I, Spalte 1129 Nr. 2. Auffällig erscheint, dass Augustinus neben Synonymen für Sünde und der Aufzählung von Einzelverfehlungen auch ganze menschliche Zustände (*infirmis* oder *imperfectio*) der Beichte unterstellt, da er in ihnen den Ausfluss der durch die Erbsünde angelegten menschlichen Unzulänglichkeit erkennt, den es mit der Buße zu bekämpfen gilt.

⁴⁵¹ Augustinus, *qu. ev.* II, 33, 2 (CChr SL 44 B, S. 76): „[...] *paenitentia in confessione peccati meditantis nondum agentis* [...]“ und *en. Ps.* 73, 22 (CChr SL 39, S. 1019): „[...] *Quia ergo per paenitentiam confessio facta est*. [...]“.

⁴⁵² Die für Augustinus wichtigste Stelle, die dies untermauert ist 1 Joh. 1, 8 f. Vgl. dazu *en. Ps.* 84, 14 (CChr SL 39, S. 1173 f.) sowie *en. Ps.* 103, 6 (PL 37, Spalte 1340) und *ep. Io. tr.* I, 6 (PL 35, 1982). Weiterhin zur Notwendigkeit der Beichte auch *en. Ps.* 142, 13 (PL 37, Spalte 1853).

⁴⁵³ Augustinus, *en. Ps.* 110, 2 f. (PL 37, Spalte 1464), *ders., en. Ps.* 85, 23 (CChr SL 39, S. 1195), *ders. serm.* 137, 4 (PL 38, Spalte 756), *ders. serm.* 20, 2 (PL 38, Spalte 139) und *ders., serm.* 181, cap. VI 8 (PL 38 Spalte 983). Die *confessio* ist *humili corde*, ist das *hostia Deo* (*ders. en. Ps.* 95, 9 in PL 37, Spalte 1233) und für das christliche Leben existentieller und notwendiger Garant des Heils, vgl. *serm.* 47, 8 und *De gen. c. Man.* I, 27 (PL 34, Spalte 186), was auch für die Gesamtkirche gilt.

So werden bei Augustinus nach grundlegender Reflektion über das Sakrament vornehmlich die subjektiven Bußleistungen in den Mittelpunkt der Relevanzen gestellt. Diese sind aber nicht vom Menschen, sondern von der Gnade Gottes⁴⁵⁴ bewirkt, die den toten Sünder gleich Lazarus erweckt und auf den Weg der Umkehr bringt. Den durch den Gläubigen zu leistenden Teil der Sündentilgung, die letztendlich durch die bevollmächtigte Kirche vollzogen wird, bildet die *confessio*⁴⁵⁵, auf deren Ablegung das göttliche Angebot ausgerichtet ist.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts vollzieht Papst Gregor I. (der Große) eine starke Fokussierung auf die inneren Aspekte der Beichte. In seiner Homilie auf den 1. Sonntag nach Ostern, die sich mit Anweisungen an die Bischöfe hinsichtlich der Ordnung⁴⁵⁶ der Lossprechung von den Sünden befasst, das Sündenbekenntnis als sicheres Zeichen der Belebung des sündigen Gläubigen durch die Gnade des Erlösers. Wer zwar noch nicht durch Bußtaten, aber durch ein freiwilliges Bekenntnis – zunächst innerlich vor Gott, dann vor dem Nächsten, schließlich vor dem Bischof oder Priester als bevollmächtigte Seelenrichter⁴⁵⁷ - seine (unerkannten schweren) Fehler ohne falsche Scham gestehe und so seinen Willen zur reuigen Bekehrung des Herzens und Gewissensrechenschaft zeige, der könne bereits losgesprochen werden, da die grundsätzlich erst nach Genugtuung zu vollziehende Rekonziliation durch priesterliche Fürbitte und Gebet nichts anderes sei, als die Deklaration des

⁴⁵⁴ Vgl. Augustinus, *Quaest. in Hept.* II, 108 (PL 34, Spalte 635), wo er die *confessio* als *significatio peccatorum* begreift, *per gratiam quae data est Ecclesiae aboleantur*.

⁴⁵⁵ Augustinus, *en. Ps.* 84, 16 (PL 37, Spalte 1080 f.).

⁴⁵⁶ Siehe auch zum Ritus der Buße aus dem liturgischen Kirchenbuch des *Ordo Romanus*, der auf Gregor I. zurückgeht und das Beichthören durch die Bußpriester am Aschermittwoch vorschreibt, die Ausführungen bei Schmitz, S. 64 f.

⁴⁵⁷ Dieser *iudex alienae vitae* darf seine Entscheidung über die Buße und spätere Lösung nicht willkürlich treffen, sondern muss die Bußwerk- bzw. Strafzumessung anhand der bekannten Schuld treffen, vgl. Göller, Sündenbekenntnis, S. 108.

Gelöstseins von der Sünde⁴⁵⁸. Dabei wird die strenge zerknirschte Selbstanklage und Trauer über die Sünde gleichsam zum Quell der Rechtfertigung.

Zum Ende des 8. Jhdts. betont der Berater Karls des Großen Alkuin, dass der allwissende Gott, der auch die geheimen Fehler der Menschen kennt, sie von seinen Gläubigen abwaschen wolle. Dazu benötige er das Sündenbekenntnis nicht unbedingt, sondern er erwarte und verlange es von den Menschen als Opfer⁴⁵⁹, was schließlich mit der Gnade vergolten würde⁴⁶⁰. So müsse der Mensch seine Chance hier und jetzt nutzen, denn ein anderes Heilmittel und einen anderen Schutz vor der Anklage beim jüngsten Gericht und den Foltern der Hölle als die Beichte gäbe es nicht. Es sei besser, sich auf Erden selbst anzuklagen, damit man nicht der göttlichen Verdammung anheim falle. Der Mensch dürfe die Beichte nicht vernachlässigen, denn sie allein bringe Rechtfertigung und Heil⁴⁶¹. Dabei legt Alkuin Wert auf eine Beichte vor dem Priester, weil dieser als Seelenarzt für den Sünder Fürbitter sein kann.

Auch das im frühen 9. Jahrhundert nach dem Vorbild der Theodorischen Bußordnung in Franken entstandene so genannte „bigotianische Bußbuch“ bezeichnet in seinem Kapitel über den Zorn die *confessio* schon als

⁴⁵⁸ Gregor I, Sonntagshom. (TdKV, Bd. II, Nr. II/34 S. 359). Des weiteren: *in evang.* II 26, 6 (PL 76, Spalte 1200 f.). Dazu Klär, S. 123, insb. Fn. 37, und Vorgrimler, S. 85 f. Umfassend insb. Göller, Sündenbekenntnis.

⁴⁵⁹ Gott wird dem Sünder nämlich nur vergeben, wenn er durch dessen *confessio* einen gerechten Grund dazu hat. Der Arzt wird die Wunden nur heilen können, wenn der Kranke sich nicht weigert, sie preiszugeben, vgl. Alkuin, *de virtutib.* XII (PL 101, Spalte 622).

⁴⁶⁰ Alkuin, *de confessione pecc.* (PL 101, Spalte 651).

⁴⁶¹ Alkuin, *de virtutib.* XII (PL 101, Spalte 622): „*Confessio justificat, confessio veniam peccatis donat. Omnis spes veniae in confessione consistit. Confessio opus est misericordiae: salus aegroti unicum est viribus nostris medicamentum cum poenitentia.*“ Siehe auch Benedict. Anian. *concord. regul.* XV § 4 (PL 103, Spalte 847).

notwendiges Mittel zum Heil, welches die Sünden tilgt⁴⁶² und die Gnade Gottes wirksam werden lässt⁴⁶³.

Die Lehre des Augustinus weiterführend nennt eine im 11. Jhdt. sehr bekannte, weil diesem (fälschlicherweise) zugeschriebene Einzelschrift („*De vera et falsa poenitentia*“) bezüglich der Beichthaltung als Grund für die Verzeihung der Verfehlungen das demütige Bekenntnis. Dieses ist normalerweise vor dem Amtsträger, in Notfällen aber auch ersatzweise vor dem Nächsten abzulegen. Maßgeblich ist also nicht der Adressat, sondern die Beschämung, die die Vergebung bewirkt⁴⁶⁴.

Eine strenge Beurteilung und Forderung des Beichtbekenntnisses bleibt auch im 12. Jhdt. bestehen. In einer den Bußbüchern ähnlichen Schrift weist hier ein gewisser Bartholomäus Iscanus als Bischof von Exeter bezüglich der Erfordernisse für die wahre Buße darauf hin, dass allein ein reines Bekenntnis ausreichend ist⁴⁶⁵.

Als einer der ersten theologischen Denker in der Frühscholastik beschäftigt sich dann Petrus Damiani⁴⁶⁶ mit der *confessio*⁴⁶⁷. Er beschreibt sie aus der

⁴⁶² Diese Bewertung ist insofern einzigartig, als die sonstigen Bußbücher dieser Zeit, wie das 2. vallicellianische Bußbuch, neben dem Sündenbekenntnis auch den Schmerz, die Genugtuung und das Vorhaben der Besserung als Schlüssel für die Vergebung der menschlichen Verfehlungen darstellen, vgl. *Poenit. Valicell. II* C. 21 (Wasserschlehen, Bußordnungen, S. 559). Ähnlich auch das spanische Bußbuch *Paenit. Cordubense Praefatio* (CChr SL 156 A, S. 45).

⁴⁶³ *Paenit. q.d. Bigot. IV*, 7 (Bieler, S. 232).

⁴⁶⁴ PL 40, Spalte 1122. Dazu HbLW/Meßner, S. 173 f., und Lerg, S. 22.

⁴⁶⁵ *Poenit. Barth. Isc.* (fol. 8v, col. I: McNeill/Gamer, S. 347).

⁴⁶⁶ Der heilige Petrus Damiani war Kirchenlehrer sowie Eremit und gilt als einer der geistigen Väter der gregorianischen Reform. Er wurde um 1006 n. Chr. in Ravenna geboren und verstarb am 22. oder 23.02.1072 n. Chr. in Faenza. Nach dem Artes-Studium, der Priesterweihe und kurzer Lehrtätigkeit verfasste er zwischen 1045 und 1065 n. Chr. eremitische Lebensregeln. Um 1057 n. Chr. wurde er Kardinal-Bischof von Ostia und hatte großen Einfluss auf die Leitung der Lateransynode von 1059 n. Chr.. Er setzte sich sehr mit der Praxis des kirchlichen Rechts auseinander und plädierte immer für dessen Eigenständigkeit gegenüber dem weltlichen Recht. Seine Texte werden vor allem von Fragen nach der Erlangung des ewigen Heils und der möglichen Gefährdung desselben durch die Sünde bestimmt. Dementsprechend waren für ihn die Kirchendisziplin (gesichert durch das kirchliche Strafrecht) und der Aufruf zur Selbstheiligung (im Sakrament der Buße) immer sehr wichtige theologische Themen. Siehe dazu Laudage, Art. „Petrus

Beziehung der geistig-körperlichen Lebenseinheit Mensch mit dem Heiligen Geist. Damiani zufolge entstehen aus der Fruchtbarkeit und Fülle des heiligen Geistes die Tränen der Menschen, aus den Gewissensbissen des Geistes, die das Sündenbekenntnis hervorbringen. Auch hier wird die allein rechtfertigende Kraft dem Bekenntnis der Verfehlungen zugesprochen⁴⁶⁸.

Noch eindringlicher nennt der Erzbischof von Canterbury, Lanfrancus⁴⁶⁹, die vollständige Beichte den Stachel in der Wunde, welche, einer zweiten Taufe gleich, notwendig ist für die Sündenvergebung durch den Priester und die Rückkehr in die Gemeinschaft der Kirche⁴⁷⁰.

Weiterhin führt der Heilige Bruno der Karthäuser in seiner Bearbeitung zu den Psalmentexten aus, dass den Menschen auf der Erde die wahrhaftige Gerechtigkeit nur aus der Wahrheit des himmlischen Christus selbst entstehen wird, die wiederum in der rechtfertigenden *confessio peccatorum* besteht. Dieses Bekenntnis jedoch besitzen die Menschen nicht aus sich heraus, sondern

Damiani“, LThK, 8. Bd., Spalte 119 f. und Reindel, Art. „Petrus Damiani“, TRE, 26.Bd., Spalte 294 ff.

⁴⁶⁷ Es hat ein reines Bekenntnis zu sein, dass in Demut abgelegt ist und keine Sünde zu verheimlichen sucht, vgl. Petrus Dam. *serm.* 58 (PL 144, Spalte 832).

⁴⁶⁸ Petrus Dam. *serm.* 21 (PL 144, Spalte 620). Siehe auch die Wundergeschichte von der Reinigung von einer Tumorkrankheit allein durch das Sündenbekenntnis in *de var. Miracul.* Cap. VII (PL 145, Spalte 581 f.).

⁴⁶⁹ Lanfranc(us) von Bec war ein italienischer Theologe, der um 1010 n. Chr. in Pavia geboren wurde und am 28.05.1089 n. Chr. in Canterbury verstarb. Nach dem Studium der artes wirkte er zunächst als Lehrer und trat 1042 n. Chr. in die Abtei Bec ein. Nach der Eroberung Englands wurde er zum Erzbischof von Canterbury ernannt. Er verfasste kirchenrechtlich bedeutsame Dekretalenkommentare und –zusammenfassungen und hatte entscheidenden Anteil an der inneren Erneuerung der englischen Kirche. Siehe dazu Weigand, *Arz.* „Lanfranc(us)“, LThK, 6.Bd., Spalte 636 und Gibson, Art. „Lanfrank von Bec“, TRE, 20.Bd., Spalte 434 ff.

⁴⁷⁰ Vgl. den gesamten Abriss nebst Kommentar zur Beichte (*De celanda confessione*) in PL 150, Spalte 625 – 638. Hinsichtlich einer Beichtpflicht vor dem Priester besteht eine solche nur bei offenbaren Sünden. Geheime Sünden können vor Laien oder Gott bekannt werden, weil sie die Sphäre der Kirche nicht direkt betreffen, vgl. HbLW/Meßner, S. 181.

sie empfangen es als Geschenk der göttlichen Güte, welches Sie zum Heil geleitet⁴⁷¹.

Die Schule von St.Viktor und ihr hervorragendster Vertreter Hugo nennt zunächst traditionell als die drei unverzichtbaren Dinge für den *ordo perfectae poenitentiae* die Reue des Geistes, das Geständnis des Mundes sowie die Abtötung des Fleisches bzw. die Genugtuung⁴⁷². Besondere Sorge soll der Christ nach Hugo dafür tragen, dass sein Bekenntnis vollständig ist, da ansonsten größere Schäden drohen. Der Sünder muss versuchen, ohne Nachlässigkeit und Zögern sein Herz samt aller Verfehlungen vor Gott auszuschütten, ohne einige Geheimnisse aus irgendwelchen Gefühlslaunen verbergen zu wollen, da diese ihn noch stärker schädigen und belasten werden. Neu aber ist, dass nach Hugo die *confessio* den entscheidenden Ausschlag gibt, denn nur durch ein reines Bekenntnis (*per puram confessionem*) und die *contritio cordis* wird die Sünde fortgewaschen und bleibt ein reines Gewissen⁴⁷³.

⁴⁷¹ Bruno Karth., *Expos. in Psalm.* 84 (PL 152, Spalte 1090). Vgl. auch zur Reinigungs- und Rechtfertigungswirkung des Bekenntnisses: Anselm v. Laon, *Enn. in Matth.* Cap. I (PL 162, Spalte 1237) sowie den heiligen Bischof Bruno v. Segni, *Exp. in Psalm.* 31 (PL 164, Spalte 801).

⁴⁷² Hugo von St.Viktor, *Adnotat. in Joel.* (PL 175, Spalte 331 f.) bzw. *de Off. Eccl.* (PL 177, Spalte 393). Den *habitus poenitentiae* umschreibt er mit Worten wie *supplicatio* oder *humilitas* (Erniedrigung). Ebenso auch Wilhelm v. St. Thierry, *Expos. alt. Cap. I* (PL 180, Spalte 500).

⁴⁷³ Hugo von St.Viktor, *Adnot. in Threnos.* (PL 175, Spalte 312). Das Bekenntnis unter Tränen wird mit Gnade und Güte belohnt und der bekennende Sünder wird keiner Strafe zugeführt, vgl. *Misc. Lib. II* Cap. 64 (PL 177, Spalte 626). Siehe auch *Serm.* 53 (PL 177, Spalte 1049 f.).

Auch in einem Anhang zum Werk des Petrus Abaelard⁴⁷⁴, der die katholische Lehre unter Rückgriff auf zahlreiche Bibelstellen gegen häretische Verzerrungen zu verteidigen und daher ein sehr genaues Bild des Bußsakramentes (Reue – Beichte – Genugtuung) zu entwerfen versucht, wird eingehend auf die Stellung des Sündenbekenntnisses innerhalb der Buße, welche den zweiten Notanker des Menschen nach der Taufe bildet, hingewiesen⁴⁷⁵. Allerdings geht Abaelard davon aus, dass zuversichtliche Reue, die auf Gottes Gnade hofft, schon für sich genommen die Sünde als Ganzes beseitigen kann. Jedoch erachtet auch er die Beichte nicht als vollends unnötig, weil diese durch die Offenbarung der Verfehlung die Fürbitte der Mitchristen ermöglicht und als Zeichen der Demut heilsam wirkt. Der Text geht sogar soweit, das Bekenntnis der Sünden eine die früheren schlechten Taten verfluchende Anklage zu nennen. Nur wer sich anklagt, entgeht der Strafe Gottes.

Auch Hildegard von Bingen rühmt das Sündenbekenntnis als den vorzüglichsten Schutzschild vor dem Bösen, welches die Welt von dem üblen Staub der Sünde reinigt⁴⁷⁶.

⁴⁷⁴ Der Philosoph und Theologe Peter Abaelard, siehe dazu Wieland, Art. „Abaelard“, LThK, 1. Bd., Spalte 9 f., gilt als bedeutendster Logiker seines Jahrhunderts. Er wurde 1079 n. Chr. in Le Pallet geboren und verstarb am 21.04.1142 n. Chr. in Cluny. Nach dem Studium der Logik u.a. in Paris lehrte er zunächst Dialektik und studierte ab 1113 n. Chr. Theologie. Ab 1114 wurde er Lehrer der Logik und Theologie in Paris. Später wurde er Mönch und Abt des Klosters von St. Gildas. Seine theologischen Schriften wurden mehrfach von Synoden wegen angeblichen theologischen Rationalismus verurteilt. Theologisch beschäftigte er sich insbesondere mit der sprachlichen Vermittelbarkeit religiöser Gegenstände und der Ethik des Gewissens als eine der Grundlagen der Beichte, Vgl. auch Peppermüller, Art. „Abaelard“, TRE, 1.Bd., Spalte 7 ff.

⁴⁷⁵ Dieser und ihm nachfolgend auch seine Schule legt Wert auf die Beichte nicht nur vor dem allwissenden Gott allein, sondern vertrauend auf die Fürbitte der Apostel vor dem Priester. Er verdeutlicht, dass die Demut, die sich gegen die Angst vor der Beichte stellt, einen grossen Anteil an der Genugtuung Gottes hat, der aufgrund der Beichte gewillt ist, den Bund mit den Menschen neu zu schließen und der durch den stellvertretenden Priester als Arzt Heil zuteil werden lässt (Petrus Abael., *Ethica* Cap. 24 in PL 178, Spalte 668 f.).

⁴⁷⁶ Hildegard von Bingen, *Epist.* 40 *ReSpalte* (PL 197, Spalte 207):

Petrus Lombardus⁴⁷⁷ als Vertreter einer eigenen Schule spricht dem nicht Beichtwilligen jegliche Chance im Kampf gegen die Sünden ab. Denn allein das „Wasser der demütigen Beichte“ ist es, welches als heilender Strom aus der Quelle der reinen Wahrheit, die Christus ist, sprudelt⁴⁷⁸. Indem der Sünder sich erniedrigt, wird er Christus ähnlich. Die umfassende Buße erfolgt jedoch auch bei Petrus der Tradition folgend eigentlich durch drei Teile: *compunctio cordis*, *confessio oris* und die *satisfactio operis*⁴⁷⁹. Dabei hatte die Beichte zuerst vor Gott, dann erst vor dem Priester zu erfolgen, da allein Gott die Erlösung zusichern könne. Allerdings legt der Lombarde dabei mehr Wert auf die innere Bußgesinnung und Buße (*virtus mentis; paenitentia interior*) als auf die äußere Buße (*paenitentia exterior*) und die Genugtuung durch Taten und nannte die Reue und nicht die Beichte den Anfangs- und Mittelpunkt der Buße, der allein schon die Vergebung sichere.

Die Theologen der 2. Hälfte des 12. Jhdts., in der Tradition des Lombarden stehend, ermahnen die Gläubigen schließlich, die Beichte unter Flehen und Tränen wahrhaft, offenherzig und in vollem Umfang abzulegen⁴⁸⁰. Nach der „Herzensbeichte“ (innere Bekehrung) sollen die Ohrenbeichte und die Bußtaten folgen, denn so würden die Makel der Sünde abgewaschen⁴⁸¹.

⁴⁷⁷ Petrus Lombardus war ein französischer Theologe und Geistlicher, der zwischen 1095 und 1100 n. Chr. geboren wurde und am 21.08.1160 n. Chr. in Paris verstarb. Seine Ausbildung bekam er in Reims und bei Hugo von St. Victor in Paris. 1145 n. Chr. wurde Petrus Kanoniker und 1159 n. Chr. zum Bischof von Paris geweiht. Sein Werk enthält die erfolgreichste Sammlung theologischer Fragestellungen des 12. Jhdts. und behandelt auch Sakramente und Fragen der Buße. Seine Sentenzen bildeten damals ein umfassendes Lehrwerk für die theologische Ausbildung und werden heute aufgrund ihrer starken Rezeption in späteren Jahrhunderten als wichtigster theologischer Text des Mittelalters bewertet. Siehe dazu Brown, Art. „Petrus Lombardus“, LThK, 8. Bd., Spalte 128 f. und Hödl, Art. „Petrus Lombardus“, TRE, 26.Bd., Spalte 296 ff.

⁴⁷⁸ Petrus Lombardus, *Comm. in Psalm.31* Vers. 3 – 8 (PL 191, Spalte 319 –322).

⁴⁷⁹ Petrus Lombardus, *Sent. Dist.* 16 (PL 192, Spalte 877).

⁴⁸⁰ Radulphus Ardens, *Hom.* 40 und 64 (PL 155, Spalte 1810 und 1900).

⁴⁸¹ Petrus Cantor, *Verb. abbrev.* (PL 205, Spalte 342 und 361).

D) Zusammenfassung zur theologischen Bedeutung der *confessio*

In Bezug auf die Anforderungen an eine vollgültige Beichte ist zunächst ausgehend von der Zeit des öffentlichen Bußritus⁴⁸² also eine deutliche Verinnerlichung zu verzeichnen. Sehr schnell sind es geistige Haltungen wie Demut, Reue und gar Scham, welche die Gnade Gottes nach sich ziehen sollen. Die innere Einsicht der Schuld und die Wichtigkeit der aufrichtigen Umkehr und Bitte um Vergebung werden betont. Der Sünder soll nicht nachsichtig mit sich selbst sein, sondern sich zurechtweisen, demütigen und gar zerknirschen, wie es ein Synodaltext nennt⁴⁸³. Insbesondere betont auch Augustinus, dass neben der Haltung des Geistes auch ein Bekenntnis von ganzem Herzen wichtig ist⁴⁸⁴. Durch diese Vorgaben verschiebt sich das Schwergewicht der Bußliturgie also radikal von der in der Zeit der öffentlichen Kirchenbuße zuvorderst betonten öffentlichen Demütigung zum Zwecke der Genugtuung⁴⁸⁴ hin zur Forderung einer inneren Haltung der Reue⁴⁸⁵ des Poenitenten. Hinsichtlich der Anforderungen an eine wahrhafte Buße war der äußerliche Fokus der Exhomologese dem innerlichen Fokus der *confessio* gewichen.

Gerade durch die Bußbücherliteratur, welche die Schuldfrage vornehmlich aufgrund der Tatbegehung bewertete, wurde einerseits die formale und juristische Natur der Beichte verstärkt betont. Andererseits wurden aber die Umstände und der innere Antrieb des Sünders berücksichtigt. Innerhalb dieser (Buß-)Strafzumessung wurde nun ein stärkeres Gewicht auf die Erforschung und Bewertung der genauen Tatumstände sowie des Gemüts, des Schuldmaßes und der Zerknirschung des Sünders gelegt. Dahinter stand der Gedanke, dass

⁴⁸² Vgl. oben Fn. 389.

⁴⁸³ Vgl. oben Fn. 379.

⁴⁸⁴ Vgl. dazu die Vorschrift der irischen Kanonensammlung, die dem Augustinus zugeschrieben ist, bei Wasserscheleben, *Kanonensammlung*, S. 196 Cap. 2.

⁴⁸⁵ So auch Rahner, *de paen.*, S. 237.

die Buße die Seele heilen und führen, aber nicht durch öffentliche harte Strafen geißeln sollte. In diesem Sinne kam der Beichte auch weiterhin strafmildernde Wirkung zu, was sogar so weit reichte, dass die fränkischen Königsverordnungen bei freiwilliger Bußerfüllung keine weitergehende weltliche Strafe mehr forderten.

Für die Bußfestlegung schon seit frühkirchlichen Tagen und nunmehr durch die Bußbücher auch für die Sündenvergebung wurden die persönlichen Momente der Umkehr, Reue und der Besserungswille des Sünders von immer größerer Bedeutung. Nicht die sichtbar-kirchlichen Akte standen im Vordergrund, sondern der Gesinnungswandel des Herzens, der sich in der *confessio* manifestierte und die Gnade Gottes bewirkte. Die Beurteilung der Beichte als „heilsamer Selbstbeschämung“⁴⁸⁶ des Sünders versinnbildlichen die Verinnerlichung und Individualisierung des Bußsakramentes.

In der durch die Bußbücher greifbaren Form wird das kirchliche Bußgericht nicht als Straf-, sondern als Gnadengericht sichtbar, in dem das (göttliche) Recht mittels der Schlüsselgewalt durch Binden und Lösen gegen die Sünde geschützt wird. Die göttliche Barmherzigkeit zeigt sich gerade auf dem Richterstuhl, indem er den Gläubigen als liebender Richter – vermittelt anfangs durch die Gemeinde, später durch den Priester allein - streng ermahnt und vor weiterer Sünde bewahrt in der alleinigen Absicht, ihn nach dessen Umkehr wieder dem Heil zuzuführen.

Die Anforderungen für eine wirksame Buße als Zeichen wahrer Bußfertigkeit im Hinblick auf die Haltung des Bußwilligen blieben auch in der Periode der Bußbücher und Frühscholastik⁴⁸⁷ konstant. Demut, Emotion, wahre Reue, heilsame Trauer, Unterwürfigkeit und Bußfertigkeit klingen an. In den Fällen

⁴⁸⁶ So Müller, Dogmatik, S. 719.

⁴⁸⁷ Vgl. oben Fn. 393 und 415.

der öffentlichen (Straf-)Kirchenbuße wurde zudem noch die Freiwilligkeit der Aussage energisch betont. Eine Würdigung der Aussagen durch den Priester erfolgte nicht, da man der Auffassung war, dass Gott allein in die Seelen schauen könne. So kam es entscheidend auf die nach außen getragene Bußhaltung an. Die innere Haltung musste also dem Grad des Vergehens entsprechen.

Hinsichtlich der Deutung der Wirkung des Sündenbekenntnisses wurde es schon in der Zeit der strengen öffentlichen Kirchenbuße gleichsam als Tor zur Erlösung⁴⁸⁸ gewertet. Dazu musste aber immer noch eine ernsthafte Änderung des Lebenswandels hinzukommen, da die *confessio* allein nur der Anfang und der Weg zur Erlösung sein konnte. Diese Bedeutung als wesentliches Heilmittel der Kirche verlor das Sündenbekenntnis trotz des allmählichen Verfalls der öffentlichen Buße auch in den späteren Jahrhunderten nicht⁴⁸⁹. Bezogen auf die Wirkung des Bekenntnisses war die Reinigung der Seele während der gesamten Zeit der öffentlich praktizierten Buße also einer der wichtigsten Aspekte der Aussage.

Diesem Ansatz folgend betonten dann auch die Bußbücher die heilsame innere Reinigung durch das Bekenntnis⁴⁹⁰. Dennoch orientierte sich diese Bewertung als Heilmittel auch weiterhin an der Tradition der alten Kirchenbuße und sprach der *confessio* in letzter Konsequenz noch keine umfassende Kraft zur Vergebung der Sünden zu. Ohne das Bekenntnis konnte der Weg der Erlösung zwar nicht beschriftet werden, zur Absolution aber reichte sie alleine nicht⁴⁹¹. Als alleiniger Grund für die Tilgung und endgültige Vergebung der Sünden wurde die Beichte also nach diesen späten Bußtexten nicht gewertet, sondern

⁴⁸⁸ Vgl. oben Fn. 429.

⁴⁸⁹ So auch Plöchl I, S. 217.

⁴⁹⁰ Vgl. oben Fn. 435.

⁴⁹¹ Sogar Gratian betont noch die Wichtigkeit der Bußwerke für die Vergebung, vgl. oben Fn. 420.

spielte nur eine mittelbare Rolle. Eine private Beichte ohne öffentliche Rekonziliation schien als Anknüpfungspunkt für die Anwendung der priesterlichen Binde- und Lösegewalt nicht ausreichend. Aufgrund der noch immer präsenten Vorstellungen über die erlösende Kraft der alten Kirchenbuße durch öffentliche Verhaltensweisen wurde auch nach Einführung der Privatbuße allein der anhand der Bußbüchertarifs festgelegten Bußleistung oberste Priorität für die Sündenvergebung beigemessen, um so das Öffentlichkeitsdefizit der neuen Beichtform auszugleichen. Insoweit kann den Bußbüchern trotz aller rituellen Neuerungen durchaus ein konservativer Geist attestiert werden, der die Buße zu „veräußerlichen“ suchte.

Mit abnehmender Tendenz wurde daneben für den Bereich der öffentlich begangenen oder bekannten Vergehen die modifizierte öffentliche Kirchenbuße vor dem hier zuständigen bischöflichen Gericht praktiziert. Auch für sie wurden wohl die Bußbücher genutzt⁴⁹². In Bezug auf die Wirkung des Sündenbekenntnisses bleibt zu sagen, dass aufgrund der seit dem 7. Jhdt. abgeschwächten Kontrollfunktion des Bußpriesters bezüglich der Ausführung der Bußwerke über die Frage der ausreichenden Genugtuung⁴⁹³ durch die Buße manchmal anhand einer zweiten Beichte vor der Rekonziliation beschieden wurde⁴⁹⁴. Somit kam dem Bekenntnis nach seiner Art und seinem Inhalt die Aufgabe und Funktion einer sogar nachträglichen Kontrollinstanz zu, mittels der die erfolgte Umkehr des Sünders nachvollzogen und vor dem bischöflichen

⁴⁹² So Kerff, Strafgerichtsbarkeit, S. 38 f. Diesem kann jedoch dahingehend nicht gefolgt werden, dass er das spätere Unterscheidungspaar des *forum internum* und *externum*, welches die Wirkbereiche der Kirche bezeichnet, gemeinsam für den Bereich des Strafverfahrens vereinnahmt. Die beiden Foren sind vielmehr in gleicher Weise der kirchlichen Rechtsgewalt zugeordnet, innerhalb derer das äußere (Buß-)Strafwesen für verhärtete, schwere öffentliche Vergehen und innere Bußwesen für alle Sünden auseinanderfallen.

⁴⁹³ Zur Betonung der *satisfactio* als Voraussetzung der Sündenvergebung vgl. oben die Stelle bei Alain von Lille in Fn. 426.

⁴⁹⁴ Schmitz, S. 61 und 72.

Bußgericht letztinstanzlich (da eine Veröffentlichung der Beichte ja verboten war) bewiesen werden konnte.

Die sündentilgende Kraft der einzelnen Bußelemente schließlich, die bis dahin noch nicht bindend per Kirchengesetz bestimmt worden war, wird in der frühkirchlichen Zeit von der größten Zahl der theologischen Denker so beurteilt, dass die tätige Bußleistung als Genugtuung für Gott dem Beichtbekenntnis vorrangig war. Zur Vergebung und Sündentilgung wurde nämlich insbesondere in der Zeit der kanonischen Buße notwendig auch die Erfüllung der Buße zu Genugtuungs- und Besserungszwecken gefordert.

Aber schon zur Zeit der Blüte des kanonischen Bußwesens zeigt sich aber im 5. Jhd. eine neue und revolutionäre Bewertung der Beichte, die erst viele Jahrhunderte später zur Gesamtüberzeugung der Kirche werden sollte. Erstmals durch die Lehre des Augustinus wird allein der *confessio* als Selbstanklage und Vergebungsbitte⁴⁹⁵ reinigende und vergebende Wirkung auch bei schweren Sünden zugesprochen, da die dieser innewohnende Selbstanklage schon reinigende und rechtfertigende Wirkung habe⁴⁹⁶. So rückt langsam die innere Buße in den Vordergrund und die *confessio* als ihr äußeres Zeichen wird zum Synonym für die gesamte Buße. Die innerlich verspürte und sich im der Art des Bekenntnisses manifestierende Reue verdrängt die Genugtuung mittels der Befolgung der Bußauflagen als Herzstück des Bußsakramentes⁴⁹⁷ und wird zum Urgrund der Vergebung. Diese theologische Aufwertung findet sich in den kommenden Jahrhunderten nur sehr vereinzelt in den Werken kirchlicher Denker, die die Lossprechung von der Sünde schon nach dem Bekenntnis

⁴⁹⁵ Dazu Lerg, S. 22 f.

⁴⁹⁶ Vgl. oben Fn. 453 und 455.

⁴⁹⁷ Vgl. Seeberg, Bd. II, S. 328 f.

befürworten, da dieses alleine Rechtfertigung vollbringen und die Gnade Gottes erwirken kann⁴⁹⁸.

Auf dem Weg vom alten Buß- zum neuartigen Beichtbekenntnis änderte sich durch die Lehre der Bußbücher zwar der geforderte Inhalt der Beichte und die Gewichtung der inneren Verfasstheit des Sünders grundlegend, grundsätzlich aber nicht die Wirkung und das Wesen⁴⁹⁹ des Sündenbekenntnisses als Maßstab und Gewissensspiegel der Buße. Alleinige Ausnahme bleibt das besprochene fränkische Bußbuch des 9. Jhdts., das schon das Bekenntnis gemeinsam mit der Gnade Gottes als sündentilgend anerkennt⁵⁰⁰.

Im 11. Jhd. nimmt dann eine maßgeblich auf der Lehre des Augustinus fußende Schrift durch die Betonung der Beschämung eine nochmals genauere Eingrenzung auf den wirklichen Grund der Vergebung innerhalb der *confessio* vor⁵⁰¹.

Innerhalb der ebenfalls stark von Augustinus geprägten theologischen Reflexion⁵⁰² der aufkommenden Scholastik beschäftigen sich die Kanoniker und Theologen eingehend mit den einzelnen Elementen der Buße (*contritio-confessio-absolutio*) sowie mit deren Ausgestaltung und Abfolge innerhalb des Sakraments. Die Qualität, die Zusammenhänge und Wirkungen von innerer Umkehr und Reue, Sündenbekenntnis, Bußwerken sowie der priesterlichen Binde- und Lösegewalt und der göttlichen Gnade insbesondere für die Frage der Sündenvergebung (Absolution) werden intensiv behandelt. An vielen Stellen wird auch hier die rechtfertigende und vergebende Kraft des Sündenbekenntnisses betont. Jedoch bleibt festzuhalten, dass die Denker der

⁴⁹⁸ Vgl. oben Fn. 458 und 461.

⁴⁹⁹ In diesem Sinne hinsichtlich der von ihm als „spezialisiertes Sündenbekenntnis“ bezeichneten Beichte auch Plöchl I, S. 394.

⁵⁰⁰ Vgl. oben Fn. 462.

⁵⁰¹ Vgl. oben Fn. 464.

⁵⁰² Vgl. dazu insbesondere Landgraf, Dogmengeschichte, IV, 1 und 2.

Scholastik die endgültige Fokussierung auf den absolut erlösenden Wert der Beichte allein nicht überall in letzter Konsequenz durchhalten, sondern sich mancherorts stattdessen auch weiterhin noch stark auf Traditionsgut wie die Betonung der Genugtuung beziehen⁵⁰³. Andererseits geht die scholastische Wissenschaft mit Petrus Abaelard in seiner Bewertung der *confessio* noch einen Schritt über die Lehre des Augustinus hinaus, wenn dieser schon der Reue allein als Sündentilgerin nennt und dem Bekenntnis nur unterstützenden Charakter zuweist⁵⁰⁴.

Durch die absolute Gewichtung der Beichte wurde das Bußsakrament also auf die Säulen der inneren Umkehr gestellt, die einen immerwährenden Ansporn für den Christen bedeuten sollte und deren Kontinuität durch das seit dem 8. Jhdt. bestehende Seelsorgeinstrument der periodischen Pflichtbeichte (meist vorgeschrieben: Weihnachten, Ostern und Pfingsten) sichergestellt wurde⁵⁰⁵. Diese Verinnerlichung zeigt sich auch im Wandel der *reconciliatio* der öffentlichen Kirchenbuße hin zur *absolutio*, da sich das Kirchenbild wie die Schuldlehre dahingehend änderte, dass die Sünde zwar von Gott, nicht aber von der Kirche trennt. Somit ist in der Beichte als Gewissenserforschung allein die innere Versöhnung mit Gott zu suchen, ohne dass es einer erneuten Aufnahme in die Kirchengemeinde bedurfte. Eine solche kam nur noch für strafrechtlich Exkommunizierte in Frage. Daneben wurde aber auch die theologische Wertung des Beichtgeschehens mehr in den Vordergrund gerückt, indem in der Offenbarung der Sündhaftigkeit und der demütigen Haltung ein Weg zur Nachfolge Christi gesehen wurde.

⁵⁰³ Siehe insb. oben Fn. 472.

⁵⁰⁴ Siehe oben Fn. 475.

⁵⁰⁵ Vgl. zur Bedeutungssteigerung des Bekenntnisses im Bußwesen hin zu ihrem wichtigsten Wesenselement aufgrund der augustinischen Schuldlehre, die den Kernpunkt der Schuld im inneren Willensakt sah, Müller, Geständnis, S. 412 f. Allgemein zur Stärkung der theologischen Bedeutung der *confessio* vgl. HbLW/Meßner, S. 173.

So war zum Ende der hier untersuchten Periode dem zuvorigen formellen Wandel der Buße hin zur Beichte ein solcher des Wesens der Beichte an sich hinzugetreten⁵⁰⁶, der sich darin äußerte, dass die Beichte nicht mehr nur Mittel und Ausdruck der Buße blieb, sondern – im Gegensatz zum Ablass, der einen Straferlass verkörperte⁵⁰⁷ – aus sich heraus einen Erlass der Sündenschuld bewirken konnte, wie es Augustinus als Erster formuliert hatte.

⁵⁰⁶ Siehe zum neuen Eigengewicht der Beichte HbLW/Meßner S. 174.

⁵⁰⁷ Vgl. Plöchl II, S. 241.

Schlussteil: Bewertung und Gewichtung der Rechtsdogmen zur *confessio*

Die Antworten zu den anfangs aufgeworfenen Fragen, durch *welche Rechtsdogmen* des weltlichen wie kirchlichen Rechts die *confessio* ihre umfassende Wirkung als wichtigstes Beweismittel des frühen Ius Commune erlangen konnte, was der *Grund für die Wichtigkeit* dieser Dogmen für die Entwicklung der *confessio* war, wie diese Wichtigkeit zu bewerten war und *in welcher Zeit bzw. durch welche Quellen* diese rechtlichen Bewertungen zutage traten und erhalten blieben, sollen hier nun abschließend nochmals bewertet und gewichtet werden.

Die herausragende Stellung der *confessio* als wichtigstes Beweismittel des Ius Commune des frühen 13. Jhdts. wurde durch drei⁵⁰⁸ dogmatische Ansätze maßgeblich beeinflusst.

A) manifeste convictus oder confessus pro iudicato

I. Dogmeninhalt

Einen grundlegenden Anteil an der Wichtigkeit der *confessio* hatte zunächst die ihr im weltlichen und kirchlichen Strafrecht zugesprochene Wirkung als unbestreitbarer Formalbeweis und/oder Parallellfall der Notorietät (Offenkundigkeit der Tat⁵⁰⁹) mit universaler und automatischer

⁵⁰⁸ Inger, S. 17 ff. sowie 20 ff., beantwortet die gleiche Fragestellung mit nur zwei Gründen, nämlich der Entwicklung des Instituts der Beichte und Buße (insbesondere der wichtigen Bedeutung des reuigen Bekenntnisses in den Bußbüchern und der Betonung der Wichtigkeit der Beichte für die Seeligkeit durch Augustinus) und der Einführung des inquisitorischen und saummrischen Verfahrens samt Notorietät und Folter, was den Focus auf die Erlangung des Geständnisses lenkte. Außer Acht lässt er bei dieser Wertung aber die wichtige Rolle der Betonung der Freiwilligkeit und die Würdigung der Aussage (vgl. nur deren Nennung bei Inger, S. 31 und 38), die ebenfalls gerade aus theologischen Motiven besonders im kirchlichen Recht zu beobachten ist.

⁵⁰⁹ Eingehend zur Entstehung dieses Institutes vgl. Inger, S. 24 ff..

Verurteilungswirkung ohne weitere Anforderungen an deren Wirksamkeit, bei dessen Vorliegen die Tat als wahrhaft begangen feststand. Auch im kirchlichen Bußrecht hatte das Bekenntnis der Sünden unbegrenzte Beweis- und Urteilswirkung und diente als Indikator der Bußschuld und Bußmaßstab.

II. Quellen des Dogma

Eindeutig durch Quellen nachweisbar ist dieses Dogma erstmals in römischem Strafrecht der Republik (bei Sallust um 63 v. Chr.⁵¹⁰) und bleibt dort bis zum Mittelalter dauerhaft nachweisbar.

Das germanisch-deutsche Recht nimmt diesen römischrechtlichen Ansatz dann zuerst in den fränkischen Kodifizierungen (der *Lex Visigothorum* um 654 und der *Lex Frisionum* um 800 n. Chr.⁵¹¹) auf und bleibt diesem ebenfalls bis zum 13. Jhdt. treu.

Auch das Strafrecht der Kirche lebt seit dem 3. Jhdt. n. Chr.⁵¹² nach dieser Vorgabe des römischen Rechts.

Das kirchliche Bußrecht des 3. Jhdts. (Tertullian und Cyprian) sieht den Bekenntnenden durch seine Selbstanklage⁵¹³, als überführt an, so dass er der strengen Kirchenbuße mit ihren Bußauflagen zugeführt werden kann. Allerdings ist es erst Augustinus⁵¹⁴, der die *confessio* mittels Herleitung aus dem römischen Recht auch zu einer beweisrechtlichen Voraussetzung für die Verurteilung des Sünders macht.

⁵¹⁰ Vgl. oben Fn. 47.

⁵¹¹ Siehe oben Fn. 90 f.

⁵¹² Siehe oben Fn. 108.

⁵¹³ Siehe oben Fn. 144 f.

⁵¹⁴ Siehe oben Fn. 158.

III. Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma

Die Wichtigkeit für den Beweiswert der *confessio* bestand darin, dass sie ohne weiteres als unumstößlicher Taterweis gelten musste und so Gewissheit schuf⁵¹⁵.

Im römischen Strafrecht wirkte das freie oder erfoltere Geständnis des Angeklagten als eindeutiges Zeichen dafür, dass dieser der Anklage nichts entgegenzusetzen hatte. Die somit erklärte Aufgabe der Verteidigung implizierte eine so starke Zustimmung des Aussagenden zu seiner Verurteilung, dass ein solches Urteil ohne weitere Überprüfung oder Gegenbeweise automatisch gegen ihn erging. Der Angeklagte erkannte den gegen ihn vorgebrachten Vorwurf gleichsam als zutreffend an. Er verzichtete auf seine Rechtsposition der Unschuld und beendete so den Rechtsstreit, woran sich der eher passiv agierende Richter zu halten hatte, der sich nun nicht mehr der Tatsachenfindung, sondern nur noch der Strafzumessung zuwenden musste, die jedoch auch durch das Geständnis bedingt war, welches strafschärfend (Todesstrafe) oder strafmildernd (Verbannung) wirken konnte.

Eine Würdigung der Aussage erfolgte demnach nicht frei⁵¹⁶ anhand einer vernünftigen Bewertung der Beweistatsachen und eines individuellen Erkenntnisaktes aufgrund logischer Schlussfolgerungen zum Inhalt und der Person des Aussagenden. Vielmehr war die richterliche Überzeugungsbildung und individuelle Gewissheit über den Tathergang allein durch eine durch Praxis

⁵¹⁵ Auch Inger, S. 42, betont, dass die Notorietät durch das Geständnis deshalb so eine wichtige Rolle im Prozessrecht spielte, weil man so schnell und wirksam verurteilen konnte.

⁵¹⁶ So kann, entgegen Walter, S. 21 a), zwar von einer generell angewandten, im Bereich des Geständnisses jedoch nicht vorhandenen freien Beweiswürdigung gesprochen werden, da der Richter an die Schuldfeststellung und den sonstigen Inhalt des Geständnisses gebunden war. In diesem Sinne bemerkt auch Schulz, Misstrauen, S. 207, dass das Geständnis den status der *regina probationum* erst durch die später einsetzende freie Beweiswürdigung verliert.

wie Gesetz zwingend festgelegte einseitige Würdigung⁵¹⁷ zu Lasten des Geständigen bestimmt, der als verurteilt gelten musste. Eine andere Entscheidung war nicht denkbar, selbst wenn sich eine kritische Würdigung eines erfolgten Geständnisses⁵¹⁸ nach heutigem Dafürhalten geradezu aufgedrängt haben dürfte.

Das verfolgte Beweisziel römischer Strafgerichte mag daher zwar eine „Wahrheitssuche“ gewesen sein. Allerdings hatte die dort mittels der *a priori* vorgegebenen Wirkung des Geständnisses gefundene, formell fingierte Wahrheit nichts mit der tatsächlichen Wirklichkeit des Tathergangs gemein, weil sie sozusagen als gesetzliche Notorietät⁵¹⁹ letztlich höher als diese bewertet wurde. So kam dem Beweissystem im Ergebnis jeglicher Wahrheitsbezug dadurch abhanden, dass die automatisierte Erforschung der Täterschuld höchsten Erkenntnischarakter hatte. Die Errungenschaft einer im heutigen Beweisrecht üblichen freien Würdigung durch den Richter, wurde durch die Überbewertung des Geständnisses als Urteilsersatz aufgegeben.

Demnach ist das Geständnis zwar im Rahmen dieses formalisierten und funktionalisierten Wahrheits- und Erkenntnisystems als ein „Beweismittel“ zur Wahrheitsfindung zu werten. Mit der heutigen Auffassung eines Beweismittels, das allein nach logischen Maßstäben den strafrechtlich erheblichen Sachverhalt beweisen soll, hat es aber nichts zu tun. Diese These wird auch durch die mangelnde Unmittelbarkeit der Beweisaufnahme gestützt, innerhalb der sogar ein Geständnis im Vorverfahren (*in iure*) beweisrelevante Wirkungen entfalten

⁵¹⁷ Weil die Richter im Römischen Reich die Sachlage durch Beweise zu klären hatten und nur dann verurteilen durften, wenn sie von der Schuld überzeugt waren, war das Geständnis bei ihnen sehr beliebt. Es schuf eine Beweislage, die nur eine Deutung zuließ und so die Verurteilung rechtfertigen konnte. Vgl. Schmoeckel, *Neminem*, S. 197.

⁵¹⁸ Gerade die Folter war das Mittel, welches das Geständnis glaubhaft machte, wie Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 441, ausführt.

⁵¹⁹ Dies zeigt sich auch in der Gleichstellung des Geständigen mit dem offenkundigen Straftäter (*manifestus*). Zu dem Problem, das Ergebnis der Notorietät als wirklichen Beweis zu werten, siehe Walter, S. 29 und 32 f.

konnte. Die *confessio* war also durch dieses Dogma eine feststehende gesetzliche Wahrheitsquelle ohne Tatsachenbezug, die als alleinige Sachurteilsvoraussetzung und Strafzumessungsgrundlage diente und den Urteilsinhalt in vollem Umfang bedingte. Gerade diese zweifelhafte Beweiswirkung aber brachte der *confessio* ihre praktische Bedeutung ein, da sie dem Richter half, den Prozess schnell zu beenden.

Auch im germanischen und deutschen Recht kann man schwerlich eine vom römischen Recht abweichende Bewertung erkennen.

Denn auch dort gab es eine starre Überzeugungswirkung der *confessio*, auf der das Urteil fußte und zu der es keine Alternative gab, wenngleich das Geständnis als zwingend strafmildernder Umstand diesen Automatismus in seiner Härte vielleicht etwas abschwächen konnte. Das Ergebnis des rechtlichen Verfahrens beruhte einzig auf der Entscheidung des Aussagenden. Seine als sakrosankte Erkenntnisquelle unter keinen Umständen durch fremde Bewertungsansätze anzutastende Aussage wurde erst sehr spät auf regionaler Ebene und in geringerem Umfang als in Rom hinterfragt, ohne dass schon grundlegende praktische Änderungen zutage traten. Eine vernunftgetragene Aussagewürdigung und damit der Wandel vom Formal- zum Beweisprozess konnte sich mit einiger Kraft hier erst in früher Neuzeit entwickeln. Näher als die Erforschung der Wahrheit lag auch das Ziel der Beurteilung der Schuld- und Überführungsfrage, nach deren Klärung sich jede weitere Fragestellung erübrigte.

So kann für das untersuchte römische und deutsche Recht in Bezug auf die Rolle des Geständnisses im strafprozessualen Beweissystem, abgesehen von

den ersten Überprüfungsansätzen der jeweiligen Spätzeit, keineswegs von einer *regina probationum* im eigentlichen Sinne gesprochen werden⁵²⁰.

Es muss vielmehr differenzierend gegenüber dieser allgemein geäußerten Ansicht vertreten werden, dass dem gerichtlichen Geständnis zwar eine formale, aus der Zweckbestimmung des jeweiligen historischen Beweisrechts verständliche, „Beweismittelfunktion“ zukommt. Von der materiell-inhaltlichen Wirkebene her betrachtet, muss ihm nach heutiger Überzeugung⁵²¹ eine solche jedoch abgesprochen werden, da es nicht dazu bestimmt ist, nach freier Würdigung⁵²² zu einer subjektiven Gewissheit und rationalen Erkenntnis des Richters über den tatsächlichen Tathergang und die Schuldfrage zu führen. Es ist vielmehr meistens nur eine Erklärung, die jeden Beweis ausschließt⁵²³, ohne selbst ein solcher zu sein, wenngleich die beiden historischen Rechtsordnungen auf dem richtigen Weg zur Ausgestaltung eines vernunftgetragenen Beweisrechts waren, diesen aber entweder teilweise wieder verließen oder (noch) nicht konsequent bis ans Ende gehen konnten.

Das Geständnis war somit keineswegs, wie des Öfteren angenommen worden ist, Ausdruck des Prinzips materieller Wahrheitsermittlung⁵²⁴. Es war kein

⁵²⁰ Lohsing, S. 40, formuliert treffend: „Das bis heute viel zitierte Wort *„confessio regina probationum“* hatte somit – wenigstens in dieser Fassung – keine Berechtigung: denn das Geständnis war nicht ein, sondern geradezu der Beweis, so dass für die Zeit vor Beginn der C.C.C. für das Strafverfahren *confessio* und *probatio* identische Begriffe waren.“

⁵²¹ Dazu Jerouschek, Geständnis, der eingehend die wichtige Bedeutung des Geständnisses nach der StPO behandelt, die den Angeklagten zwar teilweise als Ausforschungsobjekt sieht, eine Folter jedoch verbietet und jede Aussage der freien Beweiswürdigung unterzieht, so dass dem Geständnis keinesfalls die Rolle einer rechtsgestaltenden und das Gericht bindenden Prozesshandlung zukommt, wie dies in früheren Zeiten war.

⁵²² Ebenso unterscheidet auch Kleinheyer, Geständnis, S. 381: „Die Entwicklung des Geständnisses zu einem echten Beweismittel läßt sich am zuverlässigsten ablesen an der Forderung, das Bekenntnis des Beklagten auf seinen Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen.“

⁵²³ Grundlegend dazu mit Fundierung in den spätmittelalterlichen Quellen vgl. v. Kries, S. 140 ff.; Kleinheyer, Geständnis, S. 378 f. und Schmoeckel, Humanität, S. 205.

⁵²⁴ Kleinheyer, Tradition, S. 20, formuliert dazu äußerst treffend (wenngleich für den Endlichen Rechtstag zur Zeit der Carolina, so doch mit für die hier untersuchte Zeit gleichermaßen gültigen Aussagen): „Hier geht es nicht um eine Würdigung des Geständnisses, eine Prüfung auf seinen Wahrheitsgehalt, sondern um die bloße Tatsache des Geständnisses. Dies zeigt sich daran, dass,

Beweismittel, das zur Wahrheit führen sollte, sondern es folgte der gesetzlich-formalen⁵²⁵ Beweisregel und -wertung, die ihm als rechtsgestaltender Prozesshandlung, aufgrund einer festen Überzeugung von der in aller Regel anzunehmenden Glaubhaftigkeit und wahrhaften Motivation eines Geständigen oder der politischen Prämisse einer effektiven Verbrechensverfolgung unwiderlegbare Beweiswirkung zusprach.

Somit ist weiterführend nach den Gründen für das Fehlen dieser inhaltlichen Beweisfunktion zu forschen. Mit anderen Worten: Warum musste der *confessio* eine absolute Glaubhaftigkeit zuerkannt werden, ohne dass es zu einer Überprüfung kommen konnte? Die Gründe sind sicherlich vielfältig.

Zunächst wird eine Begründung sicher in der jeweils vorherrschenden Prozessform⁵²⁶ zu finden sein. Wurde durch die Parteien verhandelt, so hatten auch nur die Aussagen der Parteien zur Beweiserbringung gegenüber dem Gegner verfahrensleitende Wirkung, da seitens des Staates noch kein vorrangiges Interesse an dem Vorhandensein verlässlicher Beweismittel bestand. Sobald jedoch der Staat oder der Monarch die Führung des Prozesses innehielt, änderten sich die Vorzeichen. Ob es Bequemlichkeit oder reine Erfolgsorientierung waren, die das unerschütterliche Bild des Geständnisses prägten, bleibt sich gleich. Jedenfalls musste es als willkommenes Mittel zum Schutz des Staates vor der Massenkriminalität erscheinen. Die Obrigkeit war noch nicht der Hüter der Rechte der Einzelnen geworden, sondern jeder musste für sich sehen, wie er sich vor Gericht verteidigen konnte. So konnte sich auch

wenn der Beklagte auf dem Endlichen Reichstag sein Geständnis widerruft, nicht wieder in die materielle Wahrheitserforschung eingetreten wird; [...]“.

⁵²⁵ So auch Trusen, Strafprozess, S. 81 f., der insoweit zu Recht die Aushöhlung der Instruktionsmaxime, der amtlichen Sachverhaltsaufklärung, insbesondere auch durch die Anwendung der Folter, anprangert. Er vermutet, dass am formalen Charakter der *confessio* so lange noch festgehalten wurde, weil es die Verbrechenbekämpfung entscheidend vereinfachte.

⁵²⁶ Siehe dazu auch die Ausführungen von Inger, S. 17 und 21 ff., der der Einführung des inquisitorischen Verfahrens eine maßgebliche Rolle für die zentrale Wichtigkeit des Geständnisses einräumt.

keine staatliche Skepsis heutiger Prägung gegenüber der Aussagekraft einzelner Beweise entwickeln, aufgrund derer auch der Staat – mittels einer der heutigen Staatsanwaltschaft vergleichbaren Behörde - zugunsten des Angeklagten hätte Zweifel anmelden können. Der Angeklagte hatte noch keine verbrieften Rechte, sondern hatte sich dem vorrangigen Interesse des Staates an der Bestrafung schädlicher Täter unterzuordnen. Die hohen Maßstäbe der Beweisermittlung, die für eine Verurteilung die Überzeugung von der Schuld des Angeklagten forderten, konnten keine inhaltliche Aufwertung des Geständnisses bringen. Hier liefen Anspruch und Praxis auseinander. Anstatt sich durch Wertung eine vernunftgetragene Überzeugung zu bilden, zogen sich die Richter lieber aus der Verantwortung und ruhten sich allzu schnell auf der „eindeutigen“ Beweislage aus.

Von hier ist der Weg zur politischen Instrumentalisierung nicht weit. So kann mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass die Bewertung des Geständnisses manchmal auch politischen Erwägungen entstammte, die einzig dazu bestimmt waren, die unbegrenzte (Rechts-)Macht des politischen Herrschers zu untermauern, die beispielsweise in der Willkür des römischen Dominats ihre reinste Form gefunden hat.

Andere Ansätze sind eher rechtstechnischer Natur. So muss insbesondere das lang anhaltende Fehlen von klaren normativ-bindenden Einschätzungen auf höherer Ebene zum Mangel an einer vernunftbestimmten Strukturierung des Beweisrechtes beigetragen haben, welches so in einer archaischen Starre verharren musste. Da per Gesetz nicht vorgegeben war, dass eine Wertung der Beweismittel über die ihnen bereits ein für allemal zuge dachte Wirkung⁵²⁷

⁵²⁷ Stutz, Beweisrolle, S. 14, schreibt in diesem Zusammenhang zur Beweiswertung des germanischen Rechts: „Dieses stellte in Wahrheit nur die Beweismittel zur Verfügung und bestimmte, welches in dem betreffenden Fall von Rechts wegen oder nach Parteivereinbarung anzuwenden sei. Und es ordnete des weiteren an, wie man den Beweis zu erbringen habe damit die Gegenpartei ihn als mit Erfolg erbracht, als gelungen anerkennen müsse. Denn ohne das wäre nie

hinaus zu erfolgen hatte, entschied sich auch die Praxis aus Vereinfachungsgründen nicht dazu, eine Bewertung vorzunehmen. Vielmehr wollte das Recht den Parteien, die in der Frühzeit noch außerhalb des Gerichts stritten, eine feste Überzeugung zur Seite stellen, mit der sie ihr Recht erkennen und verwirklichen konnten. Dabei waren somit feingliedrige juristische Denkmuster nicht hilfreich, da die Laien in jedem Falle, sicher aber meistens auch die Richter mangels rechtswissenschaftlicher Durchdringung der Probleme mit solchen nicht hätten umgehen können.

Dazu kamen Gründe in der Person des Aussagenden. Zum einen waren es religiöse Motive, die insbesondere bei den Germanen der Aussage des Angeklagten volle Glaubhaftigkeit zukommen lassen musste. Gott sprach entweder direkt durch den Angeklagten oder seine religiöse Einstellung verbot ihm, vor Gericht zu lügen. Zum anderen trat Hand in Hand mit Ersterem vermutlich auch das oft idealisierte Menschenbild dieser Völker zutage, der einen Meineid als undenkbares Verhalten ausschloss. Hatte ein Mensch Schuld auf sich geladen, so würde er diese in einem Verfahren unumwunden offen legen, wonach seiner Rede logischerweise nur Wahrheitsgehalt zukommen konnte.

Eine ausgereifte psychologisch fundierte Skepsis gegenüber dem Worte des Angeklagten fehlte und so blieb jeglicher Fremdeinfluss auf das Beweissubjekt undenkbar. Oft muss man sich die übrigen Beweismittel als nicht verwertbar oder schlicht fehlend vorstellen, so dass der Griff zur sicheren Wirkung des Geständnisses lockte und seiner Umgestaltung ebenso im Wege stand wie die fehlende Möglichkeit, den Straffall in einer höheren Instanz erneut überprüfen zu lassen. Zudem hatten die Richter ein zunehmendes Interesse daran, nach

ein Beweis dieser Art erbracht worden, hätte ihn der Gegner nie gelten lassen. Das Recht stellte also die Beweismittel bereit und nahm ein für allemal die Beweiswürdigung vor.“

eindeutigen Beweisregeln zu richten, um nicht für etwaige Fehlentscheidungen haften zu müssen⁵²⁸.

Abschließend wird wohl eine entscheidende Rolle gespielt haben, dass sich zum einen ohne ausgeprägte Rechtswissenschaft ein nuanciertes juristisches Bewertungsgerüst noch nicht herausbilden konnte. Andererseits muss aber im Falle des Geständnisses der Mensch als Beweismittel gesehen werden, das leichter instrumentalisierbar und formbar war, als es jeder abstrakte Beweis hätte sein können, was sich die Erschaffer und Benutzer des Beweisrechts dienbar machten.

Im kirchlichen Recht treten dem Betrachter während des gesamten Entwicklungsgangs zwei wesentliche Wirkungen der *confessio* in wechselnder Gewichtung entgegen. So gab es zunächst eine eher juristisch geprägte Tatsachenseite, auf der das Bekenntnis in erster Linie milder Maßstab für das Buß- und Strafmaß war, die Sündentat unwiderlegbar aufdeckte⁵²⁹ und das Bußverfahren in Gang brachte. Dieser Aspekt wurde durch die Bußbücherliteratur stärker strukturiert, indem eine genauere Erforschung der Tat- und Schuldumstände vor dem Hintergrund einer angemessenen Seelenleitung betont wurde.

Daneben fungierte das Schuldbekenntnis im Strafrecht der Kirche nicht nur als mögliches Mittel zur Prozessinitiierung mit beweisrechtlicher Indizwirkung, sondern sogar als notwendige, aber nicht hinterfragte Voraussetzung für die gerichtliche Überführung und Strafe. Diese rechtliche Prägung wurde zunächst

⁵²⁸ So trat der Richter seine Beweiswürdigung und rechtliche Entscheidung sozusagen an die eindeutigen äußeren Umstände ab. Das Geständnis wurde feste Beweisregel, die ohne Zweifel die Schuld erwies, wie Schmoeckel, Glaube, S. 300 f., und Ders., *Neminem*, S. 197, ausführt.

⁵²⁹ Müller, Geständnis, S. 414 f., bemerkt diesbezüglich, dass dem Bekennen in der Beichte, wie im Römischen Recht, in vielen Fällen die Bedeutung eines „Beweisens“ zukam. So konnte der Priester als Richter im *forum internum* die Schuld des Sünders beurteilen.

stark hervorgehoben, wobei sich die Kirche und Theologie bald vermehrt um die Berücksichtigung des Seelenzustandes kümmern sollten⁵³⁰.

Die enorme Wichtigkeit dieses Rechtsdogma ergab sich also zunächst aus der Interpretation der universalen Wirkung des Geständnisses ohne hohe verfahrensmäßige Anforderungen zu stellen, was eine rechtliche Überhöhung der confessio über andere Beweismittel zur Folge hatte. Die Tatsache, dass eine Begründung für die universale Wirkung des Geständnisses – außer durch Seneca, dessen Interpretation des Geständnisses als der die Wahrheit offenbarenden *vox conscientiae*⁵³¹ aber durch das römische Recht nicht weitergeführt wurde - nie gegeben wurde, trug zu einem sicher zur Manifestierung seiner Bedeutung bei, indem sie das Geständnis unantastbar machte. Zum anderen hinderte die fehlende Begründung das Geständnis aber daran, sich durch eigene rechtliche Gesetzmäßigkeiten und Überprüfungsmöglichkeiten zu einem für alle Prozessparteien verlässlichen Beweismittel zu entwickeln. Einen entscheidenden Impuls in diese Richtung lieferte erst das kirchliche Bußrecht, indem es einen Grund für die unbestrittene Wirkung der *confessio* lieferte. Hier nämlich wurde die Aussage - wie gesehen - zur Selbstanklage⁵³² des umkehrwilligen Gewissens stilisiert, die ohne Zweifel als wahrhaftig gelten durfte, da sie das klare Abbild des inneren Antriebes zum Bekenntnis war. Die Beichte war gleichsam als moralischer Spiegel der Seele auch sicherster Schuldweis.

Unterstützend wirkte zudem sicher auch, dass sich die Beurteilung des Sündenbekenntnisses im *forum externum* des kirchlichen Strafrechts wie im *forum internum* des Bußrechts aufgrund der verwendeten Begrifflichkeiten wie

⁵³⁰ Die Entwertung der Beweisfunktion im Kirchenrecht hing sicher auch mit der geglaubten Allmacht Gottes zusammen. Dieser kannte die Sünden des Menschen und legte mehr Wert auf deren innere Abkehr von der Sünde.

⁵³¹ Siehe oben Fn. 65.

⁵³² Siehe oben Fn. 161.

z.B. der des Seelenrichters eindeutig auch innerhalb eines juristisch beurteilten Gerichtsprozesses⁵³³ bewegte, weshalb die dort gültigen Maßstäbe sich dann einfach auf das Geständnisrecht des weltlichen Strafrechts anwenden ließen.

B) *certa confessio - regina probationum*

I. Dogmeninhalt

Weiterhin wichtigen Einfluss auf den Beweiswert des Geständnisses hatte die Einführung rechtlicher Gültigkeitsvoraussetzungen und die durch die Folterkritik bedingte Ausformung von Maßstäben der Beweiswürdigung in Bezug auf die *confessio* durch das weltliche wie kirchliche Strafrecht im Zusammenspiel mit der zugleich praktizierten Erfolterung von Aussagen.

II. Quellen des Dogma

Die erstmalige Formulierung von äußerlichen Gültigkeitsvoraussetzungen findet sich im Corpus Iuris Civilis⁵³⁴.

Innere Voraussetzungen an die Gültigkeit des Geständnisses wie insbesondere die Forderung nach der Freiwilligkeit der Aussage sind dem Ansatz nach schon im Corpus Iuris Civilis⁵³⁵ und ausdrücklich erst im späten römischen Recht des 13. Jhdts. bei Albertus Gandinus zu finden⁵³⁶. Auch das germanisch-deutsche Recht betonte diesen Ansatz erst im späten 13. Jhd.⁵³⁷. Allerdings gab es diese Forderung schon seit der Frühzeit der strafrechtlichen Kirchenrechtspraxis⁵³⁸

⁵³³ Inger, S. 18, spricht vom dem Sünder vor einem Gericht, das von Gott selbst eingerichtet war.

⁵³⁴ Siehe oben S. 72 ff. unter 2. Teil A) die Stellen aus 42.2.

⁵³⁵ Siehe oben Fn. 296.

⁵³⁶ Siehe oben Fn. 306.

⁵³⁷ Siehe oben S. 90.

⁵³⁸ Siehe oben Fn. 315.

und wurde auch durch fränkische Synoden und den Kanoniker Gratian⁵³⁹ stark betont.

Die Anwendung der Folter ist zu allen Zeiten und allen Rechtssystemen nachweisbar. Im römischen Recht schon 66 v. Chr. bei Cicero zunächst bei Sklaven⁵⁴⁰ und seit der Spätclassik auch bei Bürgern⁵⁴¹. Auch kannte das Germanische Recht seit der *Lex Visigothorum* (654 n. Chr.)⁵⁴² die Folter als Prozessmittel und wandte es immer an. Selbst das kirchliche Strafrecht erkannte trotz mancher Skepsis die Folter seit dem 5. Jhdt. dauerhaft in der Praxis an⁵⁴³.

Einen Wendepunkt markiert die schon in der spätrömischen Kaiserzeit um 197 n. Chr. mit Tertullian⁵⁴⁴ aufkommende Folterkritik, die sich durch das ganze spätclassische Recht Roms nachweisen lässt. Eine solche Kritik ist im germanischen Recht der untersuchten Periode nicht erkennbar. Das kirchliche Recht zeigt sich uneindeutig in seiner Haltung zur Folter und zeigt wirkliche Ansätze zu einer kritischen Bewertung der Folter erst im classischen kanonischen Recht⁵⁴⁵.

Der Ansatz einer echten Würdigung des Geständnisses als Beweismittel anhand seiner Umstände und mit Blick auf die Motivation des Aussagenden wird erst im classischen römischen Recht des *Corpus Iuris Civilis* greifbar⁵⁴⁶. Während das germanische Recht keine solchen Tendenzen zeigt, fordert der Kanoniker Gratian erstmal energisch eine Beweiswürdigung im kirchlichen Recht⁵⁴⁷.

⁵³⁹ Siehe oben Fn. 318.

⁵⁴⁰ Siehe oben Fn. 261.

⁵⁴¹ Siehe oben Fn. 270.

⁵⁴² Siehe oben Fn. 272.

⁵⁴³ Siehe oben Fn. 282.

⁵⁴⁴ Siehe oben Fn. 289.

⁵⁴⁵ Siehe oben Fn. 319 ff.

⁵⁴⁶ Siehe oben Fn. 294 f.

⁵⁴⁷ Siehe oben Fn. 318.

III. Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma

Durch die Einführung klarer Voraussetzungen für die Gültigkeit des Geständnisses sowie strenger Maßstäbe für die Beweiswürdigung wurde der Beweiswert der *confessio* wissenschaftlich aufgewertet und machte sie so zu einem objektiv verlässlichen Beweismittel des Strafprozesses. Zudem bewirkte aber sicher auch die aufgrund der halbherzigen⁵⁴⁸ Kritik sowie inkonsequenten und nur vereinzelt rechtlichen Ächtung weiterhin praktizierte Folter eine enorme Stärkung des Geständnisses als Beweismittel, da mit ihrer unkritischen Anwendung ein Weg bereitet war, durch den man einen Prozess schnell zum Ende führen konnte.

Erstmals anklingend in der Prozessen der Christenverfolgungen, in denen die notorische Wirkung der *confessio* bei tätiger Reue durchbrochen werden konnte, begann das römische Recht in der Zeit des Dominat, ein vernunftbestimmteres Beweisrecht zu entwickeln.

Die *confessio* als nunmehr angreifbares Mittel der richterlichen Überzeugungsbildung, stand nicht mehr für irgendeine steinerne Wahrheit, sondern musste sich dem Kampf mit anderen Beweismitteln stellen und inhaltlichen Überprüfungen standhalten. Es wirkte gleichviel und gleichwenig wie jeder andere Beweis, der im Prozess vorgebracht wurde, was besonders durch die nun einsetzende umfassende juristische Beweiswürdigung gerade der Aussagen unter der Folter, aber auch der freien Bekenntnisse, sowie der Möglichkeit von Gegenbeweis und Widerruf zu begründen ist. Überspitzt kann gesagt werden, dass das Geständnis erst durch die Folter zum wahren Beweismittel wurde, weil diese den maßgeblichen Impuls dafür setzte, dass eine kritische Bewertung der Aussage erst für nötig gefunden wurde. Dieser

⁵⁴⁸ Zur allerdings schwankenden Einstellung zur Folter insb. bei Gratian siehe Inger, S. 36.

römische Ansatz wurde dann in den Rechten der Germanen und der Kirche weitergetragen⁵⁴⁹.

Das Beweisziel hatte sich demzufolge zugunsten einer nachvollziehbaren Wahrheit tatsächlicher Natur verschoben. Es konnte allein anhand glaubhafter Beweismittel wie des Geständnisses mit offener Bewertungsbasis verfolgt werden und wurde nicht mehr ausschließlich durch die automatische Verurteilungswirkung der *confessio* bestimmt.

Dennoch darf diese Tendenz der spätrömischen und auch fröhscholastischen Zeit nicht überbewertet werden, da vielerorts die Anwendung der Folter, wenn auch nur als letzte Bestätigung der Tat, trotz großer Skepsis gegenüber erfolgten Aussagen noch nicht vollends unterbunden wurde und eine freie Beweiswürdigung trübte. Ansonsten blieb diese auf dem Vormarsch. Wurde dem Geständnis zwar präjudizielle Wirkung zugesprochen, so nahm man die nachträgliche Würdigung mehr und mehr ernst und prüfte die Aussage samt des vollständigen Beweismaterials umfassend.

Weiterhin muss aber auch die Frage gestellt werden, warum die Entwicklung einer vernunftgetragenen Aussagewürdigung in Rom aus eigenen Gedankenkräften und mit einigem Grad an Ausformung gelingen konnte, in Germanien solche Impulse aber vor den Anfängen der Rezeption des römischen Rechtes im 14. Jhdt. (Brünner Schöffebuch) nicht aufkamen, obwohl in beiden Inquisitionssystemen der Zwang der Folter auszufern und das Geständnis als reines Mittel zum Zweck zu verkommen drohte?

Als wichtigster Grund wird wohl die mangelnde Ausbildung einer hoch entwickelten deutschen Rechtswissenschaft bis in diese Zeit zu nennen sein, die, der römischen Klassik gleich, Rechtsprobleme zu ordnen und zu bewerten suchte. Augenscheinlichster Beweis für diese Annahme ist, dass die

⁵⁴⁹ Vgl. Schmoeckel, Tradition der Folter, S. 445 f. und 463 f.

römischrechtlichen Ansätze für eine Beweiswürdigung im deutschen Recht zwar aufgenommen wurden, eine intellektuelle Weiterbildung und normative Umsetzung jedoch noch lange Zeit nicht erfolgte.

Aufgrund weit reichender gewohnheitsrechtlicher und religiöser Verflechtungen (Gott sprach durch die Beweismittel) des Rechtsbereiches bildete sich eine gesetzliche Abstraktion mit bindenden Rechtsregeln erst langsam heraus. Dazu kam die lange Tradition nicht streng rationaler eigentümlicher Beweisstrukturen, deren Wertungen oftmals auf Bedingungen beruhten, die mit dem Rechtsfall nichts zu tun hatten. Somit konnte sich auch die Tortur als legitimes Mittel lange Zeit halten und lies eine Überprüfung der geständigen Aussage überflüssig erscheinen. Bestärkend für diese Auffassung wirkte noch die für jeden Menschen, auch einen Angeklagten, angenommene moralische Festigkeit⁵⁵⁰, die nicht zuließ, an die Möglichkeit von Falschaussagen zu glauben. Letztlich werden aber politische Gründe eine Rolle gespielt haben, die das Geständnis als Mittel zur Friedenssicherung in Zeiten aufkommender Kriminalisierung der Massen willkommen erscheinen lassen mussten.

Die Herausbildung von Gültigkeitsvoraussetzungen sowie einer Beweiswürdigung im nachklassischen römischen Recht trugen also entscheidend dazu bei, die *confessio* zu einem starken und verlässlichen Beweismittel zu formen. Dabei führte insbesondere die (wenngleich uneinheitliche) Kritik an der Folter sowie die Anfänge der Beweiswürdigung dazu, dass die innere Verfasstheit des Aussagenden wichtig wurde und die Freiwilligkeit langsam an Bedeutung gewann („juristische Wende nach innen“),

⁵⁵⁰ Dem Geständnis wird deshalb im Gegensatz zu positiven Aussagen in eigener Sache volle Wirksamkeit zuerkannt, weil angenommen wurde, dass sein Gewissen ihn dazu gedrängt habe, wie auch Mittermaier, Strafverfahren, S. 337 hervorhebt.

so dass sie auch im 13. Jhdt. noch als wichtig hervorgehoben wurde⁵⁵¹. Die confessio wurde vom Beweisersatz zum durch die Würdigung verlässlichsten und besten Beweismittel. Wichtig dabei zu betonen bleibt, dass es maßgeblich das kirchliche Strafrecht war, das immer und als erstes die Freiwilligkeit der Aussage unter theologischen Vorzeichen betonte. Gerade das Ziel der Besserung des Sünders im Verfahren des Kirchenstrafrechts war es nämlich, welches trotz der teilweisen Anwendung der Folter notwendig eine stärkere Auseinandersetzung mit den inneren Motiven des Aussagenden brachte („1. theologische Wende nach innen“).

C) *sponte confessus, mente compuncta veniam peccatis*

I. Dogmeninhalt

Am wichtigsten für die Entwicklung der Bedeutung der *confessio* aber war die starke Betonung der inneren Gültigkeitsanforderungen wie der Freiwilligkeit und zusätzlich der Reue durch das Bußrecht der Kirche. Zudem brachte die erste theologische Deutung des Bekenntnisses als Heilmittel insbesondere durch die Bußbücher eine Aufwertung. Maßgeblich wirkte schließlich die theologische Überhöhung im Recht der Beichte, die die *confessio* allein zum Mittel der Erlösung von den Sünden machte.

II. Quellen des Dogma

Die Freiwilligkeit der Aussage wurde neben dem kirchlichen Strafrecht auch im Bußrecht und dort insbesondere in den Bußbüchern⁵⁵² gefordert.

⁵⁵¹ Siehe die Betonung der Freiwilligkeit bei Tankred oben in Fn. 16 und 18.

⁵⁵² Siehe z.B. oben Fn 398.

Zerknirschung, Reue und Umkehrwillen werden erstmal deutlich als innere Anforderungen an die Gültigkeit des Bekenntnisses um die Mitte des 4. Jhdts. von Ambrosius⁵⁵³ genannt, was durch die Bußbücher und weiter bis ins 13. Jhdt. immer betont wird.

Schon bei Ceasarius von Arles⁵⁵⁴ wird die heilende Wirkung des Sündenbekenntnisses hervorgehoben, was in den Bußbüchern noch durch den Aspekt der Reinigung und der Besserung des Sünders verstärkt wird.

Allein der Buße spricht zuerst Augustinus⁵⁵⁵, dann auch andere Denker und das bigotianische Bußbuch die alleinige Kraft zur Sündenvergebung zu. Als Einziger bezieht Abaelard⁵⁵⁶ diese Kraft gar auf die Reue.

III. Grund und Bewertung der Wichtigkeit des Dogma

Wichtigen Einfluss auf die Bedeutung der *confessio* hatte zunächst die noch stärkere Fokussierung auf die innere Haltung des Sünders durch das Bußrecht. Dies ist damit zu begründen, dass die bereits im auf die Wahrheitsfindung gerichteten spätklassischen römischen und kirchlichen Strafrecht - wie gesehen - betonte Freiwilligkeit der Aussage nochmals bekräftigt und durch die theologische Forderung nach Reue weiterentwickelt wurde. War die Freiwilligkeit insbesondere vor dem Hintergrund der in jeder Zeit angewandten Folter eine schwerlich verlässliche Vorgabe, die die Gefahr der Irrtums und folglich eines Fehlurteils in sich barg, so war gerade die Reue bestens geeignet, einerseits vom Bekennenden durch Verhaltensweisen während der Beichte nach außen vermittelt und damit andererseits auch überprüft werden zu können.

⁵⁵³ Siehe oben Fn. 357.

⁵⁵⁴ Siehe oben Fn. 429.

⁵⁵⁵ Siehe oben Fn. 453.

⁵⁵⁶ Siehe oben Fn. 475.

Der reuige Sünder war vom Willen zur Umkehr geleitet, was einen weiteren untrüglichen Grund bot, seiner Aussage volle Glaubhaftigkeit zuzubilligen. War eine Selbstbeichtigung von einem so starken Antrieb wie der Reue betragen, gab es weiter keinen Grund mehr, an der Tatbegehung zu zweifeln.

Die starke Hervorhebung der inneren Seite des Geständnisses bzw. reuigen Sündenbekenntnisses im römisch-kanonischen Prozess ist also das Ergebnis der gezeigten Entwicklung. Dadurch dass die *confessio* als Sündenbekenntnis im Beichtwesen der Kirche allmählich zum zentralen Wesenselement der Beichte aufgewertet wurde, verschob sich der Fokus der Beurteilung nachhaltig in Richtung der inneren Aussagehaltung des Beichtenden. Die Forderung nach ehrlicher Reue im kirchlichen Beichtrecht bildete dabei den maßgeblichen Grund für die überragende Wichtigkeit der inneren Haltung des Aussagenden („2. theologische Wende nach innen“).

Diese theologisch-religiös gestaltete Seite des Bekenntnisses, die auch im vorwiegenden Besserungsstrafrecht der Kirche starke Relevanz zeigte, war dessen Funktion als Mittelpunkt der Buße und Fenster zur Seele, durch das die Selbstverurteilung und Reue sichtbar wurden und die neben den Bußwerken der Genugtuung Gottes und der Sündenvergebung diente. So bezog sich diese gemischte Wirkfunktion des Bekenntnisses auch auf eine doppelte Schuld: die gegenüber der Kirchengemeinde und die gegenüber Gott. Diese therapeutisch-reinigende Funktion war es, der zum Hochmittelalter hin eine fast ausschließliche Betonung zukam, was auch der Wertung des geltenden Kirchenrechts entspricht. Die persönlichen, inneren Umkehrmomente waren von größter Wichtigkeit für den Verdienst der Gnade und ließen die Genugtuung hinter der Versöhnung zurückstehen.

Als Beweis- oder besser Verfahrensziel mag beiläufig die Suche nach der tatbezogenen Wahrheit zu gelten haben, wobei insbesondere die öffentlichen

Straftaten bereits als begangen feststanden. Es galt aber vielmehr, die tatsächlichen Verfehlungen des Sünders aufzudecken, um diese sühnen zu können. Dies wird im späten Mittelalter durch die strenge Beachtung der Vollständigkeit der Beichte greifbar, welche die volle Wahrheit abbilden sollte, damit der Priester alle Sünden erfassen konnte.

Der wichtigere, innere Kern⁵⁵⁷ jedoch war nicht die Suche nach Vergeltung, sondern nach der versöhnenden Gnade und Erlösung, für welche die *confessio* essentiell war. Sie war der Weg zur Aussöhnung mit Gott durch die bußfertige Nachfolge Christi.

Aus diesem Grunde und weil die automatisierte Beweiswürdigung des weltlichen Rechts in das Strafrecht der Kirche Einzug genommen hatte, bestand eine Würdigung der Aussage des Sünders – mit Ausnahme der Annahme einer reinen Indizwirkung für außergerichtliche Bekenntnisse – auch zunächst nicht in der Bewertung der Umstände oder Voraussetzungen. Vielmehr herrschte Streit über die Wirkung des Bekenntnisses, da die Frage entbrannte, ob die geäußerte Umkehr allein bereits zur Sündentilgung ausreiche. Trotz einiger Tendenzen in diese Richtung blieb die Forderung der tatkräftigen Genugtuung Gottes durch die Buße zunächst vorherrschend⁵⁵⁸.

Verstärkte die theologische Bewertung der Beichte als reinigendes Heilmittel neben den Bußwerken zwar den Blick auf die Wirkung derselben, so war es aber erst die Interpretation des Beichtbekenntnisses als Grund der Erlösung von den Sünden, die gegenüber der rein juristisch-verurteilenden Bedeutung zum Zwecke der Wahrheitsfindung im römischen Beweisrecht eine neue Wirkebene

⁵⁵⁷ Wegen der stärkeren Gewichtung des Inneren des Menschen ist die Beichte und das kirchliche Strafrecht am Ende des Hochmittelalters als „privates“ (Straf-)Recht zu beurteilen. Das weltliche Recht war dagegen in jeder Hinsicht (Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Verfahren, staatlicher Strafanspruch, Formen des Strafens) ein „öffentliches“ Recht geworden. Vgl. dazu Weitzel, Strafen, S. 1 f.

⁵⁵⁸ Siehe oben Fn. 472.

der *confessio* beschrieb. War die überführende Kraft des Geständnisses im römischen Recht bereits ein Faktor gewesen, der die *confessio* sehr attraktiv und zu einem beliebten Prozessinstitut hatte werden lassen, so musste diese neue theologisch fundierte und absolute Wirkkraft des Beichtbekenntnisses diese Beliebtheit geradezu gen unendlich führen. Durch diesen Bedeutungsschub wurde die *confessio* schließlich zum Mittelpunkt des kirchlichen und weltlichen Beweisrechts des frühen Ius Commune.

Auf dem Weg zur ausgefeilten dogmatischen Gestalt der *confessio* im 13. Jahrhundert liefen die Entwicklungen im weltlichen und kirchlichen Recht diametral verschieden. Das weltliche Recht vollzog eine Wende in der Beurteilung der Beweiswirkung der *confessio* vom absoluten Urteilsersatz hin zum relativen Beweismittel neben anderen. Die Kirche wiederum brachte die *confessio* von der relativen Bedeutung als Einleitungsmittel des Bußrituals hin zum Zentrum der Buße mit absoluter Erlösungswirkung. Somit war es nicht nur die Stellung der *confessio* als überführendes Beweismittel, sondern vielmehr als Mittelpunkt der Beichte, die seine überragende Bedeutung im frühen 13. Jhd. maßgeblich zu begründen vermochte.

Grundsätzlich seit jeher, ausdrücklich aber spätestens mit Gratian beurteilte man im kirchlichen Bereich die Folter mit erheblicher Skepsis, was letztlich eine Bewertung und Prüfung der Aussage des Sünders mit sich brachte. War ein Zweifel in der Überzeugung des Beichtwillens zunächst nicht denkbar, da der Täter entweder schon notorisch überführt oder bußwillig war, so stellte sich jetzt die Frage nach dem Wert der Aussage aufgrund der eher hilfreichen oder doch nur gefährlichen Folter.

So ist auch die Rechtsnatur des kirchenrechtlichen Bekenntnisses vielschichtig. Es war mildernde Strafzumessungsregel und unbedingter Tat- wie Überführungsbeweis einerseits, zum anderen Reue- und Schuldindikator sowie

wichtigstes Mittel zur Seelenführung. Der starke juristische Verfahrensscharakter des Kirchenrechts stand dabei ganz im Dienste der Versöhnung. Innerhalb ihres Entwicklungsganges wurde das Sündenbekenntnis vom Mittel der Buße zu deren Inhalt⁵⁵⁹.

Dabei spielte die Einteilung der kirchlichen Rechtsprechung in das *forum internum* (Bußwesen) und *externum* (Strafwesen) für die Beurteilung des Sündenbekenntnisses nur eine marginale Rolle. Sie entsprang der Idee einer strengen Kategorisierung in der Scholastik⁵⁶⁰, die der Behandlung unterschiedlich gearteter Verfehlungen vor verschiedenen Rechtsprechungsorganen Rechnung trug. Maßgeblich für die Zuständigkeit des Forums war der Öffentlichkeitsbezug der Tat, nicht des Bekenntnisses. Dieser war im Strafverfahren ein stärkerer als bei der Privatbuße. Dadurch sollte die Verstocktheit des Sünders gelöst und generalpräventive Zwecke verfolgt werden. Diese Trennung kam aber für das Sündenbekenntnis inhaltlich nicht zum Tragen, weil Strafrecht wie Buße dem gleichen Ziel verpflichtet waren. Der Bekämpfung der Sünde und der Erlösung der Christen durch Reue und Sühne.

Dabei fungierte die *confessio* im Bereich des Strafrechts zunächst mehr als äußerer Beweis für die verhärtete Trennung des Sünders von der Gemeinschaft. Notwendig musste sie aber auch das innere Forum der Buße betreffen, wollte sie den verhärteten Sünder wieder zum Heil und zur Versöhnung führen. So

⁵⁵⁹ Munier, S. 458, formuliert treffend: „In beiden Bußsystemen verschwanden also die Werke der Genugtuung und Sühne zugunsten der inneren Reue, welche der Pönitent durch sein Geständnis als das „Bekenntnis“ seiner Sündigkeit bewies. In den Augen mancher Leute wurde das mündliche Bekenntnis der Verfehlungen (als die unverzichtbare Vorbedingung für die Abschätzung der Tarifbuße) zum wichtigsten Bestandteil der Bußdisziplin. Die mit diesem Bekenntnis verbundene Verdemütigung wurde zum Sühnewerk schlechthin.“

⁵⁶⁰ In der Zeit davor präsentierte sich der Bereich der Beurteilung von Sünden überwiegend als *forum mixtum*. Buße wie Strafrecht operierten öffentlich und betrafen öffentliche schwere Sünden. Auch bediente sich das Bußforum oft der Mittel der Strafe oder fungierte als deren Vorverfahren. Erst mit der Zeit der Tarifbuße begann der Prozess der Trennung der beiden Bereiche, der erst nach der Schwere, dann nach dem Öffentlichkeitsbezug der Tat erfolgte.

hatte das Sündenbekenntnis vor dem kirchlichen Strafgericht – das zudem nach und nach auch bei der Sühnung rein weltlicher Vergehen Kompetenzen erhielt und durch die Nutzung weltlicher Autorität gestärkt wurde⁵⁶¹ - eine „doppelte Beweisfunktion“, die beide Rechtsforen gleichermaßen betraf⁵⁶². Es war Geständnis als Taterweis und gleichzeitig Beichte als Nachweis echter Umkehr. So gab es gleichzeitig Antwort auf die Frage der Tatbegehung und war Anerkenntnis der Schuld, während die Aussage im hier untersuchten römischen Recht nur als Beweis der Tathandlung an sich galt.

Das Kirchenstrafrecht übernahm zumindest aus den weltlichen Systemen die unbedingte Überführungswirkung der geständigen Aussage vor Gericht, deren Gültigkeit auch innerhalb des Bußwesens nie in Frage stehen konnte, weil der Sünder sich hier aus freiem Willen der auch von der Kirche angestrebten Buße unterstellte und seine geheimen Verfehlungen offenbarte und bereute.

Daraus wird für das Kirchenrecht die fehlende Notwendigkeit einer Aussagewürdigung bezüglich des Wahrheitsgehaltes verstehbar. Zum einen erschien eine Prüfung der Bußbeichte als unnötig, weil der Pönitent gerade etwas Positives, nämlich das göttliche Heil, zu erlangen suchte und daher keinen Grund zur Lüge hatte. Zum anderen waren, wie im weltlichen Recht, zumindest in der Zeit der Inquisition sicher auch Machtinteressen der Kirche

⁵⁶¹ Seit Kaiser Konstantin wurde die Kirche im Reich begünstigt und bediente sich zur Vollstreckung ihrer Urteile auch der Hilfe des Staates (siehe Rees, S. 124 b)). Die Kaiser gingen bei einer Abweichung von der kirchlichen Lehre oft von einer gleichzeitigen Gefährdung der staatlichen Ordnung aus und so wurden insb. in Ostrom kirchliche Straftaten mit weltlichen Strafen bedroht. In der nachklassischen Zeit bestand in der Bevölkerung zudem ein größeres Vertrauen in kirchliche Organe, weil die staatlichen Gerichte als unzuverlässig galten, wie Kaser/Hackl, S. 521, betont. Die Strafgewalt der Kirche für rein kirchliche Straftaten wurde bei den Römern wie auch im Frankenreich immer anerkannt (vgl. Rees, S. 128 f.). Die enge Verknüpfung von Kirche und Staat bei den Westgoten und Karolingern brachte es mit sich, dass der Staat seine Gewalt zur Vollstreckung kirchlicher Urteile zur Verfügung stellte. Einen Höhepunkt dieser Entwicklung stellt eine Dekretale Innozenz III. dar, mittels derer er der Kirche erlaubte, jedes schwere Vergehen als Sünde vor das kirchliche Forum zu ziehen, so Rees, S. 143 f.

⁵⁶² Zur Verbindung des äußeren und inneren Forums vgl. Lohsing, S. 33. Müller, Geständnis, S. 415, erklärt dies mit dem ebenfalls doppelten Aspekt der Schuld. Neben der äußeren Tat war noch die innere Willensschuld zu ergründen, was die große Bedeutung des Geständnisses hervorrief.

von Belang, die allein den Kampf gegen Häretiker im Auge hatten und so der Reinerhaltung der Christenheit einen höheren Stellenwert als der Wahrheitssuche zumaßen. Auch hier brachte letztlich erst die Infragestellung der Folterpraxis zur Erzwingung eines Bekenntnisses die Initialzündung einer kritischeren Würdigung der Beichtumstände, wenngleich diese im Hinblick auf die Strafzumessung durch die Bußbücher in weit feinerer juristischer Ausgestaltung als im weltlichen Recht bereits üblich war. Doch war hier der systembedingte Ansporn ein anderer: wurde das weltliche Gericht bei der Beweiswürdigung von Gerechtigkeitserwägungen bestimmt, so ging es der Kirche vornehmlich um die Sicherstellung der Erlösung der abgefallenen Sünder, die nur durch eine wahrhafte und umfassende Beichte zu erreichen war, da eine erzwungene Umkehr nie die gewünschten Früchte der Besserung tragen konnte. Daher wurde nicht die Aussage an sich und ihre Umstände, sondern besonders die Haltung des Aussagenden gewürdigt. Der Suche nach tatsächlicher Wahrheit stand eine nach innerer Wahrhaftigkeit gegenüber.

Der entscheidende Unterschied der Beichtwirkung gegenüber dem Geständnis vor dem weltlichen Richter liegt jedoch in der religiösen Grundkonzeption und der seelenführenden Funktion des Buß- wie Strafrechts der Kirche begründet. Hier war nämlich neben der äußerlich freiwilligen Darbringung der Aussage auch die innere Herzenshaltung für die Wirksamkeit von universaler Wichtigkeit. Denn: das Bekenntnis der Sünden wirkte nicht nur als einfaches Eingeständnis vor der Kirche und den Mitchristen. Es trug in einem zweiten, immanenten Offenbarungsakt die Sündenschuld vor Gott. Hierbei waren jedoch nicht allein negative Vorgaben wie das Fehlen von Angst und Zwang wie im weltlichen Recht entscheidend, sondern es wurde vom Schuldigen positiv eine aktive Motivation zur Aussage gefordert, die in Reue und Demut bestehen sollte.

Trotz der unterschiedlichen Ziele des Verfahrens, vor dem weltlichen Gericht eher die Vergeltung und Genugtuung des Geschädigten für die Straftat, vor dem Priester – nach Abschwächung des vindikativen Aspektes der Buße - eher die Besserung und Errettung des Sünders, bedienten sich beide der Folter. War das im weltlichen Recht jedoch leicht durch den Widerstreit des staatlichen Schutz-, Macht- und Überführungsinteresses mit dem Unschuldigeninteresse des Einzelnen zu erklären, so konnte diese Erklärung für die Kirche nur teilweise überzeugen, da hier die Interessen auf beiden Seiten zugunsten des Aussagenden standen. Wenn dennoch das unsägliche Mittel der Geständniserzwingung Einzug in die kirchlichen Gerichte hielt, muss dies mit der zunehmenden Macht- und Hierarchiestruktur, sowie mit der Angst vor den vielfältig auftretenden Irrlehren zu begründen sein, denen man um des göttlichen Heils willen mit aller Härte entgegentreten wollte. Allerdings war der gedankliche Spagat auf beiden Seiten klar: genauso wenig wie ein erzwungenes Geständnis dem Ziel der Wahrheitsfindung dienen konnte, vermochte die Zwangsbeichte zu bessern. Offensichtlich war die Folter zu willkommen, als dass man sie mit rationalen Waffen vollends zu besiegen im Stande war.

So führte schließlich der Weg der kirchlichen Beichte von einer inhaltlich indifferenten - der weltlichen Sphäre ähnlichen - Betrachtungsweise der Frühzeit, die mehrere Wirkelemente nebeneinander beurteilte, hin zu einem rational bewerteten Taterweis. Dieses Ergebnis trübt allein die weitere Anwendung der Folter. Dazu verkörpert die Beichte über die Wertung des säkularen Rechtes hinaus in theologischer Überhöhung den Umkehrwillen aus dem Herzen des Sünders zum Neuanfang mit Gott, eine *confessio dei*, als

vornehmstes und elementarstes Wesensmerkmal⁵⁶³, das aus sich heraus von den Sünden befreit.

Innerhalb des Vergleichs der beiden Rechtsbereiche gebührt abschließend auch der Frage Berücksichtigung, inwieweit sich die Systeme im Allgemeinen und mit besonderer Rücksicht auf das Beweisverfahren und Geständnisrecht befruchtet haben, indem sie entweder ältere Auffassungen übernahmen oder weiterbildeten.

Während bis zum 7. Jhdt. im Kirchenrecht und insbesondere im dortigen Beweisrecht eine starke Verwandtschaft zum römischen Recht vorherrschte⁵⁶⁴, kam es in der Folgezeit zum vermehrten Auftreten germanischer Beweiselemente. Aufgrund der streng formalen Natur dieser rezipierten Beweise, innerhalb derer gewissen Vorgängen zwingende Beweiskraft beigemessen wurde, entstanden die festen gesetzlichen Beweisregeln, die das Gericht in seiner Würdigung banden und es zwangen, die jeweilig fraglichen Tatsachen als erwiesen anzusehen. So wurde auch das Geständnis wie die Annahme der Klage gewertet, woraufhin der Kläger verurteilt wurde.

Im klassischen kanonischen Prozess des 13. Jhdts. war eine Verbindung römischer wie germanischer⁵⁶⁵ Elemente zu sehen, wobei das römische Gedankengut seit dem Gratianischen Dekret und der Wissenschaft der Dekretisten verstärkt in den Vordergrund rückte⁵⁶⁶. Innerhalb des Prozesses,

⁵⁶³ Diese theologische Wertigkeit der *confessio* steht in starkem inneren Bezug zur frühchristlichen Bedeutung der *confessio* als Zeugnis für Gott durch das Martyrium, sowie zu der Konnotation der *confessio fidei* im Sinne eines „inneren Martyriums“, einer reuigen Erniedrigung der bußfertigen Seele und eines eindringlichen Bekenntnis der Sünden einerseits und zu Gott andererseits. Vgl. Müller, Geständnis, S. 412.

⁵⁶⁴ Plöchl I, S. 421.

⁵⁶⁵ Allerdings war auch im germanischen Recht seit dem 6. Jhdt. (*Leges Romanae Barbarorum*) eine Rezeption des Römischen Rechts erfolgt.

⁵⁶⁶ Vgl. Plöchl II, S. 54 und 445, der neben der wissenschaftlichen Bearbeitung durch die Schulen auch darauf hinweist, dass nur das von der Kirche aktiv bewertete und dann aufgenommene Recht Anerkennung fand. Es durfte also rezipiertes Recht, welches nicht im Widerspruch zum kanonischen Recht stand, dann subsidiär angewendet werden, wenn das Kirchenrecht keine

das Kirchenrecht zu einer eigenen Wissenschaft einer starken und staatlich unabhängigen Kirche zu erheben, flossen nun sowohl scholastisch-theologische als auch römischrechtliche Ideen (Rezeption ab 9. Jhdt.) ein, die auch durch die universitäre Verwissenschaftlichung vorangetrieben wurden. Trotz des starken Vorbildcharakters des weltlichen Rechtes mit seiner juristischen Präzision und der Emanzipierung zur eigenen kirchlichen Wissenschaft blieb das Kirchenrecht jedoch in engster Verbindung zur Theologie, welche die Ausformung der *confessio* entscheidend prägte.

Zwar ergibt ein Vergleich der Entwicklungsgänge der *confessio* im weltlichen und kirchlichen Recht im vieler Hinsicht ein einheitliches Bild. In beiden Rechten erfolgte die Wandlung des Bekenntnisses vom starren Rechtsbegriff zur inhaltlich zu beurteilenden, bedeutungsvollen Aussage des Angeklagten oder Sünders.

Dennoch ist eine teilweise inhaltliche Übereinstimmung von Sündenbekenntnis und Geständnis nur für den Bereich des kirchlichen Strafrechts festzustellen. Das kanonische Recht reichte aber weiter, weil es sich im Rahmen des Strafprozesses neben der Gerechtigkeit für die Gemeinschaft auch der Moral verpflichtet sah, da Straftaten gleichzeitig auch Sünden waren. Die beiden Rechte verfolgten mit ihren *confessiones* bei gleichen Voraussetzungen daher unterschiedliche Prämissen. Zum einen die Sicherung der Vergeltung, Genugtuung und Gerechtigkeit, zum anderen Sicherung der Besserung und Erlösung. Für die Kirche galt es, neben der rechtlichen Schuld des Straftäters auch die moralische Schuld des Sünders zu suchen und mit dessen freiwilliger Mithilfe zu bekämpfen. So hatte beispielsweise die Freiwilligkeit der Aussage im weltlichen Recht den Sinn, die Verurteilung eines Unschuldigen zu

Regelung traf. In der Praxis wurde in Glaubens-, Sakraments-, Seelsorge-, wie Fragen des göttlichen Rechts dem kanonischen Recht der uneingeschränkte Vorrang zuerkannt.

vermeiden. Das Kirchenrecht aber übernahm diese Forderung, weil es sicherstellen wollte, dass der Sünder sich aus eigener Überzeugung Gott wieder zuwandte⁵⁶⁷.

Insgesamt ist demnach festzuhalten, dass der Grundsatz „*ecclesia vivit lege romana*“ bezüglich der *confessio* nur teilweise gültig ist. Zwar übernahm das Kirchenrecht von den Römern (und auch den Germanen) viele formale Einschätzungen und Verfahrensteile wie die Tortur oder auch die Prüfung der Aussage. Inhaltlich aber setzte das kanonische Recht seine eigenen Maßstäbe für das Bekenntnis, die entscheidend durch die Bußmoral geformt waren und überragte durch diese alle weltlichen Prozessordnungen in psychologischer Hinsicht⁵⁶⁸.

So zeigen sich die unterschiedlichen Zielsetzungen und Menschenbilder der beiden Rechte gerade im Beweisrecht als einem Spiegel juristischer Mentalität besonders deutlich.

War der Mensch im weltlichen Beweisrecht auf lange Zeit nur Hilfsobjekt des Beweiswesens gewesen, welches seine Aussage als feste Urteilsgrundlage für die strafende Autorität missbrauchte, so erhob ihn die Beweiswürdigung zum Subjekt, dessen Aussage inhaltlich ernst genommen und kritisch verwertet wurde. Das kirchliche Bekenntnisrecht fußte dagegen auf der theologisch fundierten Persönlichkeit des Einzelnen. Hier ging es nicht allein darum, sich ein Schuldgeständnis abringen zu lassen, sondern vielmehr um ein aktives Bekenntnis gegen die Sünde und für Gott. Nicht allein um der Gemeinschaft, sondern existenziell um des Sünders willen hatte die Kirche dafür Sorge zu

⁵⁶⁷ Dazu Müller, Geständnis, S. 415. Die einzige Chance des Menschen, den Verlust seines ewigen Seelenheils zu verhindern, war durch sein Bekenntnis reuevoll Rechenschaft für seine Fehler abzulegen.

⁵⁶⁸ Dazu genauer Lohsing, S. 37.

tragen, dass der Sünder seine Verfehlung bekannte. Nur so konnte sie, gemeinsam mit dem Umkehrwilligen, die Sündhaftigkeit überwinden.

Abschließend bleibt zur Bewertung der Herkunft des Beweiswertes der *confessio* neben der Tatsache, dass das Geständnis für den Richter also eine einfach erreichbare und zugleich sichere Entscheidungsgrundlage bot, also weiter zu berücksichtigen, dass eine Nähe des Geständnisses zur Kirchenbuße bestand. Die Kirche verfolgte die weltlichen Verbrechen als Sünde und sühnte diese in der Beichte. Diese fand im weltlichen Rechte nun ihre Entsprechung im Geständnis vor dem Richter. So entstand ein fruchtbares Neben- und Miteinander der beiden Rechte, welches auch die „Beweisbedeutung“ des Geständnisses im weltlichen Recht stark förderte⁵⁶⁹.

Somit ergibt eine Gewichtung der Maßgeblichkeit der Dogmen zur *confessio* im weltlichen und kirchlichen Recht für die Begründung der außergewöhnlichen Beweisstellung des Geständnisses im frühen Ius Commune folgendes Bild:

Zwar stellt zunächst die formalrechtliche Überhöhung der Geständniswirkung in Form der Überführung des Straftäters durch das römische Recht zwar einen praktisch sehr relevanten Grund dar, welcher das Geständnis sehr erstrebenswert werden ließ. Dieser wurde durch die in allen Rechtssystemen mehr oder minder geduldete Anwendung der Folter noch verstärkt. Die Begründung hierfür aber, die das Geständnis erst zu einem glaubhaften Beweis werden ließ, lieferte erst das kirchliche Strafrecht, indem es den Antrieb für das Geständnis in der sich selbst anklagenden Seele des Sünders verortete.

⁵⁶⁹ So schon Schmoeckel, Humanität, S. 205. Auch Rüping/Jerouschek, Rn. 78, betonen richtigerweise, dass die Aufwertung des Geständnisses – wie gesehen – nur vor dem Hintergrund der metaphysischen Überhöhung der *confessio* in der Beichtinquisition zu verstehen ist. Inger, S. 17, führt die Einflüsse des kanonischen Rechts auf das weltliche Recht auf die Tatsache zurück, dass sich die Rechtsgelehrten mit beiden Rechten gleichermaßen beschäftigten.

Maßgeblichen Anteil daran, das Geständnis als verlässlichsten und glaubhaftesten Beweis zu werten, hatte weiterhin die durch das römische Recht entwickelte Folterkritik, sowie die dort und in der Kanonistik geforderte Würdigung der Aussage, die beide das Ziel hatten, das Geständnis zu objektivieren. Aber auch hier wurde der Aspekt der Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit des Bekenntnisses durch die Forderung nach Freiwilligkeit zuerst im Strafrecht der Kirche maßgeblich.

Die noch dazu kommende theologische Überhöhung der Anforderungen an die Beichte in Form der Reue und der existentiellen Wirkung der Beichte durch deren sündentilgende Erlösungskraft brachte ihr schließlich untrügliche Glaubhaftigkeit ein.

Die *confessio* stieg so zum erstrebten wichtigsten Rechtsinstitut des Beweisrechts auf, weil in jeder Aussage vor Gericht immer auch eine Beichte mitschwingt⁵⁷⁰.

Somit kann abschließend mit gutem Recht behauptet werden, dass die überragende Stellung der *confessio* im römisch-kanonischen Strafverfahren des *Ius Commune* im frühen 13. Jahrhundert zwar als Ergebnis einer Synthese der beweisrechtlichen Entwicklung als Geständnis sowie der theologischen Deutung als Beichte zu werten ist. Dabei hatte aber gerade das kirchliche Recht den umfassenderen und nachhaltigeren Einfluss auf die *confessio*.

⁵⁷⁰ Ohne seine Aussage durch Quellen zu untermauern, erklärt Schulz, *Misstrauen*, S. 34, diese besondere Mehrschichtigkeit der *confessio* ganz im Sinne der hier gefundenen Ergebnisse treffend so: „Es ist die subtile Verknüpfung des Geständnisses mit dem Geständnis des Beichtsakramentes (*confessio sacramentalis*), das, in gewisser Weise spezialpräventiv, für die Rettung der Seele des Sünders vorausgesetzt wird.“

Zusammenfassung der Ergebnisse

Es bleiben folgende Thesen als Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchungen festzuhalten:

Es waren maßgeblich drei Dogmen, aufgrund derer sich die *confessio* zum hervorragendsten Beweis(mittel) des frühen 13. Jahrhunderts entwickelte:

1. Die *confessio* galt als unbestreitbarer Formalbeweis für die Verbrechensbegehung, der ohne weiteres als bzw. wie ein endgültiges Urteil wirkte. Dieses Dogma ist erstmals nachweisbar in der späten Republik bei Sallust und wird im fränkischen und im Strafrecht der Kirche weitergeführt. Parallel dazu sieht das kirchliche Bußrecht das Bekenntnis als überführende Selbstanklage. Der Grund für seine Wichtigkeit war die Stellung als gesetzlich (und ohne weitere Begründung) als glaubhaft festgelegte Wahrheitsquelle, die als Anerkenntnis der Tat durch den Angeklagten vom Gesetz und dem Richter weder anzuzweifeln noch zu überprüfen war. So wurde die *confessio* zum universalen und vornehmsten Taterweis, der durch sich schon eine Verurteilung ermöglichte.

2. Auch die dogmatische Festlegung gesetzlicher Gültigkeits- und Beweiswürdigungsregeln sowie die parallele Anwendung der Folter zur Erlangung einer Aussage stärkten die Bedeutung der *confessio*. Solche Regeln wurden anfänglich im Corpus Iuris Civilis und dann verstärkt durch den Kanoniker Gratian entwickelt, wobei insbesondere die Freiwilligkeit der Aussage gefordert wurde. Sie wurde auch in der Kritik an der Folter betont, wenngleich Aussagen weiterhin erfoltert wurden. Dieser Ansatz zur

Verwissenschaftlichung der Bewertung der *confessio* und der Hinwendung zu einer Bewertung auch der inneren Aussagemotivation ließ sie zu einem vernünftig nachprüfbaren und daher verlässlichen wirklichen Beweismittel werden.

3. Den entscheidenden Bedeutungsschub brachten die dogmatische Fokussierung des kirchlichen Bußrechts auf die Freiwilligkeit und Reue sowie die Bewertung der *confessio* als einzig wirksames Mittel zur Erlösung von den Sünden. Diesen Ansatz vermittelten entscheidend die Bußbücher sowie die Schriften des Ambrosius und Augustinus. Gerade die Forderung nach einer reinigen Aussage, die von wahrer innerer Umkehr getragen sein musste, ließ die *confessio* zu besten rechtlichen Mittel des prozessualen Beweises werden, da aus ihr die Wahrheit sprach.

Den wichtigsten dogmatischen Einfluss auf das Rechtsinstitut der *confessio* hin zum hervorragenden Beweismittel des römisch-kanonischen Verfahrens im frühen 13. Jahrhundert hatte das kirchliche (Buß-)Recht. Das römische Recht hatte die uneingeschränkte automatische Beweiswirkung des *confessio* zwar von Gesetzes wegen festgelegt. Es hatte aber keine ausgereifte dogmatische Begründung entwickelt, wenngleich schon Seneca zum Ende der Republik die *confessio* als Stimme des Gewissens erkannt hatte. Einen umfassenden Begründungsansatz entwickelte erst das kirchliche Bußrecht, indem es die Aussage des Sünders als Selbstanklage des umkehrwilligen Gewissens wertete, die umfassende theologische wie auch rechtliche Wirkung haben musste. Weiterhin war es das kirchliche Strafrecht, welches zuerst und nachhaltig die Freiwilligkeit des Bekenntnisses forderte. Sollte die Aussage dem hohen rechtlichen Ziel einer theologisch motivierten Besserung des Sünders

verpflichtet sein, so musste es aus tiefstem Gewissen erfolgen. Nur so konnte und sollte es als verlässlichstes Beweismittel gelten. Die *confessio* als Zeichen der reuigen Umkehr des Sünders schließlich brachte ihr untrügliche Glaubhaftigkeit ein. War das Geständnis gleichzeitig auch immer reuige Beichte vor Gott, konnte und musste es - weil Stimme der Seele und des Gewissens - als bestes Mittel höchster richterlicher Gewissheit dienen.